INTERNATIONALE
ZEITSCHRIFT FÜR

INDIVIDUAL PSYCHOLOGIE

ARBEITEN AUS DEM GEBIETE DER PSYCHO-
THERAPIE, PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

HERAUSGEGEBEN VON

DR. ALFRED ADLER
PROFESSOR AM LONG ISLAND MEDICAL COLLEGE, NEW YORK

13. JAHRGANG, NR. 2 / APRIL / JUNI 1935
REDAKTION U. ADMINISTRATION:
WIEN VI., JOANELLIGASSE 6
VERLAG VON MORITZ PERLES, WIEN

STÄNDIGE MITARBEITER: DR. J. CARRUTHERS YOUNG (LONDON), M. C., M. D., M. S., DOZENT STEFAN v. MADAY (BUDAPEST), DR. D. G. CAMPBELL (CHICAGO), PROF. DR. A. R. RADCLIFFE-BROWNE (CHICAGO), DR. P. H. RONGE (UTRECHT), DR. OLIVER BRACHFELD (BARCELONA), PROF. EYÜP HAMDI BEY (ÖDEMIS), DR. DEMETRIOS MORAITIS (ATHEN), PROF. FELIX ASNAOUROW (BUENOS AIRES), DR. ARTHUR HOLUB (WIEN), DR. RUDOLF DREIKURS (WIEN), DR. LYDIA SICHER (WIEN), FERDINAND BIRNBAUM (WIEN), DR. ERWIN O. KRAUSZ (WIEN), DR. FRANZ PLEWA (WIEN) u. a.

SCHRIFTLEITER: DR. LADISLAUS ZILAHI, WIEN, VI., JOANELLIGASSE 6

Wir bitten unsere Leser, die Zeitschrift in ihrem Bekanntenkreise zum Abonnement zu empfehlen und bei Werbung von neuen Lesern mitzuwirken, bzw. unsere Propaganda durch die Angabe von Adressen zu unterstützen, an die wir bereitwilligst Probehefte versenden.

Die den *redaktionellen Teil* der Zeitschrift betreffenden Mitteilungen und Manuskripte sind an den *verantwortlichen Schriftleiter: Dr. Lad. Zilahi, Wien, VI., Joanelligasse 6,* zu senden.

Alle Rechte, auch die der Übersetzung oder teilweisen Wiedergabe der in dieser Zeitschrift veröffentlichten Arbeiten, *vorbehalten.*

Der 13. Jahrgang der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie", 1935. erscheint vierteljährlich in einem Gesamtumfange von 260 Druckseiten (in Großoktavformat). In den nachstehenden Bezugspreisen ist das Porto inbegriffen:

		im Jahresabonnement:	Einzelheft:
Österreich	Schilling	13.—	4.—
Deutschland	Reichsmark	7.50	2.50
England	s	11/—	3/—
U. S. A.	Dollar	4.—	1.25
Frankreich	Francs	50.—	15.—
Italien	Lire	35.—	10.—
Spanien	Pesetas	25.—	7.50
Schweiz	Franken	10.—	3.—
Holland	Gulden	5.—	1.50
Belgien	Belga	12.50	4.—
Dänemark	Kronen	13.—	4.—
Schweden	Kronen	11.—	3.50
Norwegen	Kronen	11.—	3.50
Polen	Zloty	15.—	4.50
Tschechoslowakei	Kč	70.—	22.—
Ungarn	Pengö	12.—	4.—
Jugoslawien	Dinare	150.—	45.—
Rumänien	Lei	350.—	100.—
Übriges Ausland	Schweizer Franken	10.—	3.—

Überweisung in *Österreich* durch die österr. Postsparkassa (Kontonummer: A 198.971) oder mittels Postanweisung, im *Auslande* mittels Bankschecks an die *Administration der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie", Wien, VI., Joanelligasse 6.* Alle die Administration der Zeitschrift betreffenden Wünsche und Mitteilungen sind an diese Adresse zu richten.

Auslieferung für den Buchhandel: Verlag Moritz Perles, Wien, I., Seilergasse 4.

XIII. JAHRGANG 1935 / HEFT 2

INHALT:

Seite

Dr. HANS PLEWA: Über seelische Behandlung 65
Dr. LYDIA SICHER: Das Individuum in der Gemeinschaft. — Versuch einer graphischen Darstellung psychischer Bewegungsarten (II. Teil) 76
PAUL BRODSKY: Psychologie des Nachhilfeunterrichts 88
PAUL WOHLFARTH: Die psychologische Entwicklung von Dostojewskis Jüngling 104
ROBERT FRESCHL: Das Streben nach Macht. — Der Weg zum Menschen . . . 115
BUCHBESPRECHUNGEN 124
CHRONIK: Nachrichten und kleine Mitteilungen 130

INTERNATIONAL PSYCHOANALYTIC UNIVERSITY BERLIN

Über seelische Behandlung.[1])

Von Dr. med. FRANZ PLEWA (Wien)

Ich glaube, den meisten individualpsychologischen Therapeuten geht es, wenn sie über seelische Behandlung sprechen sollen, ähnlich wie mir: es beginnt ihnen plötzlich der Stoff in den Händen zu verschwinden. Man wäre fast versucht, ein Wort des Dialektdichters *Stelzhamer* zu variieren: „Wann S' mi gach fragen, so weiß ich es; wann S' mi nach zehn Minuten fragen, so weiß ich es nicht mehr."

Es liegt das in der ganz eigenartigen und einzig dastehenden Konzeption der Individualpsychologie, die gezeigt hat, daß wir es bei jedem Individuum mit einer Einmaligkeit, einer Ganzheit innerhalb der Gesamtheit der Menschen zu tun haben. Und daher erfordert auch die seelische Behandlung dieses einmaligen Individuums eine ganz besondere, und im Grunde sich nicht mehr wiederholende Einstellung des Arztes zu ihm, einen Gang der Beeinflussung, der nur diesem Patienten angepaßt ist und nur für ihn Geltung und Richtigkeit hat. So wie die Erfahrung uns belehrte, daß wir die Menschen nicht in Typen einfangen können, und wir es daher ablehnen, Klassen aufzustellen, läßt sich auch die Behandlung nicht in typische Linien einreihen. Eine Abhandlung darüber stößt immer wieder auf die Einzelheiten, auf Schwieriges und Merkhaftes, die in den verschiedenartigen Fällen markant wurden. Eine stärkere Subjektivität wird sich dabei kaum vermeiden lassen und eine Färbung geben je nach dem Therapeuten, der sich mit diesem Thema befaßt. Jeder Psychologe kommt ja zu seiner eigenen, letzten Endes unnachahmlichen Methode, deswegen unnachahmlich, weil jeder in sich schöpferisch die Erkenntnisse der Individualpsychologie zu verarbeiten hatte und sie von dem Grad der Einfühlung in den Patienten abhängig ist, der als Einmaligkeit und Eigenart dieses Arztes gelten darf. In großen Zügen findet sich natürlich bei allen die gleiche Richtung, weil wir auf ein gemeinsames Ziel hin tendieren, nämlich die Ermutigung und die Einordnung des Individuums zur Förderung der Gemeinschaft. Das eiserne Gerüst der Individualpsychologie, ihre Erkenntnis vom Individuum und seiner Bezogenheit zur Umwelt und zur Entwicklung der Menschheit, sind die Grundpfeiler, über die wir aufzubauen haben. Sie sind so gefaßt, daß sie der individuellen Bewegungsfreiheit des Einzelnen einen weiten Spielraum geben, in dem der Einmaligkeit des Patienten Rechnung getragen werden kann, sowohl was die Erkennung anbelangt, als auch die Richtung, die ihm gewiesen werden soll.

Ich verwende hier ausdrücklich das Wort: weisen. Der Arzt darf nur der Wegweiser sein, der den Weg anzeigt, die Aufgabe und die Arbeit des

[1]) Vortrag, gehalten im Verein für Individualpsychologie, Wien.

Patienten ist es, ihn zu gehen. So ist die Behandlung von allem Anfang an ein gemeinsames Kooperieren und damit der Kern für das Verständnis um die Zusammenarbeit aller für die Gemeinschaft gelegt. Hinzu kommt noch das Wissen, daß der Lebensstil des Patienten nach Verwöhnung drängt. Die Verwöhnung, das heißt die Haltung eines Menschen, der von den andern die Wegräumung seiner Schwierigkeiten erwartet, hat ihn ja frühzeitig zum Aufgeben seiner sozialen Funktionen geführt und eine Ablehnung des sozialen Beitrags bedingt. Die verschiedensten Vorstellungen eines Kindes von der Welt, die dafür maßgebend sind, werden hier so oft erörtert, daß diesmal darauf nicht eingegangen zu werden braucht. Jedenfalls lernte der verwöhnte Mensch nicht, Schwierigkeiten des Lebens selbsttätig zu überwinden. Schwierigkeiten, die jeden Menschen zu einer Lösung im common sense zwingen, bleiben bei ihm ungelöst, er gerät ins Hintertreffen. Die Resultante ist eine Verschärfung des Gefühls der Unterlegenheit gegenüber dem sozialen Funktionstüchtigen, die freilich, wie hinlänglich bekannt ist, auf irgend einem Abweg, fern vom allgemeinen Strom des Lebens, in einer fiktiven, ganz persönlich gefaßten Überlegenheit verschleiert wird. Alle möglichen Mittel helfen ihm dann dort, wo seine soziale Kooperationsfähigkeit eingreifen soll, und ermöglichen es ihm, daß er seinen Anteil an andere abschiebt. Aber ein uneingestandenes Gefühl der Wertlosigkeit der eigenen Person gegenüber dieser Aufgabe wirkt in ihm und ruft in seinem Streben, sich als ein besonderes Wertobjekt darzustellen, eine ungeheure seelische Spannung hervor.

Wir würden nur dasselbe tun, was ihm in der Kindheit die Verlockung zu einem fehlerhaften Lebensstil bot, wenn wir ihm die Hindernisse beiseite schafften. Auch in seiner Kindheit erreichte er, daß er bei sozialen Anforderungen die Hände in den Schoß legen konnte. Er übte nicht das, was der Evolutionsentwicklung der Menschheit dienlich ist, und sah daher nie, daß er Wert für sich nur dann in Anspruch nehmen dürfe, wenn er sein Gefühl der Unzulänglichkeit aktiv in der positiven Richtung des Lebens überwindet. Er entfaltete und baute seine Kräfte auf einem abseitigen Gebiet aus, wo er, der sich in Gegensatz zur Gemeinschaft abgedrängt meinte, für sich eine besondere Gloriole zu erwarten glaubt. Geht er aber nun, ohne daß der Arzt ihm die Hindernisse ausschaltet, den gewiesenen Weg, so erlebt er, vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben, daß er tatsächlich auch auf dem richtigen Weg etwas leisten kann; sein Mut wird geweckt und betätigt, sein Selbstvertrauen gestärkt, weil ihm nicht die Hand eines besseren Könners die Aufgabe löste, und er fühlt sich eingebettet als wertvolles Mitglied in der Bewegung der Welt.

Die Aufgabe des Therapeuten ist größer als etwa die eines psychologisch geschulten Laien, der auf Grund seines Verständnisses durch seine Einstellung zum Neurotiker dessen Aggressionen wirkungslos gestalten kann. Der Therapeut muß nämlich den Patienten für die Gemeinschaft gewinnen. Da müssen wir uns vor Augen halten, daß der Neurotiker nie ein sehr aufmerksamer und fleißiger Schüler in der Arbeit des menschlichen Gemeinwohles gewesen ist. Auf diesem Gebiet ist er ein Stümper. Bei der Lösung nun eines sozialen Problems ergeht es ihm wie einem Schüler, der, sagen wir, vor ein Rechenexempel gestellt ist und die Grundbegriffe nicht

inne hat. Die Schwierigkeiten werden ihm in ungeheuren und unlösbaren Dimensionen erscheinen: er hat ja nichts gelernt. Seine übertriebene Ehrsucht aber verträgt es nicht zu versagen. Um sich nicht auf die Probe stellen zu müssen, sucht er das Problem wegzuschieben. Hinzu kommt aber noch, daß der Neurotiker überall eine besondere Höhe für sich herausschlagen möchte. Das Problem soll nach seiner Meinung nicht nur so gelöst werden, daß eine gute Leistung zustandekommt, sondern die Augen aller sollen voll Bewunderung auf ihn gerichtet sein. Unwillkürlich hebt er damit das subjektive Anspruchsniveau über das objektiv gegebene Maß, belastet es aber dabei so, daß die Schwierigkeiten unüberwindlich erscheinen und ihm damit den Rückzug sichern. Er ist wie ein Mensch, der ein 20 kg-Gewicht heben soll und, weil er sich immer als besonders stark deklariert hatte, Anstrengungen macht, als ob es 50 kg wären, dabei aber behauptet, es seien 100, die zu heben man von ihm nicht verlangen könne. Hier greift nun der Arzt ein. Er führt eine Art Entlastung durch, indem er dem Patienten das Leben ins richtige Licht rückt. Weil aber der Neurotiker dabei zu kurz zu kommen glaubt, fühlt er, wenigstens anfangs, unsere Darstellungen der Gemeinschaft als eine Erschwerung seines Lebens. Solange er das tut, zeigt er nur an, daß er keine Niederlage erleben möchte. Er will mehr zustandebringen als die andern. Wie er die Gemeinschaft zu einer Mehrleistung für sich zwingt, erhöhte Ansprüche an sie stellt, verlangt er auch von sich eine Überleistung, wenn es sich um Arbeiten für die Gemeinschaft handelt, weil er nicht mit dem Gros der Menschen in einen Topf geworfen werden will. Er möchte immer große Heldentaten ausführen und macht dadurch nichts. Und insoferne bedeutet dann die Erkenntnis, die der Arzt ihm übermittelt, tatsächlich eine Befreiung von einem lastenden Druck.

Man wird nämlich oft wirklich eigentümlich berührt, wenn man bei Patienten ein scheinbar ganz gesundes Ziel sieht, etwa den Beruf eines Arztes, eines Juristen, Heirat, und dabei alle Bewegungen beobachten kann, die ja nicht in die Nähe dieses Zieles führen. Hört man dann aber genauer zu, so formuliert sich dieses Ziel ungefähr so: „Ich möchte ein besonders guter Arzt, ein besonders guter Jurist werden, ein vollwertiges Weib, ein vollwertiger Mann sein, usw." Und hier liegt der Haken: in der Beifügung. Das „vollwertig", das „besonders" zeigen den persönlichen Nimbus, den er sich damit erwerben will. Er strebt wieder die exzeptionelle Stellung im Vergleich zu den andern an. Er mißbraucht die Notwendigkeiten der Gemeinschaft, will sie seinem rein persönlichen Ziel unterjochen, wirft ein völlig privates Interesse mit in die Waagschale, um in seiner fiktiven Überhobenheit weilen zu können. Einem etwa 28jähr. Stotterer sagte ich: „Sie glauben wohl, daß das Reden eine besondere Leistung sei?" Mit Vehemenz platzte er los: „Natürlich, alle können es, nur ich nicht." Er sagte damit klar, daß er nicht das gelernt hatte, was allgemein die Gesellschaft für ihren Bestand verlangt, weil er seinen Blick immer dorthin gerichtet und seine Fähigkeiten dahingehend geübt hatte, wo er einen persönlichen Vorteil herausschlagen konnte. Er sprach zwar ganz offen seine Unterlegenheit aus, während ich ihn nur darauf führen wollte, daß sein Fehler in der persönlich betonten Überhöhung einer primitiven Leistung lag.

Die Seelentherapie nimmt eine eigenartige Stellung unter den Disziplinen der Medizin ein. Es wird dabei nur gesprochen, dem Patienten wird kein Rezept geschrieben, man kümmert sich fast gar nicht um seine Symptome, und, at last but not at least: sein Leiden erhält nicht einen klingenden, fremdartigen Namen. „Und vom Reden allein soll man gesund werden?" Mit Mißtrauen tritt daher der Patient am Anfang dem Therapeuten entgegen. Das Mißtrauen ist ein vorsichtiges Distanzieren, eine Ausdehnung des Weges. Er fühlt sich leicht unsicher, ob der Arzt ihn nicht doch durchschaut. Für den Arzt bedeutet daher der erste Kontakt mit dem Patienten sicherlich ein Problem. Er rechnet vor allem mit gewissen Eigenschaften, denen er wirksam zu begegnen hat. Unter anderem sind dies die Ungeduld, die anzeigt, daß der Neurotiker immer zu kurz zu kommen meint, und die Empfindlichkeit, die der verschärften Wachsamkeit um die eigene Position entspringt. Der Ungeduld setzt daher der Therapeut Geduld, der Empfindlichkeit stoischen Gleichmut entgegen. Er ist nur die Stimme und der Ausdruck der Gemeinschaft und beleuchtet ständig die Irrwege. Wie das vor sich geht, läßt sich schwer begrifflich darstellen. Die Übung in der praktischen Erfahrung, die in ungemeiner Raschheit die Einstellung hervorruft, läßt dann als intuitiv erscheinen, warum man in dem einen Fall nüchtern-sachlich vorgeht, im andern Fall mit wohlwollender Ironie, in einem dritten Fall mehr gefühlsbetont usw. Die Bewegungen, das Benehmen des Patienten rufen eine ganze Fülle unbegrifflicher Gedanken wach, die rasend schnell ineinandergreifen und fast vom ersten Augenblick an die entsprechende Reaktion bewirken. Es ist dazu notwendig, daß wir das, was wir an individualpsychologischen Erkenntnissen in uns aufgespeichert haben, völlig in uns versenken. Dadurch schaffen wir in uns eine Leere, die wir von dem, was der Patient bringt, erfüllen. Das individualpsychologische Wissen sichtet sofort alles und ordnet es ein. Und so sehen wir bereits das, wogegen der Patient seine Augen verschließt, und wie er uns durch den Hinweis auf seine Symptome von dem eigentlichen Blickfeld abtrennen möchte: die drohende Aufgabe, der er sozial nicht gewachsen ist.

Die Aufdeckung des Lebens des Patienten besitzt eine größere Bedeutung als nur, daß wir ihn kennen lernen wollen. Er erhält Einblick in den bisherigen Motor seiner Bewegungen. Das Zurückgreifen bis auf die ersten, festgehaltenen Kindheitseindrücke geschieht nicht bloß, wie man meinte, aus Bequemlichkeitsgründen, um das einfachste Gefüge des Lebensstils zu erkennen, sondern ich glaube, daß dabei noch ein therapeutischer Effekt zustande kommt. Dabei sei davon abgesehen, daß man hier dem Patienten zeigen kann, wie er sein späteres Leben immer nach derselben Schablone formte, und man ihm die Einheit seiner Dynamik sinnfällig vor Augen rückt. Den therapeutischen Effekt stelle ich mir nun so vor:

Der Neurotiker ist ein Mensch, dessen Lebensschablone einen Mangel an plastischer Anpassungsfähigkeit aufweist; er lebt als eine Art automatischer Puppe, die, ganz gleichgültig, was augenblicklich zweckmäßig für die gegebene Situation wäre, immer nur dieselben Bewegungen ausführt, die sich aus seinem innern Mechanismus ergeben. Irgendwann werden natürlich diese Bewegungen in den Raum stoßen und zerschellen. Fixiert wurde der Motor und damit die Bewegungen in der Kindheit. Er

hält sie deswegen scheinbar starr fest, weil ihn sein verschärftes Gefühl der Unterlegenheit die Bewegungen, die seiner Persönlichkeit zu Erfolgen halfen, immer wieder ausführen läßt. Der dauernde Stachel seiner vermeintlichen Unzulänglichkeit muß aber durch fortwährende Beweise des persönlichen Erfolges abgestumpft werden. Die Bewegungen sind natürlich mit allen möglichen Irrtümern geladen, da er als Neurotiker der korrigierenden Logik bar ist. Nun sind aber ursprünglich die Bewegungen gegen oder in Bezug auf seine unmittelbare Umgebung gerichtet, von der er meint, sie sei das Hindernis, gegen das sich seine Person durchsetzen müsse. Beim seelisch gesunden Menschen bildeten sich die Bewegungen wahrscheinlich so, daß sie hineinführen in die Gemeinschaft und dort entsprechend der Mitarbeit an der Gesamtheit geformt werden. Die Bewegung des Neurotikers ist getragen von dem fortwährenden Gedanken an sich selbst. Er klammert sich mit aller Kraft an eine solche Dynamik, wo ganz persönlich für ihn ein Privileg, ein Triumph herausschaute. Ins weitere Leben nimmt er sie nun ebenfalls mit. Er versucht sie willkürlich auch hier zu erzeugen, um zum Erfolgsgefühl zu gelangen. Er mißbraucht die übrige Welt für seine privaten Interessen. Ein Kind wäre z. B. durch Opposition zum Vater einmal erfolgreich gewesen und hielte nun die oppositionelle Bewegung fest. In der Starrheit seines neurotischen Lebensstils tritt nun immer und immer wieder die oppositionelle Bewegung zutage, wenn auch längst nicht mehr der Vater, gegen den sie sich richtete, davon betroffen wird. Andre Personen müssen als Substitut eintreten. Es wäre aber sicherlich verfehlt, wollte man annehmen, daß die eingesetzten Personen symbolisch den Vater bedeuten. Für den Neurotiker ist der Gedanke maßgebend, daß er Erfolg nur in einer oppositionellen Bewegung, etwa zu höher gestellten, älteren Personen haben kann. Es ist die Bewegung, die er geübt hatte, um das Ziel der persönlichen Überlegenheit zu gewinnen. So wird die Bewegung für ihn besonders wichtig, er spannt sich in sie wie in einen Panzer ein und will seine Vorstellung realisieren. Die Tragik eines solchen Lebensstils ist, daß seine Unplastizität mit der Welt in Konflikt geraten muß, weil er in Dissonanz mit der Vorwärtsbewegung der Gemeinschaft steht. Die Aufrollung der Kindheit gibt nun in diesen Lebensstil die eigentlichen Nenner hinein; sie durchblutet ihn, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit dem alten Pulsschlag. Der Patient beginnt zu sehen, wie seine Dynamik aus seiner Meinung von der ursprünglichen Situation sich entwickelte und wie er gemeinschaftswidrige Vorstellungen in Bewegungen umsetzte, die mit dem common sense nicht in Einklang zu bringen sind. Diese Vorstellungen und Meinung gilt es nun zu korrigieren und damit holen wir das nach, was in der Kindheit versäumt wurde. Dem System ist die Starrheit genommen, es ist geschmeidig gemacht und bildsam geworden.

In der Behandlung befindet sich der Patient in einer ähnlichen Situation wie als Kind: er muß wieder selbstschöpferisch einen Lebensplan zurecht schmieden, nun aber frei von den alten Irrtümern, anpassungsfähig, mit einem Ziel, das nicht mehr Ausschau nach ganz persongebundenen Privilegien hält, in dem auch insbesondere die andern Menschen nicht mehr als typisierte Schatten figurieren, die lediglich das Mittel sind, woran er seine Überlegenheit erproben kann. Daher müssen wir immer unter Kon-

trolle halten, wie der Patient die Einflüsse, die wir walten lassen, verarbeitet, ob er sie schon richtig aufnimmt, ob er sie nicht wieder so herumformt, daß er seinen eigenen Standpunkt sichert. Oft und oft erlebt man, daß er das, was man von ihm verlangt, auf einen andern abwälzt. So sagte ein Patient, der von mir erfuhr, er solle immer daran denken, wie er einem andern Menschen eine Freude machen könne, zu seiner Braut: „Wenn Du nicht immer daran denkst, wie Du mir eine Freude bereitest, dann bist Du eine Egoistin." Oder ein anderer Patient, der unter dem starken Druck eines älteren Bruders stand und dadurch den richtigen Weg verpaßte, kam einmal triumphierend nach Hause. Ich hatte ihn zu ermuntern gesucht, indem ich ihm vorhielt, er sei doch auch ein ganz tüchtiger Mensch, der es nicht notwendig hätte, sich fortwährend mit dem Bruder zu vergleichen. Zu Hause warf er dem Bruder an den Kopf: „Siehst Du, der Doktor hat gesagt, ich bin ein tüchtiger Mensch und Du hast mir nichts dreinzureden." Wir können uns lebhaft vorstellen, zu welchem Kampf das zwischen den beiden geführt hatte, und der Patient hatte sich wieder das bewiesen, was er schon wußte: ich kann mit meinem Bruder nicht zusammen leben. Ein junges Mädchen z. B. kam in die Behandlung angeblich, weil sie mit dem Leben nicht weiter könne und die Notwendigkeit einsähe, sich zu korrigieren. Es stellte sich aber heraus, daß sie einen Freund hatte, der einige psychoanalytische Bücher schlecht verdaut hatte und das Beisammensein mit ihr damit zu würzen versuchte, daß er jede ihrer Handlungen sofort mit einem psychoanalytischen Komplex benannte. Nun kam sie zu mir in der versteckten Absicht, sich sozusagen bei der Konkurrenzfirma Waffen zu holen, um als Sieger gegen ihren Freund zu bestehen. Sie war nicht sehr erbaut, als ich ihren vorgeschützten Grund für bare Münze nahm und die Behandlung ihrer eigenen Schwierigkeiten begann.

Um aber noch einmal auf die Enthüllung der Kindheitssituationen zurückzukommen: es wäre verfehlt, wollte man annehmen, daß damit eine Wiederholung alter Schockwirkungen herbeigeführt würde, wie das andere psychotherapeutische Methoden tun, die in der Neurose einen unvollkommenen Schock sehen und nun meinen, man müsse den Patienten diesen Schock noch einmal durchleben lassen, damit er sich vervollständigen könne und zur Abreaktion gelange. Aber nur selten erfährt man von den Patienten in den Erinnerungen Erlebnisse, die man vielleicht als Schock deuten könnte, wenn man will, und betont er sie vor uns, so ist das für seinen Lebensstil irgendwie brauchbar gewesen.

Wir wissen aber, daß der Patient tatsächlich unter einer Schockwirkung steht, die aber nicht in der Vergangenheit liegt, sondern in der Gegenwart, wo der neurotische Lebensstil mit Symptomen manifest wurde. Der Neurotiker ist mit seinem Lebensgesetz an ein Problem gestoßen, das zur Lösung einen sozialen Beitrag verlangte, den er nicht besitzt. Wir können uns ausmalen, was bei einem Menschen geschieht, wenn er sieht, daß er nicht weiter kann: er zuckt zusammen, er empfindet wie einen Schlag, sein ganzes Ich gerät in Vibration, alles Anzeichen, daß er einen Schock erlebte, und er reagiert nun je nach seiner persönlichen Struktur mit Erröten, Erblassen, Magenkrämpfen, Herzbeschwerden, Störungen des Gefühls- oder Gedankenbereiches, kurz mit einer der unendlichen Varian-

ten nervöser Symptome. Und nun richtet er sein Augenmerk auf die Auswirkungen, er macht sie zur Hauptsache, um das wesentliche Problem nicht zu sehen und auch die andern auf ein Nebengeleise zu lenken. Dabei bekommt er den Trick in die Hand, die Schockwirkungen zum eigenen Vorteil auszunützen. Jetzt sprechen wir von einer Neurose, die also einen Schock in Permanenz darstellt.

Das führt uns aber auf einen kritischen Punkt in der Aufklärungsarbeit während der Behandlung. Nun gilt es, dem Patienten den Sinn seiner Neurose als abgezielt auf ein soziales Problem vorzuführen. Während wir bis jetzt mit seinen Augen zu sehen versuchten, wenngleich auch schon kurze Hinweise die Beziehung zur Gemeinschaft streiften, muß nun diese zu ihrem Recht kommen. Sie ist aber gerade der Schock für ihn. Er weiß zwar irgendwie davon, wenn er es auch nicht versteht. Jetzt soll er sie verstehen. Viel Umsicht und taktische Führung des Gespräches sind erforderlich, um die Gedankenwelt des Patienten so weit einzuengen, daß er nicht anders kann, als selbst die Bedeutung seines Symptoms zu sehen, sie, ich möchte fast sagen, selbst auszusprechen. Dabei muß man natürlich wissen, ob er schon so weit sei, ob er schon so weit gestützt ist, daß nicht der begonnene Bau zusammenstürze. Besser aber, als nur allgemein darüber zu sprechen, kann das ein Beispiel aus der Praxis illustrieren.

Es war das ein Gespräch, das sich mit einem 16jährigen Stotterer, einem einzigen Kind, ergab. Ich wollte ihm die soziale Funktion des Sprechens irgendwie plausibel machen. Da er in eine Maschinenbauschule geht, und geometrische Zeichnungen ihm am sinnfälligsten lagen, zeichnete ich ihm einen kleinen Kreis auf und in der Umgebung mehrere andere kleine Kreise, und fragte dann: „Was ist wohl die kürzeste Verbindung von dem einen Kreis zu den anderen?“ „Eine gerade Linie.“ „Schön.“ Wir verbanden also den einen Kreis mit den anderen durch Linien. „Und nun stelle Dir vor: dieser Kreis bist Du, die anderen Kreise sind Deine Mutter, Dein Vater, Dein Professor und ich. Du willst Dich nun sehr rasch mit einem von uns in Verbindung setzen, weil Du uns etwas mitzuteilen hast. Was wirst Du tun?“ „Ich werde hinlaufen.“ „Da hast Du sicher recht. Was ist aber noch rascher als das Laufen?“ „Ich werde rufen.“ „Gut. Du wirst rufen und sprechen. Die gerade Linie ist das Sprechen mit uns. Jetzt denk' aber genau nach! Was tust Du?“ Er sah sich eine Weile die Zeichnung an und sagte freudestrahlend: „Ich mache eine Wellenlinie.“ Im Bewußtsein seiner Weisheit zeichnete er über die Linien eine Wellenkurve. Dann blickte er längere Zeit auf seine Zeichnung und meinte nachdenklich: „Da ist ja mein Weg länger.“ „Ja, das glaube ich auch. Denk' nun wieder genau nach! Wenn Du Dich doch möglichst rasch mit den andern verbinden sollst, Du aber einen längeren Weg gehst, was ist dann unrichtig, der Kreis oder die Linie?“ „Die Linie selbstverständlich.“ „Der Kreis also, das bist Du, Dein Körper, der ist richtig, gesund, an dem brauchen wir nichts zu ändern. Die Linie aber, wie Du sie gehst, hängt eigentlich ganz von Dir ab. Nichts verlangt von Dir, daß Du statt einer Geraden eine Kurve gehst. Da müssen wir aber doch darauf kommen, warum Du so gehst. Das muß doch einen Zweck haben. Du bist ja ein vernünftiger Bursch, der nur das tut, was einen Zweck hat. Du hast mir selbst erzählt, um die

deutschen Arbeiten kümmerst Du Dich nicht, weil Du als Ingenieur, der Du werden willst, das einmal nicht brauchst. Wir wollen das einmal von der anderen Seite betrachten. Du bist jetzt an einem der Punkte, wo Deine Mutter oder Dein Vater stehen. Und jemand ist dort, wo Du früher standest, und geht so wie Du. Was mußt Du da machen?" „Auch einen längeren Weg gehen." „Aber Du gehst ja nicht, sondern der andere, der Dir etwas mitteilen soll, der sich mit Dir in Verbindung setzt." „Dann muß ich länger warten, weil der nicht auf einer Geraden kommt." „Sehr richtig! Das heißt aber, Du mußt mehr Zeit für ihn verwenden. Vielleicht ist es auch bei Dir so, daß Du haben willst, die andern sollen mehr Zeit für Dich verwenden. Da gehst Du eben eine Wellenlinie, damit die andern länger warten müssen und ihre Zeit nicht für etwas anderes benützen. Wie Du gehst, ist ja Dein Werk. Ich könnte mir nun vorstellen, daß Deine Eltern einmal sehr viel Zeit für Dich hatten, und da hast Du geglaubt, das müsse immer so sein. Aber damals warst Du noch ein kleines Kind und dann bist Du größer geworden und Deine Eltern wollten Dich selbständig machen. Sie sind nicht mehr so viel um Dich gewesen, damit Du auch einmal etwas allein machen kannst und siehst, daß Du auch etwas zusammenbringst. Wenn sie immer auf Dich aufpassen, weißt Du das ja nie, denn da meinst Du dann, weil sie dabei gewesen sind, hast Du das zusammengebracht. Du aber hast das damals nicht verstanden, sondern hast Dir gedacht, sie hätten Dich nicht mehr so gern wie früher, weil sie nicht mehr so viel Zeit bei Dir sind. Und das hast Du nicht vertragen. Und da hast Du gesehen, wenn Du sie beim Sprechen recht lang warten läßt, oder wenn Du schlecht sprichst, passen sie wieder mehr auf Dich auf. So hast Du sie gezwungen, daß sie Dir wieder mehr Zeit widmen müssen." Damit war aber auch im Gespräch der Anknüpfungspunkt für die Aufklärung seiner verwöhnten Lebensvorstellung gegeben, zu gleicher Zeit auch schon der Keim zur Einsicht, daß das Stottern nicht nur ihn angehe, sondern einen Druck auf die Mitmenschen darstelle.

Es genügt da manchmal, wenn die wahren Zusammenhänge dem Patienten irgendwie blitzartig aufscheinen. Ein 21j. Student klagte über heftige Kopfschmerzen. Auf die Frage, wann sie auftreten, erzählt er, so oft er sich zum Studieren hinsetze, er sei dadurch schon ganz arbeitsunfähig geworden und müsse doch binnen kurzem eine Prüfung machen. „Und wann haben Sie keine Kopfschmerzen?" „Wenn ich spazieren gehe. Ich vertrage die Zimmerluft so schlecht!" „Sie könnten jetzt bei den schönen Tagen auch im Freien lernen." „Aber ich muß doch über das Buch gebeugt sein und das ruft die Kopfschmerzen hervor. Außerdem vertrage ich die Stadtluft nicht." Natürlich ist uns der Konnex zwischen den Kopfschmerzen und dem Studieren schon längst klar und er würde auf jeden wohlgemeinten Rat mit einem Gegenargument antworten. Ich sprach also mit ihm über andere Dinge und fragte ihn plötzlich wieder: „Sagen Sie, wann treten Ihre Kopfschmerzen auf?" „Immer wenn ich mich zum Studieren hinsetze." Wir sprachen wieder von etwas anderem. Nach einer Weile fragte ich wieder: „Wann treten eigentlich Ihre Kopfschmerzen auf?" Er wurde etwas stutzig, er wußte nicht, sollte er mich für unaufmerksam oder — nun sagen wir, schwer von Verstand halten. „Immer wenn ich mich zum Studieren

setze." Da verstummte er. Er versuchte ein ungläubiges ironisches Lächeln. „Denken Sie, daß die Kopfschmerzen auftreten, weil ich nicht studieren will?" „Das müssen Sie wohl besser wissen als ich." Jedenfalls hatte er danach nicht mehr viel Freude mit seiner Migräne.

Einen gewissen Raum nimmt während der seelischen Behandlung die Zeit ein, die allgemein als Widerstand zusammengefaßt wird. Man hat ihn manchmal über Gebühr wichtig genommen, ihn von anderen psychologischen Anschauungen heraus vielfach mißverstanden. Es ist die Zeit, wo der Patient zu spät kommt, an dem Gesagten herumnörgelt, ohne daß man eine sachliche Kritik sieht, die selbst ins Reine kommen will, er vergißt seine Träume, kurz er hat die Mitarbeit eingestellt und beginnt seine Aggressionen auch gegen die Behandlung spielen zu lassen. Vielleicht läßt sich kurz eine Vorstellung über die Dynamik des Widerstandes gewinnen. Die Individualpsychologie erkannte in der Psyche ganz allgemein ein Schutz- und Angriffsorgan, das sich in der Erscheinungen Flucht einen fixen Punkt schuf, um nicht in dem fortwährenden Flusse der Evolutionsbewegung hilfslos unterzugehen. Um seinen Bestand zu sichern und zu schützen, entwickelt der Mensch seine psychischen Eigenschaften. Dabei ist wohl der Unterschied zwischen dem Neurotiker und dem sozial Gesunden der, daß der sozial Gesunde immer im Sinne der Gemeinschaft, für ihre Weiterentwicklung den Schutz ausbildet und den Angriff lediglich gegen die Hindernisse und Schwierigkeiten richtet, die dem Gemeinschaftsstreben hemmend entgegenwirken. Seine Psyche ist von dem sozial Positiven nicht zu trennen. Die eigene Person tritt in den Hintergrund. Anders beim Neurotiker. Seine Psyche dient ausschließlich der Sicherung seiner ganz persönlichen Individualität und wird dadurch auch aggressiv gegen die Gemeinschaft, weil sie seinem abseitigen Streben hinderlich ist. Ich versuchte schon darzutun, daß sein Lebenssystem starr ist und immer verwirklicht werden will, um nicht die Minderwertigkeit bloßzulegen. Der Erfolgshunger des Neurotikers klammert sich daran, weil er nur damit seine Überlegenheit zu erreichen glaubt und in der Einengung seiner Bewegungsbreite keine andere Möglichkeit als seine Schablone kennt. Ihm ist sein System die unerläßliche conditio gegen seine Wertlosigkeit. Die Behandlung gräbt ihm aber das System ab. Menschlich läßt sich begreifen, was geschieht: der Boden beginnt ihm unter den Füßen zu wanken, ganz drohend fühlt er wieder die unheimliche Unsicherheit wie in seiner frühesten Kindheit. Seine „partielle Seelenblindheit" [1]) läßt ihn noch nicht sehen, daß der gewiesene Weg sicher ist, sondern ihm nur deswegen gefährlich erscheint, weil er ganz richtig ahnt, daß dort kein Platz mehr für seine übertriebene Sucht nach privaten Vergünstigungen sein wird. Logischerweise greift er nun an, um doch seine fiktive Persönlichkeit durchzusetzen, wobei die Heftigkeit von der jeweiligen Aktivität bestimmt ist. Er wendet dieselben Mittel an wie bisher in seinem Leben und so hat der Arzt Gelegenheit, den Lebensstil des Patienten am eigenen Leib zu spüren, aber auch ihn unwirksam zu gestalten, ihm keine Erfolgsmöglichkeit zu geben. Der verschärfte psychische Ausdruck beweist uns immer eine Verstärkung des Unsicherheitsgefühles.

[1]) Siehe *Adler:* Der nervöse Charakter.

Aus dieser Kenntnis heraus läßt sich dem Widerstand vielleicht begegnen, indem wir dem Unsicherheitsgefühl ein wenig die Schärfe nehmen, sei es durch Hinweise auf Erfolge in der richtigen Linie, auf Schwierigkeiten der Vergangenheit, die der Patient seinerzeit auch überwunden hatte usw. Man kann daraus ersehen, wie notwendig für eine gedeihliche Behandlung eine möglichst genaue Kenntnis vom Leben des Patienten ist. Und auch, wie sehr man schon den Eintritt des Widerstandes voraussehen muß, etwa aus den Träumen, aus kleinen, scheinbar harmlosen Handlungen und Bemerkungen. Freilich, der Neurotiker will ja mit seiner Haltung recht behalten und läßt daher alle seine gutgeübten Künste spielen. Würde er nämlich gewinnen, so wäre ihm das ein Beweis, daß sein System besser als das vom Arzt vertretene ist. Er braucht es dann nicht zu akzeptieren. Wenn er den Arzt entwaffnen kann, würde er daraus ein Recht für die Weiterführung seiner bisherigen Lebenstaktik herausklügeln: die Gemeinschaft hätte sich als schwächer erwiesen. Es ist wohl nur zu selbstverständlich, daß der Arzt den hingeworfenen Fehdehandschuh nicht aufnimmt; schließlich ist die Behandlung kein Kampfboden, wo einer als Sieger hervorgehen soll. Die Arbeit ist gemeinsam und nicht gegen einander. Da wir die durch seine Einheit gegebenen Bewegungen bereits kennen, ihm aber das Wissen von der Gemeinschaft voraus haben, können wir mit der nötigen Schlagfertigkeit seinen Angriff paralysieren und mit Gleichmut ihm seine fehlerhafte Einstellung sozusagen in flagranti nachweisen.

Man erlebt da oft wirklich merkwürdige und geradezu groteske Ausschläge des Neurotikers. Ein Patient findet plötzlich, die Behandlung habe ihn so aufgewühlt, daß er sich erst wieder beruhigen müsse, und daher erst wieder kommen werde, bis sich in ihm alles gesetzt hätte. Ein andrer sagt, er wisse nun alles und könne nun schon allein an sich weiter arbeiten. Da erinnere ich mich immer an die Bemerkung eines alten Herrn, die er über das Bridgespiel machte. „Wenn jemand sagt, er kann es, dann ist es Zeit, daß er einen Lehrkurs nimmt.“ Übrigens dürfte das nicht nur beim Bridgespiel notwendig sein. Manche Patienten beginnen über die Begriffe der Individualpsychologie zu debattieren, um den Arzt aufs Glatteis führen zu können. Psychoanalytisch Vorbehandelte lieben es besonders unter dem Deckmantel des Wissensdurstes, die Psychoanalyse gegen die Individualpsychologie auszuspielen. Ein Patient, der durch eine Knochenerkrankung ein steifes Bein davongetragen hatte, erlebt deutlich die Vision, zum Ambulatorium steige die Straße ungeheuer steil an — in Wirklichkeit ist sie eben — und er könne sie nicht überwinden. Eine Patientin, die aus mehreren Büchern *Adler's* und aus Vorträgen sich ziemlich gut die Individualpsychologie für den eigenen Hausgebrauch zurechtgezimmert hatte, brachte mich beinahe zur Verzweiflung, weil sie auf alles, was ich sprach, die Antwort gab: „Das hat schon *Adler* gesagt.“ Ich entzog ihr aber diese Kampfwaffe, als ich ihr einmal entgegnete: „Das macht nichts. Was *Adler* sagt, ist so schön und richtig, daß man es nicht oft genug hören kann.“

Man muß trachten, den Widerstand möglichst abzukürzen und ihn vor allem nicht zum Angelpunkt werden zu lassen. Der Patient will ja

auch damit den Arzt in ein Nebengeleise verschieben, um an dem Hauptproblem vorbeizukommen. Aber er muß endlich so weit vorschreiten, daß er die Initiative für den Weg in die Gemeinschaft ergreift. Ob er das tut, ist nicht ganz in unserer Macht. *Adler* wählte darüber den Vergleich: „Wir können ein Pferd zur Tränke führen, aber trinken muß es von selbst." Das Gericht, das der Patient verzehren soll, läßt sich nur etwas lecker machen. Es ist wie eine Medizin, die sehr bitter zu schlucken ist, und die wir deswegen auf Zucker geben. Wenn er aber den ersten Schritt getan hat und einmal erlebte, welches Glücksgefühl die positive Mitarbeit in der Gemeinschaft geben kann, dann ist er aus der Geisterwelt des Bösen gerettet. Noch müssen wir ihn aber begleiten und stützen, sachlich die Rückschläge aufklären. Der Rückschlag bedeutet, daß wieder der Gedanke an die eigene Person dem Gedanken an die Gemeinschaft den Weg versperrt. Ein schwieriges Problem, das namentlich bei Patienten des Ambulatoriums ins Gewicht fällt, ist da die Arbeitslosigkeit. Nur einem Teil, und das gilt auch für die Neurotiker, ist sie insoferne willkommen, als er nun nichts zu arbeiten braucht und nicht den Makel eines Tagediebes in Kauf nehmen muß. Es ist gar kein Zweifel, daß die Ausschaltung aus der Mitwirkung in der Gesellschaft sehr stark das Wertgefühl drückt. Was nützt es, denkt der Arbeitslose, wenn ich mitarbeiten will, und man läßt mich nicht. Eine alte Voreingenommenheit trübt hier vielleicht noch die klare Sicht. Man sieht nur eine solche Arbeit als wertbringend an, für die man eine materielle Gegenleistung erhält. Wenn ich mich mit meinen Ausführungen verständlich machen konnte, so wird man den leicht neurotischen Unterton heraushören, die bange Frage: Was hab' ich davon? Es klingt wieder die allzu persönliche Note an. Und so kann vielleicht heute mehr als früher das Verständnis für die Arbeit um ideeller Werte willen reifen, für die Arbeit, die nicht mehr nach dem persönlichen Nutzgewinn frägt. Und wenn diese Arbeit auch nur in der Hebung des eigenen Niveaus, positiv zur Gemeinschaft gerichtet, besteht, so zahlt er, der nur ein Atom und doch eine Ganzheit innerhalb der Gemeinschaft darstellt, damit seinen Pflichtteil mit einer Leistung, der Ewigkeitswert zukommt.

Wir sind alle in einem Strom und müssen aktiv in seine Richtung schwimmen. Würden wir uns treiben lassen, könnte es geschehen, daß wir an einem Felsen zerschmettert werden; gegen ihn zu schwimmen, keiner ist der Riese, der es auf die Dauer zustande brächte. Ich setzte dies einmal einem Patienten auseinander und er meinte: „Wenn ich zum andern Ufer hinüberqueren will, so muß ich doch gegen den Strom schwimmen, um das Ziel zu erreichen." Er korrigierte sich aber gleich selbst: „Aber da will ich ja wieder etwas besonderes für mich, nämlich ans andere Ufer und nicht mit dem Strom." Er war sicherlich im Verständnis um die Gemeinschaft weiter als das junge Mädchen, das einer Frau den Handschuh aufhob und spöttisch bei sich dachte: „Aha, jetzt habe ich Gemeinschaftsgefühl bewiesen." Und das ist es: Gemeinschaftsgefühl ist da und man weiß nicht mehr, wie man es bewirkte. Die Sprache kann es nicht ausdrücken, die Handlungen eines Menschen zeigen, ob er es richtig gebraucht. Die seelische Behandlung ist die pädagogische Arbeit, die das verkrüppelte Gemeinschaftsgefühl gerade richten kann. Wie man das macht? Das läßt

sich eigentlich auch nicht in Worte fassen. Man muß selbst einmal den Sinn der Gemeinschaft verstanden haben. Verläßt der Patient unsere Behandlung, so hört damit nicht der Einfluß auf. Die Gedanken arbeiten weiter und runden schließlich alles zu einer Harmonie ab, und sie vermitteln immer mehr das Wesen der Gemeinschaft in der ganzen Unendlichkeit ihrer Bedeutung, die Verbundenheit mit der Vergangenheit und Zukunft des gesamten Kosmos und insbesondere mit seinem Streben nach Weiterentwicklung zur Vollkommenheit, deren Sinn in der Einzelperson als Leistung zum Ausdruck kommt. Diesen Gedanken möchte ich zum Anlaß nehmen, um meine Ausführungen mit einer chinesischen Geschichte zu beschließen, von der *Adler* sagte, sie sollte mit goldenen Lettern im Buche der Individualpsychologie eingezeichnet sein.

Ein Holzschnitzer machte für den Fürsten Li einen Glockenspielständer. Ein Werk, das alle Welt entzückte und bewundert ward wie Unwirkliches.

„Du bist doch ein einfacher Schnitzer", fragte der Fürst eines Tages, „welches Geheimnis hast Du angewendet?"

„Als ich ans Werk ging", antwortete der Schnitzer, „nahm ich mich ganz ins Herz und schloß mich drei Tage ein. Da vergaß ich den Gewinn, den mir die Arbeit bringen könne. Nach fünf Tagen den Ruhm; dann meinen Leib und mein Leben; zuletzt Euch, für den ich schuf. Dann ging ich in den Hochwald und sah die Bäume mit dem gesammelten Blick an. Da erschien mir der rechte Baum, und da stand auch mein Werk schon fertig vor mir. Mein befreites Herz erblutete in das freie Herz des Baumes!"

„Das ist alles sehr natürlich", meinte der Fürst.

„Und ist doch das größte Geheimnis des Lebens!"

Das Individuum in der Gemeinschaft.

Versuch einer graphischen Darstellung psychischer Bewegungsarten II. Teil.

Von Dr. med. et phil. LYDIA SICHER (Wien).

Als ich an meine ersten Versuche einer graphischen Darstellung psychischer Bewegungsarten heranging[1]), blieb meine Aufmerksamkeit so verhaftet an das Verhalten des einzelnen Individuums, daß sich ein Irrtum in die Darstellung einschleichen konnte, der mir selbst erst dann klar wurde, als ich es unternahm, nicht Individuen, sondern Zusammenhänge graphisch zu fassen, die den fundamentalen Bestand der Individualpsychologie bilden; die nicht nur der therapeutischen oder pädagogischen Seite dieser Wissenschaft angehören, sondern der Individualpsychologie in ihrer weltanschaulichen Auffassung von der Stellung und dem Sinn des Individuums in der Gemeinschaft.

[1]) Int. Zeitschrift f. Individualpsychologie, 1934, Heft 2.

Bevor ich also zu diesen neuen graphischen Darstellungen übergehen kann, muß ich den Irrtum korrigieren, der damals unterlaufen ist, ich möchte fast sagen, unterlaufen mußte, weil ich unrichtiger Weise das Individuum, losgelöst von seinen sozialen Bezogenheiten, zum Gegenstand der Untersuchung gemacht hatte. Nur so konnte es geschehen, daß ich in meinen damaligen Zeichnungen den äußersten Umfang des Lebensraumes eines Menschen, der Sphäre, dessen Mittelpunkt er selbst darstellt, als „absolute Wahrheit" bezeichnet habe, oder als „Ziel der Vollkommenheit". Diese beiden Benennungen, „Wahrheit", ebenso wie „Vollkommenheit", sind für den Einzelnen nur mit dem Attribut „relativ' richtig, insoferne es die Begriffe sind, die den *persönlichen* Vorstellungen des Individuums von „Wahrheit" und „Vollkommenheit" entsprechen, d. h. insoferne sie die Grenze sind, die als Ideal vom Einzel-Menschen vorgestellt und erstrebt werden kann. Nur in diesem Sinne kann von „Wahrheit" und „Vollkommenheit" nach meinen ersten graphischen Darstellungen die Rede sein, wenn die „Welt" des Einzelnen in Betracht gezogen wird, deren „relatives" Ideal die Abgrenzung gegenüber der „Welt" eines anderen Menschen bildet. Nicht aber, wenn es sich um die „kosmische Welt" handelt, in der das Individuum, der Einzel-Mensch, nur die Rolle eines Gastes auf dieser Erde spielt. „Absolute Wahrheit", die von Urbeginn des Lebens als solchen immer dieselbe war, ist und sein wird, auch wenn das Leben auf dem Planeten Erde erloschen sein und vielleicht auf einem anderen eine andere, neue Entwicklung nehmen wird, jedenfalls aber Entwicklung, kann niemals dem *individuellen* Streben auch nur annähernd erreichbar scheinen; denn die „absolute Wahrheit" erscheint als die allumfassende Grenze aller gewesenen, seienden und künftigen Strebungen lebender, i. e. handelnder Individuen, durch die das Wesen „Mensch" als Teil der „Gemeinschaft" im individualpsychologischen Sinne eingegliedert wird in den Gang und Zusammenhang kosmischen Geschehens. Aus der Zugehörigkeit zu einem Ganzen, das jenseits der Grenzen der leiblichen Person liegt, erwächst ja erst für den Einzelnen seine Stellung im Gefüge des „Lebens" und damit der Aufgabenkreis, den ihm eben dieses Leben zuteilt.

Aus solcher Zusammenhangsbetrachtung aber ergeben sich Probleme, die aus der einfachen Beobachtung des Einzelnen nicht erhellen, die nicht mehr psychologischer Erfahrung, sondern philosophisch-metaphysischem Denken zugänglich sind, wie es dem weltanschaulichen Erfassen der Individualpsychologie eignet.

Einige dieser individualpsychologischen Vorstellungen, „Gemeinschaft", „Kooperation", „Aufgaben des Individuums als Mitmenschen", sollen in dieser Arbeit graphisch dargestellt werden. Bei diesen Versuchen zeigte es sich, daß damit auch eine zeichnerische Definition der Begriffe „sozial gesund" und „sozial krank" (der sogenannten „Fehlschläge") gegeben war und daß damit auch vielleicht der Ort bestimmt werden konnte, der in jedem Individuum von dem besetzt ist, was unter den Begriffen von „Persönlichkeit" und „Charakter" zusammengefaßt zu werden pflegt.

In meinen früheren Zeichnungen habe ich die doppelte Perspektive, aus der ein Mensch seine Stellung zur Welt betrachten muß, so dar-

gestellt, daß jedes Individuum in zwei Ketten als Glied eingeordnet ist, deren eine als „Gesellschaft" alle seine Zeitgenossen in sich faßt, deren andere, die von ewiger Vorzeit in ewige Zukunft reicht, ihn zu zweifacher Aufgabe bestimmt: Bewahrer zu sein des Überlieferten und Mittler des Künftigen, als der er mitwirkt am Aufbau des Lebens und am Fortschritt der Menschheit.

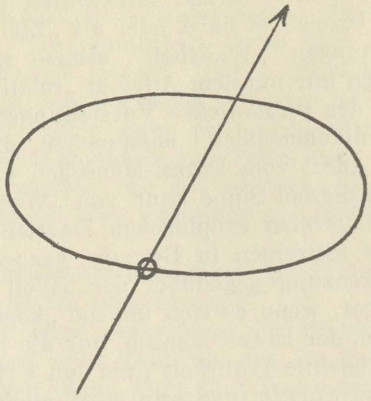

Abb. 1.

Mitwirkt, solange er jene expansive Bewegung aufweist, die ich in meinem Schema als zentrifugale Bewegungsrichtung dargestellt und als die Bewegungsrichtung des Gesunden, d. h. psychisch Gesunden, beschrieben habe.

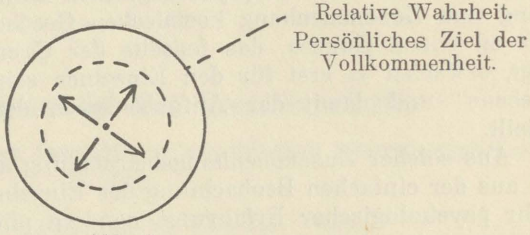

Abb. 2.

Ich muß, um Mißverständnissen vorzubeugen, ausdrücklich erwähnen, daß hierbei unter „Bewegung" das seelische Verhalten eines Menschen, seine Dynamik, die im Psychischen verankerte Tendenz zu verstehen ist, sich vom „Ich" weg zu einem „Du" hin zu entwickeln, wie es beim psychisch Gesunden der Fall ist, oder die umgekehrte Bewegungsrichtung zum „Ich" hin, wie ich sie für den psychisch Kranken nachweisen zu können glaube.

Wollte man den nie realisierten oder auch nur realisierbaren Zustand idealer persönlicher Entwicklung vorstellen, so müßte man bei einem Individuum seine „relative Wahrheit", die die Grenze der fakultativen

Möglichkeiten eines jeden Einzelnen bildet, als erreicht annehmen, den äußersten Umfang des Lebensraumes des Betreffenden, die ideale Vollkommenheit dieses einen und einzigen Menschen. Ohne aber solche ganz unerfüllbare Forderungen zu erheben, die wegen der menschlichen Unvollkommenheit eben nie Wirklichkeit werden können, wollen wir vorläufig die ebenfalls nicht realisierbare Annahme machen (da auch dazu Menschen nicht vollkommen genug sind), daß sich ein psychisch gesundes Individuum in konzentrischen Kreisen expandiert und dabei mit einem zweiten Individuum, das dieselbe Gangart hat, in Berührung kommt. Aus dem ursprünglich einfachen und losen Kontakt dieser zwei Lebensräume muß es bei einer Weiterentwicklung zu einer wechselseitigen Durchdringung der beiden Lebensräume kommen.

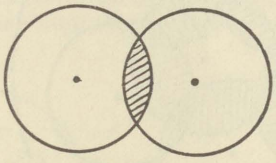

Abb. 3.

In dieser graphisch als Fläche, gedanklich als Raum existenten Überschneidung, die der Kontaktebene, resp. dem Kontaktraum der beiden Individuen entspricht, spielen sich nun die von der Individualpsychologie als Lebensaufgaben der Menschen aufgedeckten Beziehungen ab. Hier liegt der Bereich zwischenmenschlicher Wirkungen: Freundschaft, Arbeit, Liebe. Hier ist das Gebiet der Kooperation, der Mitmenschlichkeit, die beiden dient, da beide daran teilhaben als durchsetzend und durchsetzt, beeinflußend und beeinflußt, gebend und nehmend. Damit ist auch der Begriff des „sozial Gesunden" gegeben, daß nämlich ein Mensch offen ist, andre in sich aufzunehmen, und offen, sich in andre zu ergießen, eine Wechselwirkung, die das innerliche Wachstum beider fördert, aus dem alles entsteht, was in jedes einzelnen Leben Glückserlebnisse überhaupt ermöglicht. Es läßt sich also ruhig behaupten, daß nur, wer psychisch gesund ist, nur wer vermag, mit anderen in diesen innigen Kontakt zu treten, auch sozial gesund ist, d. h. seinen Platz im Rahmen der Gesellschaft ausfüllen kann.

Was nun von zwei Individuen hypothetisch angenommen wurde, die gleichmäßige Expansion in allen Richtungen ihres Lebensraumes, kann ebenso für alle Individuen vorgestellt werden, nicht nur in räumlichem und zeitlichem Neben-, sondern auch in räumlichem und zeitlichem Nacheinander, also in beiden Richtungen, denen ein Mensch zufolge seinem Mensch-Sein an sich gerecht werden muß. Durch diese Verkettung der Menschen seit eh und je wird jedes einzelne Individuum nicht nur Träger aller Auswirkungen früherer Menschen, ihrer „Atmosphäre", sondern ist selbst infolge dieser Durchdringung und Beeinflussung — im aktiven wie

im passiven Sinne — Übermittler alten und Schöpfer neuen Gutes und nimmt somit Einfluß auf die kommenden Generationen.

Damit ist eigentlich die Unsterblichkeit jedes einzelnen Individuums gesichert, da es durch diese doppelte Funktion teilhat an der Annäherung zum alles umfassenden Prinzip der Vollkommenheit, der „absoluten Wahrheit", die als äußerster Kreis zu denken wäre, der alle diese Lebensräume vom Urbeginn des Lebens bis zu seinem Urende in sich begreift.

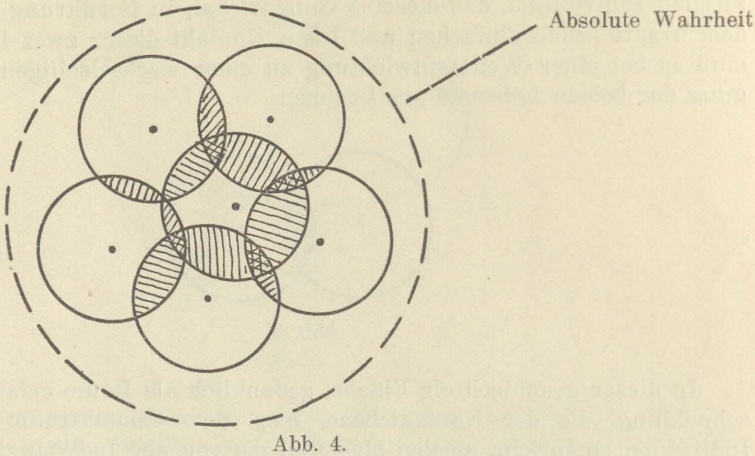

Abb. 4.

Aber diese und eben diese Unsterblichkeit macht den Menschen mitverantwortlich für alles Geschehen in Gegenwart und Zukunft der Menschheit. Denn wenn auch die Vergänglichkeit der Person sie selbst aus dem Gefüge des Ganzen reißt, so bleibt als unvergängliche Wesenheit die „Atmosphäre" zurück, die dieser Mensch durch sein Tun geschaffen hat und durch die er Einfluß — im positiven wie im negativen Sinne — auf die Mitmenschen gewann, die zeitgenössischen wie die künftigen. Es ist unrichtig, wenn behauptet wird, daß nur der Mensch sich für die Zukunft ein Fortleben sichert, für seine Verewigung sorgt, der die eigene Person in Kindern fortsetzt; denn sein Tun, das Menschen fördert oder stört, je nachdem er als sozial Gesunder seinen Platz ausfüllt oder als sozial Kranker die Kette sprengt, hinterläßt auf jeden Fall eine Atmosphäre, die sich an den andern auswirkt.

So setzt das Mensch-Sein dem Menschen eine Aufgabe, die, wenn sie richtig gelöst würde, das erzeugen müßte, was man „Weltgewissen" nennen kann, das Wissen um die Essentialität des eigenen Handelns, das weit über die Grenzen körperlichen Seins hinaus, ich möchte fast sagen, ewigen Widerhall findet. Die Lösung der Aufgabe und ihre Auswirkung gäbe den Schlüssel zu jener „Einswerdung" im weltanschaulichen Sinne, die den Menschen unmöglich wird, da menschliche Unvollkommenheit die Verwirklichung höchsten Ethos verhindert, dessen Erreichung in sich selbst und außerhalb ihrer selbst anzustreben und damit der „Gemein-

schaft“ im metaphysischen Sinne der Individualpsychologie zu dienen, den Menschen Sinn des Lebens bedeutet — oder bedeuten sollte.

* * *

Ganz anders und komplizierter gestaltet sich das Problem, wenn man versucht, den psychisch Kranken, den „Fehlschlag“ in seinen Beziehungen zwischenmenschlicher Natur graphisch darzustellen. Denn bei diesem zeigt es sich, daß, trotz gleichbleibender Bewegungsrichtung im allgemeinen, sein Verhalten — nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch, erfahrungsmäßig nachweisbar —, andere Auswirkungen auf ihn selbst und auf seine Umgebung zeitigt, wenn diese psychisch gesund oder psychisch krank ist.

Ich habe in der früheren Arbeit die Gangart des psychisch Kranken — und hier soll nur die als Fehlschlag zu wertende Neurose in Betracht gezogen werden — als zentripetal gerichtete, retraktive Bewegung bezeichnet.

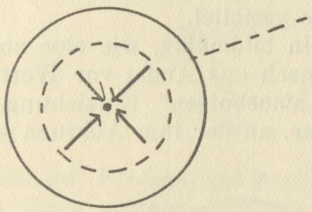

Abb. 5.

Auch hier ist selbstverständlich nicht an eine körperliche Bewegung zu denken, sondern an eine psychische Verhaltensweise, die, umgekehrt wie beim Gesunden, das „Ich“ nicht mehr zu einem „Nicht-Ich“ hin entwickelt, sondern versucht, Selbstwertgefühl statt des mangelnden Selbstwertbewußtseins dadurch zu schaffen, daß das „Nicht-Ich“ auf das „Ich“ bezogen wird. Lautet die Frage des Gesunden, wenn er den Rechenschaftsbericht seines Lebens sich gibt: „wie stehe ich zur Welt?“, so geht die Frage des Neurotikers dahin: „wie steht die Welt zu mir?“. Wie auch immer die Antwort lauten könnte: der Neurotiker antizipiert in seiner rhetorischen Frage in jedem Momente eine feindselige Antwort, denn nur die Vorwegnahme der Niederlage schafft seiner Einstellung zum Leben den Schein der Berechtigung. Um das geringe Selbstwertbewußtsein vor weiteren Werteinbußen zu schützen, muß der psychisch Kranke die Berührung mit der Umwelt fürchten und ihr daher auszuweichen trachten; alle psychischen Kräfte werden in den Dienst der Bewahrung des Selbstwertgefühles gestellt; sie werden nicht mehr dazu verwendet, Werte zu schaffen, einem „Du“ sich zu verbinden, sondern sie werden auf das eigene „Ich“ konzentriert, um Selbstwertgefühl dort zu erzeugen, wo Selbstwertbewußtsein fehlt. Der Aktionsraum des psychisch Kranken wird immer mehr eingeengt und gerade dort die Expansion in Retraktion verwandelt, die potentielle Zentrifugalbewegung in dynamische Zentripetalbewegung

verkehrt, wo ein vom Individuum geglaubter, daher angestrebter Wert bedroht erscheint.

Es ist ein Übel, aber vorläufig ein fast unumgängliches, daß die Psychologie noch einer eigenen Nomenklatur vielfach entbehrt. In den langen Zeiträumen, in denen die Psychologie als ein Zweig der Naturwissenschaft sich entwickelte, wurde sie belastet mit den diesem Wissensgebiet zugehörigen Begriffen und Bezeichnungen, so daß es — besonders dem naturwissenschaftlich erzogenen Arzt — nicht immer leicht fällt, mitunter sogar unmöglich ist, nicht solcher Benennungen sich zu bedienen, wenn psychische Vorgänge verständlich gemacht werden sollen; obwohl sie dem geistigen Gehalt der Psychologie oft nicht gerecht werden. Da aber andererseits die naturwissenschaftlichen Fächer und ihre Errungenschaften wegen der großen Popularisierung gerade dieser Wissensgebiete weitaus größeren Kreisen zugänglich gemacht wurden, so erleichtert die Verwendung physikalischer oder biologisch-medizinischer Ausdrücke und Vorstellungen oftmals die Verständlichung von Denkprozessen; aus diesen Gründen seien auch hier solche anderen Wissensgebieten entnommene Vergleiche gestattet.

Betrachtet man nämlich rein bildmäßig, wie eine solche Retraktionsbewegung aussieht, die ein Mensch aus Angst vor Wertverlust macht, so erscheint sie in Form einer „amoeboiden" Einziehung jener Stelle des Lebensraumes eines Individuums, an der ihm Abbruch seines Persönlichkeitsideals droht.

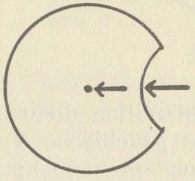

Abb. 6.

Das heißt: dieses Individuum versucht, an der Stelle des Kontaktes mit dem „Nicht-Ich" der Wertverminderung dadurch zu entrinnen, daß es nicht nur Vorwärtsgehen in dieser Richtung vermeidet, sondern die Richtung sogar umkehrt und damit die von außen drohende Gefahr durch Rückzug auf sich selbst in größere Distanz setzt.

Bleiben wir noch bei diesen rein naturwissenschaftlichen Bildern und der physikalischen Nomenklatur, so erklärt es sich, daß durch die Verdichtung in diesem Abschnitt des Lebensraumes eine andere Energieverteilung entsteht, eine Spannung, die umso größer wird, je größer die Verminderung des Aktionsradius ist, d. h. je größer der Weg ist, der zentripetal von der ursprünglichen Peripherie zum zentralen Kern zurückgelegt wurde. Medizinisch ausgedrückt bedeutet der Beginn des effektiven Rückzugs das Auftreten des Symptoms, die veränderte Energieverteilung den seelischen Spannungszustand des Nervösen, der immer dann entsteht, wenn der psychisch Kranke sich einem Problem gegenüber sieht, dem er sich nicht gewachsen fühlt.

Aber das Bild der Amoebe kann noch ein Faktum zeichnerisch-schematisch darstellen lassen, das sich empirisch immer wieder nachweisen läßt. Wie nämlich die Amoebe hier Pseudopodien einzieht, dort ausstreckt, wo ein Nahrungsbrocken ihr verlockend erscheint, so versucht der seelisch Kranke Wertverluste auf einer Seite durch Wertgewinn auf andrer Seite wettzumachen, und zwar dort, wo in der Richtung des geringsten Widerstandes dem verletzten Persönlichkeitsideal Trost, dem nach Geltung hungrigen „Ich" Nahrung zugeführt werden kann. Daher dürften wohl auch die immer zu beobachtenden Tastversuche der psychisch Kranken stammen, die vorsichtig dahin und dorthin die Fühler ausstrecken, ob nicht doch von einer Seite her ein Wertzuwachs winkt; daher auch die fieberhafte Aktivität, besser gesagt, Scheinaktivität vieler Neurotiker, wie z. B. der Zwangsneurotiker, die ihre veränderten Energien in Scheintätigkeiten zur Entladung bringen.

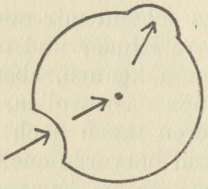

Abb. 7.

Solche „amoeboide" Bewegungen psychisch kranker Menschen können natürlich nur in ihren sozialen Bezogenheiten zum Ausdruck kommen, da nur in zwischen- und mitmenschlichen Bindungen „Wert"vorstellungen überhaupt entstehen können. Und erst in diesen Bindungen tritt es klar zutage, daß der psychisch Kranke auch krank im sozialen Sinne ist, eben der Mensch, der weder der Gesellschaft, noch letzten Endes der Gemeinschaft eingegliedert ist.

Wollte man nun die Beziehungen zwischen zwei Nervösen schematisch darstellen — und es ist klar, daß es sich auch dabei wieder um Schemata vorgestellter Extreme handelt —, so ergäbe sich folgendes Bild: Da auf beiden Seiten die Angst vor Wertverlust besteht, so müssen beide dort, wo es zu einem Kontakt zwischenmenschlicher Art kommen sollte, die retraktive Bewegung auf sich selbst vollziehen. Statt einer Überschneidung der zwei Lebensräume, die ja als der Platz gedeutet wurde, auf dem die zwischenmenschlichen Aufgaben ihre Lösung zu finden hätten, entsteht ein leerer Raum, der bei der psychologischen Beobachtung nervöser Kranker als mangelnde Kontaktfähigkeit beschrieben und gedeutet ist.

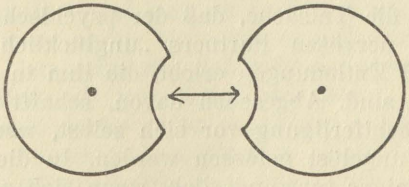

Abb. 8.

Der psychisch Kranke läßt ja gewöhnlich vor allem die Lösung der zwei großen Aufgaben, Freundschaft und Liebe, vermissen, um sich mit den Surrogaten eines Bekanntenkreises und sexueller Erfahrungen bestenfalls zu begnügen, die weniger Leistung erfordern, dafür aber eher Erhöhungen des Persönlichkeitsideals erleben lassen. Gerade in der gleichen Lebensangst des andern sieht der Nervöse die Möglichkeit, durch Verletzung des Selbstwertgefühles des andern, sich schadlos zu halten für das eigene Minderwertigkeitserlebnis. Die Achillesferse des andern wird von beiden hier als Beispiel herangezogenen Individuen rasch erkannt und ermöglicht es jedem von beiden, in dieser Richtung, die eben den geringsten Widerstand erwarten läßt, aggressiv vorzugehen und im Zurückweichen des Partners traurige Triumphe zu feiern. Wie zwei Boxer im Ring, so trachtet jeder, den andern an seiner empfindlichsten Stelle zu treffen, selbst wenn man dabei auch selber blessiert von dem Kampfplatz abgetragen werden muß. Das scheint mir auch die Tatsache zu erklären, daß so viele schwer erziehbare Kinder und nervöse Erwachsene zwar die Sinnlosigkeit ihres Tuns genau kennen, aber trotz ihrer eigenen Leiden nicht darauf verzichten können oder wollen, weil aus der Kränkung, der Wut, dem Schmerz des anderen ihnen noch wenigstens das Gefühl ihrer eigenen Macht und Wichtigkeit hervorzuleuchten scheint. Man hat beinahe den Eindruck, daß zwei Nervöse im Zusammenleben mit der Präzision von ineinander greifenden Zähnen eines Zahnrades diesen Mechanismus spielen lassen.

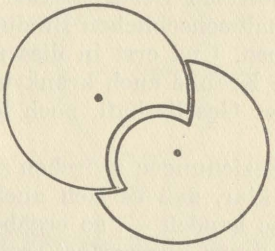

Abb. 9.

Ich möchte fast glauben, daß es diesem psychischen Mechanismus zuzuschreiben ist, wenn, was erfahrungsmäßig unzählige Male nachgewiesen werden konnte, der Nervöse sich in nervöser Umgebung ungleich wohler fühlt als in gesunder. Das Gefühl, „daß die andern auch nicht besser sind", schafft fraglos die Erleichterung, die in jedem Komplizentum liegt, zumal dabei der Faktor des Sich-schämen-müssens wegfällt; wichtiger aber erscheint mir die Tatsache, daß der psychisch Kranke infolge der Verletzlichkeit des nervösen Partners „unglücklich glücklich" ist und Entspannungen und Entladungen erlebt, die ihm in gesunder Umgebung unmöglich gemacht sind. Abgesehen davon, schafft der Kampf mit dem Partner ihm die Rechtfertigung vor sich selbst, wenn darüber die Aufgaben des Lebens ungelöst gelassen werden. In dieser Beleuchtung erscheint es auch weniger verwunderlich, wenn sich zwei Neurotiker z. B.

zu einer Ehe zusammenfinden. Sind sie als Kämpfer gut aufeinander eingespielt, d. h. verstehen sie, ein ungefähres Gleichgewicht zwischen Wertverlusten hier und vermeintlichen Wertgewinnen dort herzustellen, so fühlen sich — trotz des tatsächlich empfundenen Unglücks und Leidens, das sich aus solcher ständiger „Qui-vive"-Stellung ergibt — beide recht gut in ihrem Element, so daß mitunter solche Partnerschaften oder Ehen länger dauern und beharrlicher fortgeführt werden, als man nach dem Gemütszustand der Partner — sähe man nur ihre äußere Fassade — annehmen würde.

Solange beide Partner an dieses Hammer- und Amboß-Spiel mit abwechselnden Rollen hingegeben sind, *braucht* einer den anderen geradezu als Wertmesser. Und die Situation wird meist erst dann kritisch, wenn einer von beiden, z. B. durch eine Behandlung, psychisch gesundet. In dem Moment, in dem einer der beiden Kämpfer die Waffen niederlegt und anfängt, expansiv zu leben, wird das Wertgefühl des andern unwillkürlich tatsächlich bedroht, und das umsomehr, je gesünder der erstere wird. So kommt es, daß die Gesundung des einen vielmals den kompletten nervösen Zusammenbruch des andern Partners heraufbeschwört. Da für den ersteren die bisher von seinen Wertvorstellungen gesetzten Schranken gefallen sind und er nun bereit ist, sich den Mitmenschen zu öffnen, sich mit ihnen zur Kooperation zu verbinden, wird die seelische Existenz des noch neurotischen Partners bedroht, weil der andere für ihn sozusagen unverletzlich geworden ist. In solchen Momenten pflegen dann derartige Beziehungen in sich zu zerfallen; der bisherige Zusammenhalt aus Kampflust und Kampfgewinn, der Wettstreit um die Vormacht hat wegen dieser seelischen Unterlagen seinen Sinn verloren.

Vor dem scheinbar „rücksichtslosen" Vorwärtsgehen des gesundeten Partners kann sogar der andere aus Wut und Rache in den Selbstmord flüchten.

Es könnte nun die ganz irrige Meinung entstehen, daß der psychisch Kranke gar keinen Kontakt mit der Umwelt habe; das ist deshalb schon unmöglich, weil im „luftleeren Raum" jeder effektiv lebensunfähig wäre, da nur im Kontakt mit den andern Menschen auch nur die primitivsten Erfordernisse für die Erhaltung des eigenen leiblichen Bestandes, die primitivsten Bedürfnisse der Zivilisation und Kultur gedeckt werden können. Was dem psychisch, also sozial nicht gesunden Individuum fehlt, ist die Kooperation mit dem Mitmenschen, sind die zwischenmenschlichen *Beziehungen* und *Bindungen*. Der Kontakt ist lose, jederzeit abbruchfähig; er wird nur dort aufrecht erhalten, wo keine Bedrohung des Selbstwertgefühles zu befürchten ist, und wo er notwendig ist, die leibliche Existenz zu sichern. Daher ist bei den meisten Kranken die Frage des Berufs relativ am wenigsten gestört und nur dann wird auch dieses Problem gar nicht mehr gelöst, wenn andre Menschen es auf sich nehmen, dem Kranken das tägliche Leben, also die Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse, ohne seine Mitarbeit zu ermöglichen. Aber in den wirklichen Bezogenheiten des „Ich" genügt meist schon eine leichteste Erschütterung, um den schwachen Zusammenhalt mit dem „Nicht-Ich" zu durchbrechen. Wo Menschen nicht gelernt haben, sich dem Leben aufzuschließen, ist der

Kontakt mit *einer* Beziehungsperson oft besonders stark, die ihnen Schutz und Wahrung ihres Wertes zu verbürgen scheint. Meist ist es die Mutter, mit der der nervöse, immer um seinen Wert zitternde Mensch besonders innigen und dauernden Kontakt aufrecht erhält; und viele waren schon „gute Söhne" oder „gute Töchter", weil sie nur in der bedingungslos geschenkten Sonne mütterlicher Liebe keine Bedrohung ihres Prestiges zu besorgen hatten.

Wären nur zwei derartige Individuen, wie sie eben hier geschildert wurden, auf der Welt vorhanden, so könnte jedes noch Realisierungen in anderer Richtung suchen, die als Äquivalente für den vermeintlichen Wertabbruch das seelische Gleichgewicht nicht allzusehr ins Schwanken geraten ließen. Eingebettet aber in den ganzen Kreis menschlicher Zusammenhänge ist ein solches „Ausschlagen" in andere Richtungen von den gleichen Gefahren bedroht, so daß in den verschiedenen Formen der Neurose — auch medizinisch gesehen — jene unendlich mannigfaltigen Verbiegungen und Verzerrungen des Charakters und scheinbare Verkümmerungen der Persönlichkeit zustande kommen, die, wollte man sie graphisch darstellen, die abstrusesten Formen aufweisen würden.

Betrachtet man nun die Menschheit nicht von ihren extremen Exemplaren aus, dem sozial vollkommen gesunden Individuum einerseits, dem sozial vollkommen kranken, man möchte beinahe sagen, sozial toten, andererseits, sondern versucht man den Menschen zu sehen, wie er ist, mit seinen Schwächen und Stärken, so ist es natürlich klar, daß keiner so gesund ist, daß er sich in konzentrischen Kreisen in allen Richtungen seines Lebensraumes expandierte, von sich weg entwickelte, keiner (oder doch nur wenige) aber auch so krank, daß er sich umgekehrt in allen Richtungen auf sich zu retrahierte.

Dadurch entstehen eben jene „Lücken" im Aufbau der Menschheit, daß auch noch der höchstentwickelte, sozialste Mensch unvollkommen ist und „neurotische Züge" aufweist, die an einer oder der andern Stelle seines Lebensraumes seinen Kontakt mit der Umwelt lockern und die Kooperation durchbrechen. Wo aber solche Durchbrüche erfolgen, wo die Mitmenschlichkeit ein Leck bekommt, dort entstehen die unrichtigen Kompensationsversuche des Einzel-Menschen, die zusammen mit ähnlichen falschen Strebungen der andern, ebenfalls unvollkommenen Individuen, am Körper der gesamten Menschheit wie eine Krankheit wirken. Alle diese sich manifestierenden Schwächen auch der höchstentwickelten Individuen sind die seit eh und je gleichbleibenden Erscheinungen der in der Welt grassierenden Epidemie des Macht- und Geltungsstrebens und der von ihnen geschaffenen Scheinwerte, die als Erkrankung sozialer Art schon dadurch charakterisiert sind, daß ihre Symptome immer „gegen" andere gerichtet sind, nicht „für" sie.

Alle diese Krankheitserscheinungen am Leibe der Menschheit, die geboren aus dem persönlichen Minderwertigkeitsgefühl des Individuums seinem infolge des kosmischen Minderwertigkeitsbewußtseins inhärenten Streben nach Vervollkommnung entgegenstehen und ihm die Grenze setzen, sind die Ursache, daß die „Einswerdung" mit der „absoluten Wahrheit"

fernstes und ewig unerreichbares Ideal der Menschheit als solcher bleiben muß.

* * *

Ganz kurz möchte ich noch die Frage berühren, wo — zeichnerisch-schematisch — der „Ort" des Charakters und der Persönlichkeit innerhalb eines Individuums ist.

Es soll hier nicht auf die ungezählten Definitionen eingegangen werden, in die diese beiden Begriffe bisher gefaßt wurden.

In der individualpsychologischen Auffassung ist der Charakter die Summe der Aktionen des Individuums in seinen sozialen Bezogenheiten gemäß seinem Lebensstil, also die Schöpfung der Persönlichkeit gemäß ihren Wertvorstellungen.

In der Behandlung psychisch Kranker, um die es sich ja praktisch handelt, läßt sich der Charakter des Individuums umstellen, da er, als von den Wertungen des Menschen abhängig, nicht fix und nicht unwandelbar ist, sondern als „Emanation" der Persönlichkeit ihren Zielsetzungen unterworfen. Letzten Endes handelt es sich also in der individualpsychologischen Therapie um die Entfaltung der Persönlichkeit, die „das Gesamt der in Wirklichkeit (Akt) übergeführten Möglichkeiten (Potenzen)" ist (*Allers*). Daher kann es sich therapeutisch niemals um Veränderung einzelner Charakterzüge handeln, sondern um die Befreiung der Persönlichkeit aus der Umklammerung durch ihre falschen Werturteile, die die Kooperationsfähigkeit des Individuums herabsetzen oder gar zunichte machen. Wo aber solche innere Grenzen niedergebrochen werden, kann die Persönlichkeit sich expandieren und im sozialen Verbande zur richtigen Auswirkung gelangen.

Graphisch erscheint der Charakter in den Überschneidungsflächen lokalisiert, auf denen eben die zwischenmenschlichen Aufgaben gelöst werden, während der innerste Kern jedes einzelnen solchen kreisförmig projizierten Raumes, der Ort des „Ich", den Ort der Persönlichkeit darstellt, die aus sich heraus den Charakter wirkt. Je stärker diese Leistung der Persönlichkeit ist, je mehr ihrer Möglichkeiten in Wirklichkeit übergeführt werden, desto stärker ist der Kontakt mit den Mitmenschen, desto größer werden die Überschneidungen mit anderen Lebensräumen, d. h. — medizinisch gesprochen — desto gesünder ist der Mensch, ethisch betrachtet, desto wertvoller. Je stärker hingegen die inneren Grenzen sind, je weniger Potenzen in Akt umgewandelt werden, umso kleiner werden die Kooperationsflächen, die zwar fast nie ganz fehlen, aber doch zu gering werden können, um dem Menschen Halt im Gefüge des Ganzen zu gewähren.

Die Persönlichkeit, die als „menschliche Einzelheit oder Einzigkeit nie ausgesprochen werden kann" (Allers), der innerste Kern jedes Menschen bleibt immer unverbunden. Es führt kein Weg und keine Brücke von Mensch zu Mensch, die ihre innerste Einsamkeit verbände, aber jede dieser Persönlichkeiten wirkt aus sich heraus die Fäden, die den Menschen mit Menschen zu einer höheren Individualität zusammenschließen. Wo dieser Zusammenschluß fehlt, wo wie beim Nervösen die Persönlich-

keit sich nicht nach außen hin aufschließt, sondern im Gegenteil sich durch immer stärkere Mauern gegen die Umwelt abschließt, leidet nicht nur der Charakter des Individuums, sondern die Persönlichkeit selbst wird so eingeengt, so verkrampft, daß man fast sagen möchte, daß sie an sich selbst erstickt. Das Mißbehagen oder Leiden des Nervösen, sozial Kranken entspringt dieser Verkrampfung, die der Ausdruck des verfehlten Daseins ist. Der sozial Kranke leidet an *sich*, wenn er an der Welt und durch die Welt zu leiden meint. Gelingt es in der Behandlung die inneren Schranken zu durchbrechen, die die Persönlichkeit zum Schutze ihres „Ich"ideales errichtet hat, dann taucht „hinter" der Neurose oder um welchen Fehlschlag immer es sich handeln mag, jedesfalls „hinter" der psychischen Erkrankung der *Mensch* auf, der befreit von sich selbst und seinen persönlichen Minderwertigkeitsgefühlen, sein „Ich" nun wirklich entfalten und damit seinen unsterblichen Sinn anstreben kann, der im Sinn des Lebens verankert ist.

Psychologie des Nachhilfeunterrichtes.

Von PAUL BRODSKY (Wien).

Wer einmal Gelegenheit hatte, den Sprechstunden an einer Schule, vor Semester- oder Jahresschluß beizuwohnen, dem wird die Sorge, manchmal sogar der Schrecken der Eltern nicht entgangen sein, wenn diesen der Rat erteilt wurde, ihrem Kinde eine Nachhilfe zu nehmen, um es vor einem Durchfallen zu bewahren. Es sind stets dieselben Klagen der Lehrer über zu große Lebhaftigkeit der Kinder, mangelnden Willen, Nachlässigkeit, — und schließlich werden die Eltern mit dem Trost entlassen, daß das Kind schon könne, wenn es nur wolle, es also gleichsam nur darauf ankäme, das Kind zu „stärkerem Willen" anzuhalten. Aus den Bemerkungen der Eltern und Lehrer, aus den Mienen der Kinder kann man erkennen, daß sich hier eine Tragödie abgespielt haben mußte, deren Beteiligte genug gelitten haben dürften und an deren Ende nun der Nachhilfeunterricht steht, von dessen Wirken alles abhängig zu sein scheint, alles erwartet wird. Dadurch wird er aber von oft ausschlaggebender Bedeutung für die Entwicklung des Kindes überhaupt, was dann ganz besonders klar wird, wenn man sich einige der Zusammenhänge vergegenwärtigt, die mit dem Beginn des Nachhilfeunterrichtes verknüpft sein können: die Selbständigkeit im Lernen, Einengung der Freizeit, doppelte Belastung mit Lernstoff, Vermehrung der dem Kinde gegenüberstehenden Autoritäten, Stellung des Kindes zu seinen Geschwistern, die ohne Hilfe erfolgreich sind, Belastung durch die auf Erfolg wartenden Eltern und Lehrer usw. Das genügt wohl, um eine ernsthafte Untersuchung der Notwendigkeit, Form und Art des Nachhilfeunterrichtes durchzuführen und ihm damit die ihm gebührende Stellung innerhalb der Gesamterziehung zu sichern.

Zwei Dinge seien zunächst vorweggenommen und damit Umfang und

Einstellung der Untersuchung abgegrenzt: Es soll vom Nachhilfeunterrichte gesprochen werden und nicht vom Unterrichte in der Schule. Damit fällt jede unmittelbare Stellungnahme zur heutigen Form unserer Schulen weg, wenngleich das natürlich nicht bedeuten soll, daß sie in allen ihren Teilen gutzuheißen und anzuerkennen ist. Es muß daher mit der Form der Schule als einem konstanten Faktor gerechnet werden. Das andere ist, daß wir der Überzeugung sind, daß der Stoff, der den Schülern in den verschiedenen Schulen zur Verarbeitung geboten wird, von jedem geistig und seelisch gesunden Kinde ohne besondere Schwierigkeiten bewältigt werden kann. Wohlgemerkt: Der Stoff an sich. Daß die Form und Art in der dieser oder jener Gegenstand in den Gesamtlehrplan eingeordnet ist, daß die Auswahl der Fächer und deren Behandlung durchaus einer scharfen Kritik nicht immer standzuhalten vermögen und daher zu Lernschwierigkeiten führen können, darüber sind wir uns einig. Ebenso darüber, daß die Schüler nicht in allen Fächern, in allen Altersstufen gleichmäßig arbeiten werden, daß es Verschiedenheiten gibt in der Bewältigung realer und humanistischer Fächer. Doch der Durchschnitt ist in der Lage, das Niveau eines mittelguten Schülers zu wahren, ein Niveau, das, vom erzieherischen Standpunkt aus betrachtet, das angemessene ist.

Der Nachhilfelehrer wird gewöhnlich genötigt sein, sich erst Klarheit über die Ursachen der Lernschwierigkeiten zu verschaffen, bevor er wirksam einzugreifen vermag. Mit der bloßen Feststellung, daß das Kind faul sei, schlampig, ohne Ehrgeiz, verträumt, verspielt, unruhig, unreif oder wie immer die mehr oder weniger kategorischen Urteile heißen mögen, ist bloß das äußere Bild einer Haltung angedeutet, die am meisten auffällig ist und den Lehrer in seiner Arbeit in der Schule hindert. Die Klasse mit 30—40 Schülern bietet dem Lehrer kaum die Möglichkeit, sich mit dem einzelnen Schüler eingehend zu befassen. Daher bleibt ihm meistens nichts anderes übrig als nach einigen Versuchen im Rahmen seiner Möglichkeiten, dem Übel beizukommen, diese Arbeit den Eltern, resp. einem aufzunehmenden Nachhilfelehrer zu überlassen, wenn er nicht den Gesamterfolg der Klasse aus den Augen verlieren will.

Der in einem Jahre durchzunehmende Lehrstoff ist von den Unterrichtsbehörden von vornherein festgelegt. Jeder Lehrer ist demnach gezwungen, bei der Vermittlung desselben ein gewisses Tempo einzuhalten, um das vorgeschriebene Ziel zu erreichen. Der Unterricht selbst ist im Prinzip dreigeteilt: in Vortrag, Übung und Prüfung. Der größte Teil der in der Schule zur Verfügung stehenden Zeit wird für den Vortrag und für die Prüfung verwendet, während die Übung, d. h. die Verarbeitung des Stoffes, hauptsächlich in Form von Hausaufgaben durchgeführt wird. Der Lehrplan beruht vorwiegend auf einer starren Stundeneinteilung und dem Fachlehrersystem. Jeder Lehrer will daher, unabhängig vom anderen, seinen vorgetragenen Stoff verarbeitet wissen.

Der Vortrag nun in seiner Art, vor allem durch den Charakter und die Einstellung des Lehrers bestimmt, bringt in aufbauender Weise den gesamten, für ein Schuljahr bestimmten Stoff an den Schüler heran, wobei wieder, sowie auch beim Tempo, eine gegenseitige Abstimmung der Klasse und des Lehrers bezüglich Art des Vortrages und Einteilung des Stoffes

erreicht werden muß. Auch hier vermag der Lehrer nur in beschränktem Maße der Individualität des Schülers Rechnung zu tragen, er muß sein Augenmerk auf den guten Durchschnittsschüler lenken und danach seine Vortragsweise einrichten. Wir sehen schon aus diesen beiden Faktoren des Schulunterrichtes, Tempo und Vortrag, wie sehr der Erfolg einer Klasse und damit des Einzelschülers von der Art der Mitschüler abhängt, die ja in ihrer Gesamtheit jene Klasse darstellen, auf welche sich der Lehrer einzustellen hat, aber auch abhängig ist von der Beschaffenheit des Lehrers selbst, inwieweit er die Notwendigkeit einer wechselseitigen Abstimmung zwischen sich und der Klasse anerkennt und diese durchführt. Darin werden natürlich eine Reihe von Möglichkeiten zur Entstehung von Lernschwierigkeiten liegen, denn die Zusammenfassung der Klasse zu einem mehr oder weniger homogenen Durchschnitt wird umso leichter gelingen, je weniger ausgeprägte Einzelpersönlichkeiten unter den Schülern vorhanden sind, sei es in der positiven, sei es in der negativen Richtung. Diese Einzelpersönlichkeiten sind es aber vor allem, welche in ihrer Stellung zur Schule bedroht sind, da sie in Gefahr geraten, infolge ihres mangelhaften Einordnungsvermögens, sich der aufeinander abgestimmten Einheit Klasse-Lehrer gegenübergestellt zu sehen und dadurch von beiden irgendwie als Fremdkörper empfunden zu werden. Die Positiven werden gewöhnlich fürs erste die Klasse überflügeln, das Arbeitstempo als zu langsam empfinden. Aus ihren Reihen rekrutieren sich auch die Vorzugsschüler und jene, welche zwischen Vorzug und Durchschnitt stehen. Sie bewältigen den für sie in zu kleinen Dosen dargebotenen Stoff leichter als die anderen und finden dadurch viel freie Zeit zu anderer Betätigung. Die Spannung, in die sie aber geraten können, liegt in der Gefahr eines möglichen Abstieges, so daß sie durch einen geringen Mißerfolg in Niveaufurcht geraten können, d. h. in eine Panikstimmung aus Angst ihre Position zu verlieren. Ein solcher Schüler ist dann sehr der Gefahr eines rapiden Nachlassens seiner Leistungen ausgesetzt, zumal er ja richtiges systematisches Lernen, ja selbst die Kunst des Spekulierens, wie es der Durchschnittsschüler übt, nicht erlernt hat. Damit ist die gar nicht so seltene Erscheinung erklärt, daß Vorzugsschüler, einmal unsicher geworden, oft unter den letzten der Klasse zu finden sind. Die Negativen beginnen zunächst einen verzweifelten Kampf, um mit der Einheit Klasse-Lehrer Schritt halten zu können. Dabei bleiben sie immer mehr und mehr zurück und es ist jetzt bloß eine Frage der Lebenseinstellung des einzelnen, wie lange er da mitzutun bereit ist. Es gibt solche, die sich das ganze Jahr über um den Anschluß bemühen, das sind jene, von welchen der Lehrer gewöhnlich sagt: „Ja man sieht, daß er sich bemüht und daß er den Willen hat. Mit einer Nachhilfe wirds schon gehen." Das sind die noch nicht ganz mutlosen Kinder, die zur eigenen Kraft immerhin noch einiges Vertrauen haben. Die völlig entmutigten geben das Rennen sehr bald auf, werden faul, schlampig und wie all diese Verhaltungsweisen heißen, sind völlig desinteressiert am Unterricht und werden daher zu empfindlichen Störern, um sich auf diesem Wege wenigstens vor dem Untersinken in völlige Unbeachtetheit zu retten. Das sind die von zu Haus aus schon Mutlosen, die nur zu gerne zum Ausweichen bereit

sind. Unter all diesen gibt es natürlich eine Unzahl von Varianten nach der positiven und nach der negativen Seite hin. Unter den negativen sind aber auch diejenigen zu finden, welche mit einem überdimensionalen Aufwand an Mühe, Plage, Seelenkraft und Zeit den Schulpflichten zu genügen trachten, sei es um eines sachlichen Erfolges, sei es um irgend einer Bezugsperson willen, wobei gewöhnlich nichts anderes herauskommt, als eine körperliche und seelische Schwächung des Kindes, die ohne Unterbrechung des Studiums oder radikaler Änderung der Studienverhältnisses nicht mehr zu bessern sind.

Haben sich bisnun Vortrag und Tempo als Quellen von Lernschwierigkeiten erwiesen, so ist mit Recht zu erwarten, daß sich solche gelegentlich der Prüfung in mannigfachster Form darbieten werden.

Der Prüfung ist, wie schon erwähnt, der geringste Teil der zur Verfügung stehenden Zeit reserviert. Hier ist zu unterscheiden zwischen mündlicher und schriftlicher Prüfung. Erstere erfolgt gewöhnlich durch Aufrufen in der Bank oder an der Tafel, welch letztere Form eigentlich Aufschluß über das Können des Schülers geben soll. Doch der Prüfung an der Tafel wohnen eine Reihe von Momenten inne, z. B. das Überraschungsmoment, das Hinausgestellt sein vor Lehrer und Mitschüler, daß sie nur selten tatsächlich ein richtiges Bild zu geben vermag, auch wenn sie positiv ausfällt. Bei den schriftlichen Prüfungen, welche aber, bis auf seltene Fälle, nur auf Sprachen, Mathematik und ähnliche Fächer beschränkt sind, ist in einer vorbestimmten Zeit ein bestimmtes Thema zu behandeln. Da der Stoff in diesen Fächern seiner Natur nach ein Ganzes darstellt, so verschaffen diese Prüfungen im allgemeinen ein besseres Bild über die Beherrschung des Gesamtgegenstandes als die mündlichen und gelten auch bei Lehrer und Schüler als die schwierigsten und wichtigsten Prüfungen. Dementsprechend ist die, schon bei der mündlichen Prüfung vorhandene Prüfungsangst gesteigert, wozu noch ein neues, besonders schwerwiegendes Moment kommt: das der Selbständigkeit, das Auf-sich-gestellt-sein. Während bei der mündlichen Prüfung immer noch die Möglichkeit gegeben ist, daß der Lehrer durch Fragen und direkte Hinweise dem Schüler über seine Verwirrung und manche Wissenslücke hinweghilft, ist dieser hier ganz auf sich gestellt. Es gibt nur ein Können oder Nichtkönnen, wobei es auf die Ursache des Nichtkönnens nicht ankommt, sei sie auch in der ganzen Aufregung und Spannung gelegen. Die Seltenheit der Schularbeiten und deren Bedeutung lassen den Schüler auch hier die größte Spannung erleben. Er arbeitet daher verkrampft und ist stets bestrebt, wenigstens darin Sicherheit zu erlangen, daß seine Lösungen richtig sind. Aus dieser Stimmung heraus sind denn auch alle Versuche zu verstehen, mit welchen dem Erfolge nachgeholfen werden soll: vom Abschreiben bis zum Schwindelzettel, die sämtlich dazu dienen sollen, das unerträgliche Gefühl des Alleinseins, des Auf-sich-gestelltseins erträglicher zu machen. Andererseits sehen wir eine große Zahl von Schülern trotz dieser Hilfen versagen, die durch die bloße Tatsache einer Prüfung völlig in kopflose Aufregung geraten, sich sogar vielleicht flüchten, um so ein Alibi für den erwarteten Mißerfolg vorzubereiten.

Wie ist es nun dort, wo sich der Schüler nicht nur der Schulautorität gegenübergestellt sieht, sondern auch der der Eltern?

Wie schon erwähnt, wird die Verarbeitung des Stoffes mit Ansteigen der Klasse immer mehr der Arbeit im Haus zugewiesen, wobei in der Regel das zu bewältigende Pensum davon abhängig ist, was der Lehrer als notwendig erachtet. Jeder Fachlehrer hat, zur sicheren Fundierung des vorgetragenen Stoffes, jene Aufgaben zu erteilen, die ihm notwendig erscheinen, unabhängig vom Lehrer eines anderen Gegenstandes, so daß sich der Stoff oft recht ansammelt. Der Schüler hat nun vor allem jene Einteilung seiner Pflichten zu treffen, welche ihm am besten deren Erfüllung gestattet, wobei er natürlich bestrebt sein wird, so viel Freizeit als möglich herauszuschlagen. Die Kunst der Arbeitseinteilung muß aber gelernt und geübt sein und der Grad dieses Könnens ist durchaus davon abhängig, wieweit die Eltern oder die Erzieher das Kind im vorschulpflichtigen Alter mit dieser so wichtigen Seite menschlichen Könnens vertraut gemacht haben. Die Stellung der Eltern bei der Lösung dieser Frage ist richtunggebend gewesen und an der Art und Weise, wie sie hier wieder eingreifen, werden wir einen wichtigen Fingerzeig über die gesamte Stellung Kind-Eltern haben.

Genau genommen setzt schon vom ersten Schuljahr an bei jedem Kinde ein mehr oder minder intensiver Nachhilfeunterricht ein, der mehr oder weniger richtig, meist von den Eltern, durchgeführt wird. Dabei werden in der Regel zwei Kardinalfehler gemacht, die sich dauernd rächen und die ganze Einstellung des Kindes zur Schule auf eine falsche Bahn lenken. Der eine ist, daß man Schulreife für gleichbedeutend mit Lebensreife hält, d. h. daß man annimmt, daß das Kind mit Schuleintritt auch bereits die Bedeutung und Wichtigkeit der Schulung für das Leben erfaßt hat und man daher erwartet, es werde dieser Einsicht gemäß seine Schulpflichten erfüllen. Der zweite Fehler liegt in der Form, mit der man das Kind plötzlich mit einer Form des Begriffes der Pflicht bekannt macht, mit jener Pflicht nämlich, welche von jedem Menschen verlangt, daß er einen Beruf ausübe; der Beruf des Kindes sei eben die Schule. Wenn bis zum Schuleintritt schon hie und da von einer Pflicht die Rede war, so war dies gewiß niemals in so gewichtigem Sinne gemeint, wie es das Kind jetzt erfährt und so ist es unschwer zu verstehen, daß sich das Kind dieser Pflicht nicht unterwerfen will, die es zunächst nur als einen sehr lästigen Entzug der gewohnten Freiheit erlebt.

Gelingt es also auf diesem Wege nur in seltenen Fällen das Kind mit der Schule vertraut zu machen, wird aber auch noch dadurch erschwert, daß sie jetzt noch ein anderes Moment nachträglich auswirkt: die Drohung mit der Schule, als ein Mittel der Erziehung im vorschulpflichtigen Alter. Man kann sich wohl vorstellen, eine wie schwere Aufgabe es für Eltern und Erzieher ist, einem Kinde, dem vor der Schule ebenso Angst gemacht wurde wie vor dem Leben, nämlich dadurch, daß man das Folgende als Vergeltungszeit für vorher begangene Fehler hinstellte, und das endlich diese Schule so erlebt, wie wir sie weiter oben geschildert haben, nun eben diese Schule mundgerecht zu machen und es zu veranlassen, sie als etwas wirklich Wichtiges anzuerkennen. Das einzige Angenehme,

das ein vorschulpflichtiges Kind von der Schule erwartet, ist, daß es mit dem Eintritt größer, älter wird und daß sich dementsprechend alles ändern werde. Und nun erlebt es, daß sich eigentlich in seiner Stellung zur Umwelt nicht nur nichts geändert hat, sondern daß es noch mehr Autoritäten gegenübersteht und dauernd einen Konkurrenzkampf mit anderen Kindern zu bestehen hat. Darin, wie sich das Kind zum Schulproblem stellt, wird es sich zeigen, ob es den Eltern gelungen ist, dem Kinde zu sich genug Vertrauen einzuflößen, daß es einer neuen, so tief in sein Leben eingreifenden Situation gefaßt und mit Mut entgegentritt oder ob es in Angst und Furcht versetzt, seinen Kräften mißtrauend, das Heil lieber in der Flucht sucht. In letzterem Falle wird es eher bereit sein, das Odium auf sich zu nehmen als dumm, faul, schlimm oder sonst wie zu gelten, ehe es sich in einen Kampf einläßt, von dem es ihm sicher scheint, aus ihm nur als Besiegter hervorzugehen. So schafft es sich die Voraussetzungen, welche es natürlich zum Mißerfolg führen müssen und ihm so scheinbar noch Recht geben, einzig und allein aus einer Lebensanschauung heraus, welche es im Verlaufe seiner Kindheit unter dem Einflusse der Umwelt erworben hat.

Dergestalt ist die Situation, in welcher sich nun der dritte Teil des Schulunterrichtes abzuspielen hat, die Übung. Dem Kinde zur Seite stehen die Eltern als Nachhilfelehrer. Dieser Nachhilfeunterricht der Eltern ist nun von vorneherein zur Erfolglosigkeit verurteilt oder führt früher oder später zum Gegenteil des beabsichtigten Zweckes, wenn die Eltern dem Kinde gegenüber irgend welchen Ehrgeiz bekunden und vor Schule, Lehrer und Noten Ängstlichkeit zeigen. Da die Unterrichtsmethoden von der Elterngeneration zur Kindergeneration wechseln, ist es klar, daß die Art des Unterrichtes den Eltern fremd und ungewohnt ist und es ihnen erschwert ist auch richtig mitzugehen. Die Eltern glauben meist es ihrem Ansehen schuldig zu sein, sich und den Kindern dieses Nichtmitgehenkönnen zu verbergen, daher entstehen bei jeder Aufgabe bzgl. Auffassung und Lösung Streitigkeiten. Die Kinder, stets geneigt irgend eine Überlegenheit über die Erwachsenen zu erlangen, werden sehr bald den Eltern gegenüber den Schullehrer als die übergeordnete Instanz ausspielen, was gewöhnlich mit den Worten geschieht: „Der Herr Lehrer hat gesagt". Andererseits werden die Kinder die starke Anteilnahme der Eltern an den häuslichen Arbeiten bald als Alibi benützen, wenn in der Schule irgend welche Mängel der Hausarbeiten festgestellt werden. Mit fortschreitenden Studien wird das natürlich immer ärger. Die Eltern, die entweder selbst den Bildungsgang ihrer Kinder nicht mitgemacht oder was sie gelernt weitgehend vergessen haben, vermögen den Kindern immer weniger zu folgen und es rächt sich nun immer mehr, daß sie die Kinder von Anfang an zu sehr daran gewöhnt hatten ihre Nachhilfe in Anspruch zu nehmen. Dadurch, daß sie ständig hinter den Kindern her waren und ihnen die Notwendigkeit abnahmen, sich an Menge, Umfang und Termin der Aufgaben selbst zu erinnern, haben die Kinder auch nicht gelernt ihre Sache selbst in die Hand zu nehmen, womit ihnen eine wichtige Gelegenheit genommen wurde, die Systematik der Arbeit zu erlernen. Seiner Stützen beraubt, steht das Kind sich selbst

überlassen jetzt vor dem doppelt schwierigen Problem: Zu lernen, wie man lernt und allein seine Aufgaben zu lösen. Dieses Hinausstellen erfolgt gewöhnlich auf einer Stufe, in der die Menge des Stoffes, welcher auf altem Wissen aufbaut, bereits so groß geworden ist, daß keine Zeit mehr bleibt Versäumtes nachzuholen, es sei denn um den Preis der Opferung der gesamten Freiheit. Wenn wir aber wissen, wie auf der einen Seite seitens der Eltern eine Überspitzung des Aufgabenproblems eintritt und auf der anderen Seite bemerken, wie diese Aufgaben vom Schullehrer, infolge der großen Schülerzahl, durchaus nicht immer im Detail geprüft werden können, sondern daß sich der überbelastete Lehrer fallweise vielleicht mit einer stichprobenartigen Kontrolle begnügt, so werden wir leicht verstehen, daß sich das Kind dieser Pflicht der Hausaufgaben durch Spekulation und Schwindel zu entziehen sucht. Das rächt sich natürlich bitter, wenn der Stoff gelegentlich einer Prüfung, infolge zu geringer Durcharbeitung, nicht beherrscht wird. In jugendlicher Kurzsichtigkeit wird übersehen, daß einmal die Katastrophe eintreten muß, zumindest gelegentlich einer Schulnachfrage. Dann gibt es Krach und böse Worte, Schälte und Strafen, womit natürlich niemandem geholfen ist, da diese Haltung des Kindes letzten Endes ja nur der Ausfluß des Zusammenwirkens von Eltern, Kindern und Schule ist.

Unterstützt wird dieses System der Unaufrichtigkeit durch die Art der Klassifikation. Da die Noten nun einmal derzeit das einzig sichtbare Zeichen des Fortschrittes sind, lassen sich die Eltern nur zu oft verleiten, diesen eine allzu große Bedeutung zuzumessen. Dadurch wird in den Eltern der Ehrgeiz geweckt, bei ihren Kindern gute Noten zu sehen und dieser Ehrgeiz wird den eigenen Kindern nun eingepflanzt, so daß diese nur mehr der guten Noten wegen lernen. Die moderne Pädagogik lehnt wohl die Beurteilung der Fähigkeiten eines Schülers bloß durch Erteilung einer Note, nach mehr oder weniger häufigen Prüfungen ab, da sie die Erfahrung gemacht hat, daß es niemals die momentane Situation einer Prüfung sein kann, welche über die Reife eines Schülers Aufschluß geben kann, sondern nur eine sorgfältige Beobachtung durch den Lehrer. Doch den Eltern genügt es oft, obwohl sie die Kinder ständig unter den Augen haben, daß des Nachbarn Kinder erfolgreicher sind, daß diese bessere Noten haben usw. und daß das eigene schlechte Noten nach Hause bringt, um dem eigenen Kinde Faulheit, Undankbarkeit, Bosheit, Rücksichtslosigkeit u. ä. vorzuwerfen. Psychologisch gesehen erfolgen diese Vorwürfe aus der erschütterten Selbstsicherheit der Eltern in der Erziehung der Kinder und aus Neid, daß es dem nachbarlichen Elternpaar besser gelungen sein solle, ihre Kinder zu erziehen. Man hat doch alles daran gesetzt, es dem Kinde an nichts fehlen lassen, es im Guten und Bösen schon versucht. Bloß eine Kleinigkeit hat man übersehen: Man hat vergessen zu versuchen sein Kind als einen Menschen zu verstehen, der für sein Leben gerne erfolgreich sein möchte, es sich aber nicht zutraut erfolgreich sein zu können. Nebenbei bemerkt, wächst das Kind des Nachbarn in den Verhältnissen des Nachbarn auf; die Eltern, die sich manchmal selbst gerne als Beispiel hinstellen, sind im Milieu ihrer eigenen Kinderstube aufgewachsen und all das ist grundverschieden

von der Umwelt des Kindes, der sie nun gegenüberstehen, eine Umwelt, die für jeden Menschen nur einmalig ist.

Eingangs sagten wir, daß jedes geistig und seelisch gesunde Kind den Lehrstoff zu bewältigen vermag. Daraus folgt umgekehrt, daß jedes Kind, das mit seinen Schulpflichten richtig zu Rand kommt, dem normalen Kinde näher ist, als das Kind, das einer Nachhilfe bedarf. Im Nachhilfeunterrichte treten dem Lehrer demnach nur solche Kinder entgegen, welche seelisch oder geistig nicht richtig funktionieren. Jedes Gebiet gemeinsamen Interesses wird zu einem Kampfplatz um die Vormacht, noch so gute Absichten werden mißverstanden oder grundsätzlich abgelehnt. Die Folgen sind unter anderem die Fehlschläge in der Schule — und dann muß ein Außenstehender eingreifen.

An dieser Stelle sei nun Wichtiges gesagt über die Beziehung Eltern-Nachhilfelehrer. Die Heranziehung eines Erziehers oder eines Nachhilfelehrers wird von den Eltern meistens als das Einbekenntnis erzieherischer Unfähigkeit empfunden. Sie haben das Gefühl, sowohl Fremden als auch den eigenen Kindern gegenüber, an Prestige eingebüßt zu haben, wenn sie durch die Zuziehung eines Nachhilfelehrers zugeben, daß sie sich selbst dem Kinde nicht mehr gewachsen fühlen. Das ist auch der Grund, weshalb sehr lange gezögert wird und weshalb es auch zunächst mit einem scheinbaren Methodenwechsel versucht wird: Im Guten, im Bösen. Aus der Tendenz heraus, das Ansehen der eigenen Person zu retten, wurden ja stets alle möglichen Faktoren zur Erklärung von Erziehungsschwierigkeiten herangezogen: Anlage, Vererbung, fremder Einfluß usw., um damit die Verantwortung abzuwälzen. Hiebei verfallen die Eltern nur gar zu leicht in den Fehler, das Kind allein für seine mangelhafte Einordnung in die Umwelt verantwortlich zu machen. Daher werden sie es auch als selbstverständlich annehmen, daß der Erzieher oder Nachhilfelehrer ihnen vor allem in der Erreichung ihres Erziehungsideales zu helfen, also gleichsam ihre Position dem Kinde gegenüber zu stärken habe. Man erwartet von ihm, daß er sich für seine Arbeit mehr oder weniger strenge Vorschriften werde machen lassen, die er dann, dem Wunsche der Eltern gemäß durchzusetzen bemüht sein muß. Man verlangt vom Nachhilfelehrer, daß er sich zunächst das verschaffen werde, was einem selbst verloren gegangen ist, den Respekt des Kindes, und erwartet, daß er, ausgestattet mit den Ratschlägen oder Vorschriften der Eltern und dem Respekt des Kindes, dieses nun zurechtbiegen werde.

Es ist klar, daß diese Einstellung falsch sein muß und nur dazu führen wird, den Lehrer in seiner Arbeit zu hindern, wodurch das angestrebte Ziel, dem Kinde zu helfen, nicht erreicht wird. Der Lehrer, der sich Gangart und Einstellung der Eltern dem Kinde gegenüber zu eigen macht, muß notgedrungen scheitern, da das Kind auf diese Haltung schon längst eingestellt ist und daher schon die elterlichen Bemühungen zum Scheitern gebracht hat. Die Eltern müssen es verstehen lernen, daß, wie unter ihrer höchst aktiven Mitwirkung der Erziehungskarren verfahren wurde, dieser Karren nur mit ihrer, allerdings geänderten Mithilfe wieder in Gang gebracht werden kann. Solange es sich um die Frage der Macht handelt, ist es feststehend, daß das Kind stets der Stärkere

sein wird, da es ganz ohne Verantwortlichkeit handelt und daher hemmungslos sein Ziel der Überlegenheit anstreben kann. In Verkennung der Bedeutung des Einflusses des Nachhilfelehrers wird ihm das Kind wohl anvertraut, ohne daß man ihm das Recht einräumt, für die Einstellung zum Kinde Richtlinien auszugeben resp. ohne sich ernstlich zu bemühen, diese zu befolgen.

Die Beherrschung des Sachgebietes, in welcher die Nachhilfe erfolgen soll, genügt nicht allein, um als Nachhilfelehrer tätig zu sein; nur der wird ein guter Nachhilfelehrer sein, der auch als Erzieher entsprechend geschult ist. Denn nur der erzieherisch und fachlich Geschulte vermag sich das erzieherische Ansehen im Hause zu verschaffen und sich nicht von dem Drucke der auf Erfolg wartenden Eltern beirren zu lassen. Er wird aber auch imstande sein, die Verantwortung für seine Arbeit zu übernehmen. Wie berechtigt diese Forderung ist, erhellt aus der Erfassung der Stellung des Kindes zum Nachhilfelehrer.

Das Kind wird dem Nachhilfelehrer in einem Monat übergeben, in welchem sein Lebensstil in fühlbaren Gegensatz mit den Forderungen der Umwelt geraten ist. Das Kind steht also mitten im Kampfe um die Erhaltung seiner Lebenseinstellung, die eine mehr oder weniger heftige Erschütterung erfahren hat. Wir wissen, daß eine solche Situation in vielen Fällen für eine Beeinflussung günstiger sein kann, als wenn das Erlebnis des Zusammenstoßes noch nicht eingetreten ist. Daher wird der Einfluß des Lehrers von außerordentlicher Bedeutung für die Umstellung des Lebenstiles des Kindes. Ist nun der Lehrer erzieherisch richtig eingestellt, so wird er durch seine Haltung diese Umgestaltung in der Richtung der Ermutigung des Kindes herbeizuführen bestrebt sein und damit im Sinnen der Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung und Pflicht. Im anderen Falle ist die Gefahr einer Versteifung des Lebensstiles durch falsche, autoritative Haltung des Lehrers zu befürchten. Wir müssen verstehen, daß das Kind dem Lehrer, der von den Eltern eingeführt wurde, das größte Mißtrauen entgegen bringen wird, von ihm zunächst nichts anderes erwartend, als daß er dieselben Forderungen stellen wird, mit denen es in stetem Ringen liegt: Pflicht, Gehorsam, Lernen. Aus dieser Einstellung der Eltern, vor allem aber der Kinder, leitet sich eine der wichtigsten Forderungen an den Hauslehrer ab: Er muß in seinem Verhalten ganz anders sein, als alle anderen Menschen, die bisher dem Kinde als Autoritäten gegenübergetreten sind und er muß verstehen, die ganze Situation den beiden Teilen, vor allem aber wieder dem Kinde, von einer neuen, noch nicht erfaßten Seite her zu zeigen. Voraussetzung hiefür ist, daß sich der Lehrer ein möglichst genaues Bild über das Gesamtmilieu verschafft, um damit die Möglichkeit zu haben, ausgetretene Bahnen, eingewurzelten Bräuchen und Gewohnheiten auszuweichen.

Eltern und Kindern geht es hier meistens nicht darum, daß etwas getan, etwas gelernt wird, sondern daß dies so geschieht, wie es sich einer der Partner vorstellt, und so setzt ein Kampf ein, noch ehe mit dem Lernen begonnen wurde. Hat dann glücklich der eine oder andere seinen Willen durchgesetzt, so ist unschwer auf den Erfolg des nun beginnenden Lernens zu schließen, das von einem Mittel der Bildung zu einem heiß

umstrittenen Kriegsschauplatz geworden ist. In einen solchen Kampf darf sich der Lehrer erst gar nicht einlassen, denn er ist von Anbeginn an der Schwächere, da das Kind diesen Kampf länger trainiert hat. Der Lehrer könnte ein lernunwilliges Kind etwa mit Gewalt zwingen auf dem Sessel sitzen zu bleiben und das Buch aufzuschlagen, aber daß es sein Gehirn funktionieren läßt, das kann er, will das Kind nicht, mit keinem Mittel erzwingen. Durch die Kraft seiner Persönlichkeit, durch Drohungen und Strafen, Anschreien, event. Schläge wird es noch gelingen, das Kind zum Lesen, zum Wiederholen, zum Nachsprechen zu veranlassen: doch die innere Teilnahmslosigkeit, der innere Widerstand wird es verhindern, daß das Erlernte verstanden, gemerkt und verarbeitet wird. Da nützen noch so häufige Wiederholungen nichts. Denn dieses Nichtarbeiten-lassen seines Denkapparates, diese geistige Trägheit ist die letzte, uneinnehmbare Festung, in welcher sich ein aus irgendeinem Grunde lernunwilliges Kind verschanzt, an welcher letzten Endes die Macht der Eltern, des Lehrers und der Schule ihr Ende findet. Das Kind hat nur zu bald heraus, wie sehr es den Erwachsenen daran gelegen ist, es zum Lernen zu bewegen und damit hat es den empfindlichsten Punkt der gegnerischen Autoritäten entdeckt, an welchem es nun mit Erfolg den Hebel zu deren Überwindung ansetzt.

Es wurde gesagt, daß sich das Kind, aus irgendeinem Grunde lernunwillig geworden, in eine Art geistiger Trägheit zurückzieht, d. h. es vorzieht als dumm, faul u. dgl. zu gelten, bevor es versucht, den Kampf mit dem Lernstoff, mit der Umwelt, um die Einstellung zur Umgebung aufzunehmen. Gar oft finden wir, daß diesen Gründen der Lernunlust eigentlich zu wenig Bedeutung beigemessen wird, sofern sie überhaupt erkannt werden, sondern daß man sich mit irgend welchen Umständen begnügt, die so sehr ins Auge springen, daß sie nicht übersehen werden können, wie etwa langwierige Krankheit, Wohnungs- oder Schulwechsel etc., wo solche Momente fehlen; mangelnde Begabung u. ä. Letzten Endes ist man sich jedoch darüber einig, daß es dem Kinde „nur" an Willen fehle. Es wird so aber das Wesentliche übersehen. Dieses Nichtwollen des Kindes ist von einer Vorstellung des Nichtkönnens abzuleiten, einer Vorstellung, welche durch das mangelnde Vertrauen zu den eigenen Fähigkeiten bedingt ist. Es wird demnach versucht, den „Willen zu stärken", anstatt *dem Kinde zum Erleben des Könnens zu verhelfen.*

Die individualpsychologische Kenntnis der Quellen dieser geringen Selbsteinschätzung des Kindes kann an dieser Stelle vorausgesetzt werden. Es genügt wohl der Hinweis auf Organminderwertigkeit, Verzärtelung, elterliche Autorität, Geschwisterkampf, soziale Milieuunterschiede, Geschlechtszugehörigkeit usw. Dagegen muß der Umstände Erwähnung getan werden, welche eine Änderung der Haltung dem Lernen gegenüber herbeiführen können, die aber gleichfalls leicht übersehen werden. Da sind vor allem die geänderten Verhältnisse beim Übertritt in eine andere Schule oder Schultype, die verschiedene Wertung der einzelnen Mittelschultypen, zu welchen hier auch die Hauptschule zu zählen ist. Nicht von geringer Bedeutung ist der Umstand des verschiedenen Entwicklungstempos der Kinder in den einzelnen Altersstufen und dem Geschlechte

nach und eine damit verbundene Vierschiebung der Interessen. Während z. B. in der Volksschule und in den ersten Klassen der Mittelschule die Kinder vor allem reinen Spielen ihr Interesse zuwenden und vorwiegend das Apperzipierende in den Vordergrund tritt, beginnt in der Unterstufe sich die Außenweltsbeziehung schon in einer, vorerst gefühlsmäßigen Stellungnahme bemerkbar zu machen. Während bisher das Interesse des fragenden, sich orientierenden Kindes vorwiegend auf Dinge der engeren, persönlichen Umgebung beschränkt, beginnt sich im Unterstufenalter das Interesse auf Dinge des allgemein Menschlichen, der Öffentlichkeit, der Technik, Kunst usw. zu richten. Diese Erscheinung fällt zusammen mit der geschlechtlichen Reife in der Pubertätszeit und einer Hinwendung des Kindes zur letzten Stufe menschlicher Einordnung, zur Gemeinschaft der Menschheit überhaupt. Es ist dies die Zeit, in welcher sich oft Weltschmerz, Philosophieren einstellt, in welcher die ersten Schritte in der Stellung zum anderen Geschlechte getan werden, in der sich eine bewußte Vorstellung von Kameradschaft und Freundschaft zu bilden beginnt. Parallel damit geht auch eine starke körperliche Entwicklung vor sich. Nicht nur die Geschlechtsreife, sondern das gesamte Wachstum erfolgt in einem solchen Tempo, daß das geistige Wachstum nicht Schritt zu halten vermag, wodurch ein innerer Widerstreit im Individuum, ein Gleichgewichtsverlieren eintritt. Da das Kind dieses Wachstumserlebnis gleichfalls in seinen Lebensstil einbaut, ist es erklärlich, daß die, wie man sieht, mit Unrecht so oft erwartete Besserung durch die Pubertätsreife nicht eintritt, ja manchmal eine Verschlimmerung des Gesamtbildes eintreten kann. Diese Entwicklung geht nun weiter hinein in das Oberstufenalter und ist sehr wohl danach angetan, die allgemeine Einstellung zum Lernen entscheidend zu beeinflussen. Früher nur unklar empfundene Neigungen und Wünsche, besondere Fähigkeiten prägen sich immer schärfer aus und werden zum mehr oder weniger scharf ins Auge gefaßten Ziele. Damit hat aber das herangereifte Kind die Beziehung Lernen-Leben erfaßt, wenn auch durchaus nicht immer richtig, so doch als etwas Zusammengehöriges, einander Bedingendes und nimmt zu seiner Ausbildung, die ihm bisher von den Eltern vorgezeichnet wurde, persönlich aktiv Stellung. Wenn wir dies alles berücksichtigen, werden wir die große Verschiedenheit des Schülermaterials, das dem Nachhilfelehrer gegenübertritt, d. h. die *Einmaligkeit jeder Schülerpersönlichkeit* verstehen, in welcher Einmaligkeit und Einheit das Problem des Lernens nur als ein Teil des Gesamtproblems Ich-Umwelt erfaßt werden kann. Diese Einheit in ihrer sich stets wandelnden äußeren Gestalt vermögen die mit dem Kinde zusammenlebenden Eltern nicht immer zu überblicken, da sich dieser Wandel im Rahmen der tausend Einzelheiten des täglichen Lebens vollzieht und es nur dem geschulten Erzieher möglich ist, sich nicht durch diese in der Beurteilung des Kindes beirren zu lassen, während den Eltern das Kind immer als das gleiche erscheint.

Es ist daher durchaus unmöglich, sich allein darauf einzustellen, nur reine Fachnachhilfe zu geben, ohne gleichzeitig Einfluß auf den Schüler zu nehmen. Schon die ersten Besprechungen mit den Eltern sind daher in dem bisher ausgeführten Sinne durchzuführen. Der Lehrer muß sich

gleich Orientierung über die ganze Situation zu verschaffen suchen. Da kann es nicht genügen, bloß in Erfahrung zu bringen, in welchen Gegenständen das Kind schwach ist, sondern der Lehrer hat sich, ganz im Rahmen unpersönlichster Allgemeinheit bleibend, durch Fragen zu informieren; vor allem ganz ohne abfällige Kritik. Diese Fragen können sich beziehen auf: Kleinkindheit, Geschwister, Krankheiten, Freundschaftsbeziehungen, besondere Eignungen. Aber auch auf sonstigen, außerhalb der Schule gelegenen Studien, wie etwa Musik, nach dem Verhalten bei Sport und Spiel. Dies sind durchaus unverfängliche Fragen, durch welche die Eltern niemals das Gefühl der Bloßstellung haben können, die aber in der Form der Antwort und dem Inhalt dem Erzieher ein ziemlich abgerundetes Bild über die Verhältnisse geben werden. Wie notwendig diese Fragen sind, werden wir wohl einsehen, wenn wir nach all dem bisher Gesagten die Beziehungen dieser Faktoren zum Grade des Mutes, resp. der Mutlosigkeit beachten und wenn wir uns des weiteren vor Auge halten, daß der Lebensstil, der sich im Umgang mit anderen, im Spiel und Sport ausdrückt, auch der Stellungnahme zum Lernen seinen Stempel aufdrücken wird.

Vom Kinde ist nicht zu erwarten, daß es dem Nachhilfelehrer große Sympathien entgegenbringt. Es wird mißtrauisch sein und in ihm vor allem eine neue Verstärkung der ihm entgegentretenden Autoritäten vermuten. Dazu kommt ja, daß die einleitenden Besprechungen zwischen Eltern und Lehrer meistens in Abwesenheit des Kindes geführt werden und so in dem ohnehin zum Mißtrauen Bereiten noch das Gefühl des Verkaufswerdens erwecken. Wir müssen dem Kinde das Recht zu diesem Mißtrauen einräumen. Von seinem Standpunkte aus ist ja alles, was mit dem Lernen zusammenhängt und ganz besonders mit dem Teil, der ihm Schwierigkeiten macht, abzulehnen. Es kann von dem neuen Lehrer auch nichts anderes erwarten, als daß er, im Auftrage der Eltern, sein Augenmerk darauf richten wird, bei ihm Erfolge zu erzielen. Die Kinder wissen natürlich ganz genau, daß der Lehrer für seine Arbeit honoriert wird, sind demnach von seiner Hilfsbereitschaft durchaus nicht von vorneherein überzeugt, wodurch ihre Einstellung zu ihm eine ganz besondere Note erhält. Wenn wir uns noch vergegenwärtigen, daß das Kind nicht weiß, wieweit die Informationen der Eltern über das rein Schulmäßige hinausgegangen sind, so werden wir uns unschwer in das Gefühl eines solchen Kindes einleben können, das, über die Persönlichkeit des Lehrers völlig im unklaren, nun zur Bekanntmachung hereingerufen wird. Dieses erste Zusammentreffen kann demnach auch von entscheidender Bedeutung für die Beziehung der beiden zueinander sein. Der Lehrer muß die Befangenheit des Kindes überbrücken, die vielfach durch die etwas ungeschickte Haltung der Eltern verschärft wird. Dabei wird der Eigenpersönlichkeit des Kindes gewöhnlich nicht genügend Rechnung getragen. Das bloße Sich-Vorstellen, das durchaus so zu erfolgen hat, als würde etwa der Vater ins Zimmer treten, gibt dem Kinde das Gefühl, ernst genommen zu werden. Man kann ruhig dem Kinde zu verstehen geben, daß man von ihm durchaus nicht, weil man der „Herr Lehrer" ist, verlangen könne, daß es einem vom Anbeginn an sein volles Vertrauen

entgegenbringen werde, sondern daß man es ihm überlasse, sich im Verlaufe der Zusammenarbeit seine eigene Meinung über den Lehrer zu bilden.

Zur Wahrung seiner Persönlichkeit hat sich ja das Kind der gewohnten Umwelt gegenüber ein Verhaltungssystem, ein Sicherungssystem zurechtgelegt, in welches nun auch der Nachilfslehrer eingebaut wird. Als Folge dieser Sicherungsbestrebung wird das Kind nun zunächst bemüht sein, irgendwelche Schwächen und Gewohnheiten des Lehrers ausfindig zu machen, um dort mit seinem, sofort beginnenden Machtkampf einsetzen zu können. Zwei solcher Stellen sind ihm vom Anfang an bekannt: Die eine ist das Wissen darum, daß der Lehrer dazu da ist, um Lernerfolge zu erzielen, auf welche die Eltern warten. Es wird also zunächst auf dieser Linie mit den bewährten Methoden der Faulheit, Zerstreutheit, mangelnden Konzentrationsfähigkeit, Bagatellisierung der Schulpflicht, schwachem Gedächtnis, Fragesucht und dgl. mehr einsetzen und schließlich auch wieder die übergeordnete Instanz, den Schullehrer ins Treffen führen. Diese Mittel werden je nach dem Charakter des Schülers angewandt und bei mangelnder wunschgemäßen Wirkung bis ins Unglaubliche gesteigert. Die zweite solche Stelle ist die, daß die Kinder wissen, der Lehrer wird für seine Arbeit bezahlt. Damit glauben sie oft ein Mittel in der Hand zu haben, um den Lehrer entwerten und sich so über ihn erheben zu können. Wir können dies auch daraus erkennen, daß sie aus dieser Erkenntnis die Kraft schöpfen, dem Lehrer Arbeitsart und Pensum vorzuschreiben in der Meinung, der Lehrer sei nur dazu da, an die Stelle der Eltern zu treten und deren Rolle beim Lernen zu übernehmen. Wer diese Versuche dem Kinde übelnimmt, würde beweisen, daß er sich in seinem eigenen Prestigebedürfnisse getroffen fühlt. Dieses Prestigebedürfnis ist es ja auch, welches, wie früher gezeigt, die Eltern bestrebt sein ließ, dem Lehrer Vorschriften zu machen, welches überhaupt dem Kinde die Möglichkeit bot, sein System auszubilden. Als oberster Beweis für die Tüchtigkeit des Lehrers gilt den Eltern, von diesem Standpunkt aus, das Ausmaß an Respekt, das sich der Lehrer in kürzester Zeit verschafft hat. Sie glauben, daß mit dem Kinde nur durch neue Formen der Strenge etwas erreicht werden könne und verstehen unter Strenge einen Respekt, der sich auf das Gefühl der Angst und Furcht stützt, in welchem Rahmen sich auch die durchschnittliche Familienerziehung abspielt, und der auch schuld daran ist, daß es schließlich nicht mehr ohne fremder Hilfe ging. Jetzt erwartet man von dieser, daß sie denselben Weg einschlägt. Das Ansehen und den Respekt, den wir meinen, verschafft man sich nicht, sondern erwirbt man sich. Man erwirbt es sich durch absolute Verläßlichkeit, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit dem Schüler gegenüber. Man erwirbt es sich durch seine Fachkenntnis, welche dem Schüler zur Verfügung steht, durch seine Kenntnis des Schulbetriebes und schließlich durch Verzicht auf „Gottähnlichkeit". Dadurch, daß man dem Schüler, der erwartet, daß man seinen Respekt, seinen Gehorsam verlangt, zeigt, daß seine Persönlichkeit ganz anerkannt, ganz ernst genommen wird, daß man ihm seine Sorgen nach bestem Wissen tragen hilft und nichts als lächerlich, als dumm bagatellisiert, was ihn ernsthaft

beschäftigt, erwirbt man sich sein *Vertrauen* und seine *Achtung.* Als Mittel zur Erreichung dieses Zieles bedient man sich der *Strenge in der Zielrichtung, des unabirrbaren Festhaltens an der einmal gestellten Aufgabe, der Strenge endlich gegen sich selbst.* Wenn sich der Lehrer in keinen Machtkampf einläßt, wenn er, in genauer Kenntnis des Stoffes und des Schulwesens, sein ganzes Mühen darauf richtet, dem Schüler zu helfen, so wird ihm von selbst die Achtung des Kindes. Ja noch mehr, er wird das Schönste erleben, das ein Erzieher erleben kann: er wird von seinem Zögling als Kamerad anerkannt.

Mit dem Verzicht auf jeden Prestigekampf, der aber nur gelingen kann, wenn sich der Lehrer seiner Funktion völlig bewußt ist, wird erreicht, daß das Lernen niemals zum Tummelplatz irgendwelcher Machtkämpfe werden kann. Dies ist gerade im Nachhilfeunterricht besonders wichtig, da ja ein Gebiet behandelt werden muß, auf dem das Kind durch seine früheren Mißerfolge weitgehend entmutigt ist und ihm daher mit starken Unlustgefühlen gegenübersteht. Es kommt darauf an, das Kind diesen Gegenstand als etwas erleben zu lassen, den es ebenfalls, sowie die anderen auch, beherrschen kann. Wir haben hiebei den umgekehrten Weg einzuschlagen, den der Schulunterricht geht. Wenn dort, wie wir gesehen haben, dem Schüler der Gegenstand vom Lehrer vermittelt, die Übung darin im Wesentlichen ihm selbst überlassen bleibt, so muß hier gerade die Übung, das Training in Gegenwart des Lehrers erfolgen. Wir können nicht erwarten, daß der Schüler, etwa auf unser gutes Zureden hin, mit einer schärferen Übung einsetzen wird, als er es bisher getan hat oder gar mehr leisten wird, als unumgänglich notwendig ist. Da aber zur Behebung der Schwierigkeiten ein Plus notwendig ist, so müssen wir vor allem mit dem Schüler gemeinsam üben, nicht ihm aber vortragen oder neben seinen Schulaufgaben noch welche für den Nachhilfelehrer aufbürden. Daher wird die Stundenzahl in der ersten Zeit des Nachhilfeunterrichtes eine größere sein müssen als später. Durch das Üben mit dem Lehrer hat der Schüler zweierlei zu lernen: 1. die Beherrschung des Gegenstandes selbst und 2. wie man lernt. Es sei hier darauf hingewiesen, daß das reine Training eines schwachen Gegenstandes im Rahmen der Nachhilfe nur dieselbe Rolle spielt, wie die Behandlung eines Symptomes innerhalb der Gesamtbehandlung eines psychisch Kranken. Durch ein solches Training können nur solche Störungen und Schwierigkeiten beseitigt werden, welche dem eigentlichen Zwecke der Nachhilfe, dem Unterrichte im Lernen und damit der Verselbständigung des Schülers allzu hinderlich sind oder welche mit einer akuten, bedrohlichen Situation in der Schule, etwa dem Durchfall, verbunden sind. Aber diese besondere Konzentration kann oft ein wertvoller Weg sein, um von hier aus, wenn sich ein Erfolg eingestellt hat, den Schüler, unter Hinweis auf diesen Erfolg, geneigt zu machen, auch die übrigen Gegenstände, die übrigen Schulschwierigkeiten anzugehen, statt ihnen auszuweichen. Denn dieses Training hat in sich die zweite und wichtigste Aufgabe zu enthalten: Das Lernen wie man lernt, d. h. das Lernen wie man Schwierigkeiten angeht, um sie zu meistern.

Soll das Training erfolgreich sein, dann muß der Lehrer voraus-

setzungslos an die Arbeit herangehen, d. h. er darf vom Schüler nicht Kenntnisse und Fähigkeiten erwarten, die ihm erst beigebracht werden sollen. Dazu gehört vor allem, daß der Lehrer nicht erwarten kann, daß der Schüler geduldig seinen langen Vorträgen oder noch so eindringlich vorgebrachten Erläuterungen lauschen wird, denn er lehnt innerlich den Gegenstand ab und damit auch alles, was damit verbunden ist. Nur wenn Interesse vorhanden ist, wenn es gelingt, Interesse zu wecken, wird der Schüler mitgehen. Da sich nun aber die Hauptarbeit auf diese Gegenstände bezieht, an welchen der Schüler infolge früherer Mißerfolge nicht Anteil nimmt, so besteht die Gefahr, daß die Stunde in eine träge, schwer lastende Stimmung gerät, in welcher der Lehrer mühevoll darum kämpft, den Schüler aus seiner Passivität zu reißen. Diese Stimmung führt oft zu Gereiztheit und Nervosität von Lehrer und Schüler und endet mit Krach und Vorwürfen, aber ohne positiven Erfolg. Da kann nur ein Mittel helfen, das allerdings bisweilen Wunder wirkt: der Humor. Es ist kaum glaublich, welcher Stoff in einer Stunde verarbeitet werden kann, in der die Grundstimmung auf Heiterkeit und Frohsinn gestellt ist und wie es gelingt, einen Schüler mitzureißen, wenn er sieht, daß der Lehrer den Lehrstoff nicht als etwas behandelt, das so wichtig ist, daß man meinen könnte, es hinge alles Glück davon ab. Ein paar eingestreute witzige Bemerkungen, einige Bagatellisierung, ein wenig harmloser Spott können das ganze Bild von Grund auf völlig ändern. Freilich Humor, die Leichtigkeit im Arbeiten mit dem Schüler hat man nur, wenn man an nichts anderes denkt als an die Hilfe, die man leisten will. Nicht daran, daß draußen die Eltern auf den Erfolg warten, nicht daran, daß der Schüler den Gegenstand zu leicht nehmen könnte, nicht daran, daß man sich selbst etwas vergeben könnte. Nur keine Tragik im Unterricht. Ruhe, Geduld und Humor. Für die Beziehung zwischen Lehrer und Schüler ist es ungemein wichtig, daß das eine oder andere Mal außerhalb der Stunde, vielleicht an einem besonderen Tage, dem Schüler Gelegenheit geboten wird, mit dem Lehrer als Menschen zusammen zu kommen. Dies ist besonders dort wertvoll, wo sich bereits Ansätze zu einem Vertrauen, zu einem kameradschaftlichen Verhältnisse zeigen. Der Schüler hat, wenn er einmal zum Lehrer Vertrauen gefaßt hat, das Bedürfnis, mit ihm auch über Dinge zu sprechen, über welche er mit Eltern, Geschwistern oder sonstigen Personen seiner Umgebung nicht sprechen will oder kann, und diese Gelegenheit soll ihm geboten werden. Es kann ruhig auch einmal ein Teil der Stunde aufgehen, um einem Gespräch, das dem Lehrer für die Förderung der kindlichen Entwicklung wertvoll scheint, Raum zu geben, denn es gilt ja den Hauptteil des Unterrichtes zu erreichen: den Schüler immun gegen die Schwierigkeiten der Schule und Umwelt zu machen. Dieses Immunisieren bedeutet: Wir müssen uns bemühen, dem Schüler zur Erkenntnis zu verhelfen, daß das Leben zunächst so genommen werden muß, wie es ist und nicht so wie man es haben möchte. Der Schüler muß erkennen, daß auch seine Stellung zur Schule und seine Beziehung zu Lehrern und Mitschülern erst in zweiter Linie von den anderen, in erster Linie aber von seinem eigenen Verhalten und seinen eigenen Leistungen abhängig ist. Er muß erfahren, daß er mit seinem Heranwach-

sen auch in die Umwelt hineinwächst, d. h. daß diese ihre Einstellung zu ihm und ihre Erwartungen gleichlaufend mit diesem Heranwachsen ändert, so daß es nicht möglich ist, dauernd eine kindliche Haltung beizubehalten. Wir müssen das Kind erfahren lassen, daß es ganz unrichtig und aussichtslos ist, zu versuchen, durch Versprechungen, gute Vorsätze und einem eventuell drückenden Gewissen die Umwelt zu täuschen und sich von der Erfüllung der Versprechungen zu drücken. Die Umwelt, das Leben nimmt nur diejenigen freundlich auf, welche bereit sind mitzutun und ihren Anteil an der Pflicht im Rahmen der Gemeinschaft zu erfüllen. Diese Ziele sind ja, genau genommen, überhaupt die allgemeinen Grundziele der Erziehung, die im Rahmen des Nachhilfeunterrichtes von der Seite der Stellung zur Schule und zum Lernen zu behandeln und zu verfolgen sind. Der Nachhilfeunterricht ist eben ein Teil der Gesamterziehung und kann daher keine anderen Aufgaben als diese haben.

Dies alles kann sehr wohl dem Kinde vermittelt werden, allerdings nicht durch Predigten und Moralpauken, sondern zunächst durch geschickte Ausnützung von Gelegenheiten, durch geschickte Regie bisweilen, mit welcher solche Gelegenheiten zu schaffen sind, um dem Kinde diese Zusammenhänge erlebnismäßig zu zeigen und, worauf es vor allem ankommt, das Erlebnis zu vermitteln, daß es gleichfalls etwas zu geben, zu leisten vermag. Hier ist stets der engste Kontakt zwischen Lehrer und Eltern zu suchen, auf deren Mitwirken nicht verzichtet werden kann. Die Eingliederung eines Kindes in eine Kindergemeinschaft etwa, steht da wohl an erster Stelle, um das Gemeinschaftsgefühl zu stärken, indem man ein Milieu schafft, das den Kräften des Kindes angemessen ist. Mitunter kann eine radikale Milieuänderung das Gegebene sein.

Die Stellung zu Schule und Lehrer, welche als so überaus schwierig erscheint, ist bei dem Kinde bestimmt durch die falsche Perspektive, welche im Klassenzimmer gleichsam durch das Podium versinnbildlicht ist. Schullehrer und Direktor, sogar der Schuldiener, kurz alles, was mit der Schule zusammenhängt, erscheint dem Schüler im Lichte einer Überlegenheit, der er mit mehr oder weniger ausgeprägter Opposition aktiver oder passiver Ablehnung begegnen zu müssen vermeint. Wir haben bereits gesehen, daß diese Einstellung die Quelle der schulbedingten Lern- und Lebensschwierigkeiten sein kann, und müssen uns daher im Nachhilfeunterricht bemühen, diese Quellen zu verschütten. Wir müssen dem Kinde Gelegenheit bieten, die Schule anders zu sehen und zu erleben als bisher. Wenn es gelingt, den Gesichtswinkel kindlicher Betrachtungsweise im Hinblick auf die Schule zu ändern, so ändert sich damit dessen gesamte Stellung zum Lernen und zur Autorität überhaupt. Es wird daher unsere Aufgabe sein, die kindliche Auffassung der Schule zu beseitigen. Dies aber nicht dadurch, daß wir durch Bagatellisierung, durch Spott oder unsachgemäße, abfällige Kritik an Stelle des einen falschen Gesichtswinkels einen anderen, nicht minder falschen setzen, sondern durch Aufdeckung der Zusammenhänge des Schulbetriebes. Dadurch, daß wir die Lehrpersonen dem Kinde auch als Menschen zeigen, wird der Nimbus des unvorstellbar Erhabenen beseitigt und die Haltung des Schülers versachlicht. Zeigen wir ihm alle jene Menschen, mit denen es in Beziehung

kommt, Eltern, Schul- und Nachhilfelehrer, Kollegen, Freunde und Bekannte von der alltäglichen Seite des Menschseins, mit den allen gemeinsamen Aufgaben, Pflichten und Schwierigkeiten, so bringen wir es dazu, diese Menschen zu verstehen. Indem man das Kind die Einordnung aller in ein *System des Zusammenwirkens* erkennen läßt, vermag man ihnen den Widerstand gegen den Begriff des Müssens und des Zwanges zu nehmen, da es diese Begriffe von einer ganz anderen Seite, von der Seite der Gemeinschaft, erfassen lernt.

Wir sehen, daß die Aufgabe der Immunisierung oder Versachlichung des Kindes der wichtigste Faktor der Erziehung ist, von der dem Nachhilfeunterrichte ein wesentlicher Teil zufällt. Er hat diese Versachlichung im Rahmen des Unterrichtes durchzuführen, nicht etwa, um damit dem Kind die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, die sich ihm entgegenstellen, sondern um es bereit zu machen, mit diesen fertig zu werden. Dadurch, daß wir dem Schüler *die Schule als Vollzugsorgan allgemeinmenschlicher Forderungen* auffassen lehren, der Forderung vor allem, daß man sich schulen müsse, um ein wertvoller Mitmensch zu sein, wird das Lernen erkannt als etwas nicht von einem Lehrer boshaft Ersonnenes, sondern als etwas, das eigentlich mit dem jeweiligen Lehrer und der Schule eben nur insoweit zusammenhängt, als sie als Quelle erscheinen, aus denen man Wissen und Können schöpft. So wie der Schüler einer von den vielen ist, die an einem Lehrer vorbeiziehen, so ist das Erlebnis der Schule eine Episode im menschlichen Leben, welche aber auf längere Zeit erstreckt erst durch die Art, *wie sie ein Kind erlebt*, von besonderer Bedeutung wird.

Die psychologische Entwicklung von Dostojewskis Jüngling.

Von PAUL WOHLFARTH (Breslau)

Aus der überströmenden Fülle der Gestalten, die in ihrer Gesamtheit die Welt Dostojewskis bilden: Heilige und Verbrecher, Wahnsinnige und Durchtriebene, Fromme und Gottesleugner, Trinker, Spieler und Dirnen, Geizige und Verschwender, hebt sich als Bereich für sich eine Gruppe hervor, der der Dichter seine besondere Anteilnahme geschenkt zu haben scheint: die Kinder und Halbwüchsigen. Es gibt kaum eins seiner größeren Werke, in denen sie nicht in unverwechselbaren, unvergeßlichen Gestalten auftreten und nicht selten stehen sie ganz im Mittelpunkt des Geschehens. So ist es gewiß kein Zufall, eher ein Symbol, daß das Ende und die Krönung der Brüder Karamasoff und damit seines dichterischen Schaffens überhaupt eine Ansprache, besser Predigt bildet, die Aljoscha, selbst noch ein Werdender, einer Schar von Kindern hält. Daß alle diese Knaben und Mädchen die weitgehendsten Verschiedenheiten nach Temperament, Charakter, Schicksal aufweisen, ist bei dem immer auf das Individuelle abzielenden Schaffen Dostojewskis selbstverständ-

lich. Und so dürfen wir uns nicht wundern, daß wir neben kleinen Helden, Übermütigen und Bedrückten, Engeln und Teufelchen, eine kleine Gruppe von Halbwüchsigen finden, die, beim ersten Kennenlernen, unsere lebhafte Abneigung erregen. Wie sehr Dostojewski gerade von dieser Gruppe in Anspruch genommen wurde, zeigt das vorletzte seiner Hauptwerke, Der Jüngling, in dem der 21jährige Arkadi Dolgoruki die Hauptgestalt bildet. In der Einleitung zu diesem Werke[1]) bezeichnet Mereschkowski zwar als Ausgangspunkt Arkadis den zügellosen rebellischen Aristokratismus, die Auflehnung der Persönlichkeit gegen die Gesellschaft, die uneigennützige Liebe zu seinem großen, fernen Ich, und der Übersetzer E. K. Rahsin erblickt den Ursprung des Jünglings in der rein zufälligen Familie von heute, deren Glieder jede gemeinschaftliche Idee eingebüßt haben. Aber diese allgemeinen Betrachtungen und Motive führen uns nicht einen Schritt weiter in das geheimnisvolle Land, das doch die Seele gerade der dostojewskischen Menschen bildet, weil sie ja auch für Dutzende anderer Dichterschöpfungen gelten müßten. Wollen wir vielmehr das individuelle Gesetz finden, das nach einer Abhandlung von *Georg Simmel*[2]) das Sein des Einzelnen beherrscht, so müssen wir beim Jüngling tiefer in die Besonderheiten gerade seiner Seele eindringen, und da scheint es uns, als ob gerade die Individualpsychologie uns den Schlüssel reicht, der allein das Geheimnis dieses auf den ersten Blick so rätselhaften Menschen zu enthüllen vermag[3]).

Arkadi, der Jüngling, ist der Sohn der Ssofja Andrejewna, die, formell mit dem ehemaligen Leibeigenen Makar Dolgoruki verheiratet, seit Jahren von ihm getrennt lebt. Arkadis Vater aber ist Makars ehemaliger Gutsherr, der Edelmann Andrei Werssiloff. Ein eigentliches Familienleben hat Arkadi bis zu seinem 21. Lebensjahr nicht gehabt. Die Schule besuchte er zuerst in dem Internat des Franzosen Touchard in Moskau und als er aufs Gymnasium kam, wurde er in der Pension der Frau Andronikoff ebenda untergebracht. Nach erfolgter Reifeprüfung siedelt er nach Petersburg über und damit setzt die Handlung ein. Wir finden in Arkadi einen vorlauten, dünkelhaften, gehässigen Burschen, dem nichts heilig ist, der auf alle herabblickt, nur daran denkt, in die Höhe zu kommen. Er prahlt mit seiner Idee, durch unerhörte Einschränkungen und schlaue Geschäftspraktiken ein Rothschild zu werden, begnügt sich aber mit einem einzigen Erfolg, dem Verkauf eines in einer Auktion billig erstandenen Albums zu einem Wucherpreis. Nicht lange, so führt er ein luxuriöses Leben, kleidet sich elegant, hat einen eigenen Mietwagen, ißt in den feinsten Restaurants und spielt leidenschaftlich. Diese äußeren Tatsachen, die diesen Umschwung vermitteln, können ihn nicht recht erklären. Als er nach Petersburg kommt, ist er von Haß namentlich gegen seinen Vater Werssiloff erfüllt, der dort zu dieser Zeit mit seiner Mutter zusammenlebt. Ihm schreibt er seine freudlose Jugend zu und das kann

[1]) In der Piper'schen Ausgabe, die nachstehend auch in der Zitierung benützt wird.

[2]) Lebensanschauung. München und Leipzig 1918, S. 154.

[3]) Schon *Adler* weist in seiner „Praxis und Theorie der Individualpsychologie" S. 19 auf diesen Zusammenhang hin.

er ihm nicht vergessen. Werssiloff hat gerade einen Erbschaftsprozeß gegen die Fürsten Ssokolski gewonnen, der dem gänzlich Verarmten und gesellschaftlich Geächteten ein großes Vermögen sichert. Arkadi befindet sich aber im Besitz eines Briefes des Erblassers, Stolbejeff, der eine Werssiloff ungünstige Auslegung des Testaments naherückt. Diesen Brief spielt ihm Arkadi aus Haß zu, worauf Werssiloff sofort seiner Ansprüche völlig entsagt.

Dieser Verzicht läßt allen Haß, den Arkadi noch eben gegen ihn gehegt, zu Nichts werden. Erfüllt von so viel Größe hängt er ihm nun in leidenschaftlicher Liebe an. Aber noch zwei andere Menschen werden ihm aus Feinden zu Geliebten. Das ist einmal einer jener Fürsten Ssokolski, Sergei. Vor Jahren hat er in Ems Werssiloff geohrfeigt und deswegen haßt Arkadi ihn derartig, daß er ihn zum Zweikampf fordert. Aber Sergei tritt ihm versöhnlich und wie einem Gleichstehenden entgegen und bald hängt Arkadi ihm in enger Freundschaft an. Das geht so weit, daß er bei ihm wohnt und sich Geld von ihm leiht in der Erwartung, es von den erhofften Spielgewinnen zu erstatten. Und da ist ferner die junge Generalswitwe Katerina Achmakoff, die Tochter des alten, reichen Fürsten Ssokolski, dem Arkadi jetzt Sekretärsdienste leistet. Ihretwegen hat damals Sergei Werssiloff geohrfeigt, der sie mit krankhafter Leidenschaft verfolgt, und Arkadi will sie nun vernichten. Er besitzt einen Brief, in dem sie die Entmündigung ihres Vaters vorgeschlagen. Ihn will Arkadi dem alten Fürsten zuspielen, damit er sich von ihr lossagt, sie enterbt. Aber kaum hat er sie gesehen, verfällt auch er ihrem Zauber. Bald ist er entschlossen, den Brief zu vernichten, bald wieder, wenn er sich von ihr verächtlich behandelt glaubt, will er ihn doch verraten.

Dies ist die Situation etwa am Schlusse des ersten Bandes und wir müssen uns, bevor wir die weitere Entwicklung verfolgen, darüber klar machen, wie Arkadis bisherige Entwicklung zu erklären ist. Denn wenn wir nur den Tatsachen folgen, so werden wir kaum aus dem Chaos herausfinden, das den Jüngling wie so viele Werke Dostojewskis beherrscht. Bestände seine Kunst aber nur darin, ungeheure Leidenschaften mit atemraubender Spannung zu einem gewaltigen Chaos zu verdichten, er wäre nicht der größte moderne Epiker, nicht der Meister der Psychologie, als den schon Nietzsche ihn gepriesen. Gewiß, viele seiner Menschen haben etwas Chaotisches. Aus Urtiefen drängen immer wieder wilde Instinkte, dunkle Triebe und Leidenschaften ans Licht, Pläne und Vorsätze, eben noch fester Entschluß, werden hinweggefegt, als wären sie nie gewesen. Verbrechen an sich und anderen sind vielen dieser Menschen kein Hindernis, und wenn der Selbstmord im Werke keines anderen großen Dichters so viele Opfer gefordert, so ist dies gewiß kein Zufall, sondern in der Persönlichkeit so vieler seiner Gestalten zutiefst begründet [1]). Freilich steht diesen chaotischen Naturen eine Reihe ganz anderer Menschen gegenüber, die den Frieden der Seele ihr eigen nennen und gerade unter der großen Schar seiner Jugendlichen finden wir viele, deren Frische

[1]) Vergl. meinen Aufsatz: Der Selbstmord als psychologischer Tatbestand bei Dostojewski, Monatsschrift für Kriminalpsychologie 1934, S. 244.

und Frohheit uns entzückt. Aber immer wieder treten jene ganz anders gearteten jungen Menschen vor uns, deren Seele irgendwie gestört und von denen Arkadi nur ein wenn auch ganz besonders ausgeprägter Repräsentant ist. Wollen wir dieser Gattung Dostojewskischer Gestalten aber gerecht werden, so dürfen wir uns nicht damit begnügen, sie als chaotisch, psychopathisch, labil schlechthin zu erklären, schon deswegen nicht, weil diese Störungen immer wieder ganz andere Formen und Inhalte haben. Sondern es gilt, um dies noch einmal hervorzuheben, das individuelle Gesetz zu finden, dem ein jeder von ihnen gehorcht. Nur so können wir erwarten, das Chaos, das doch nie letzter Grund und rechte Erklärung eines Menschen sein kann, wenn auch nicht in einen Kosmos, so doch in einen Mikrokosmos verwandelt zu sehen.

Schon aus dem wenigen, was an Tatsachen bisher ausgeführt wurde, können wir schließen, daß das Seelenleben Arkadis durch die niederdrückenden Erlebnisse seiner Kindheit maßgebend beeinflußt worden ist. Das uneheliche Kind, das immer unter Fremden aufgezogen wurde, gehört zwangsläufig zu jenen Erniedrigten und Beleidigten, die einem frühen Roman Dostojewskis Inhalt und Titel gaben. Daß aber die Reaktion auf Arkadi eine ganz andere ist als auf die Gestalten dieses Romans, ergibt sich aus seiner besonderen Konstitution. Wie diese, von früher Kindheit an, schicksalsmäßig den ihr gemäßen Ereignissen begegnet, führt Dostojewski uns mit höchster Künstlerschaft vor, entsprechend seiner Romantechnik in einem scheinbaren Durcheinander über das ganze Buch zerstreut, so daß sich der Schleier nur ganz allmählich lüftet, wir erst ganz spät entscheidende Ereignisse der Vergangenheit erfahren, ohne die das volle Verständnis nicht möglich war.

Die Fürsten Dolgoruki, mit denen Arkadi als Sohn eines Leibeigenen natürlich nichts zu tun hat, sind ein uraltes russisches Geschlecht, das seinen Ursprung bis auf den Gründer der russischen Dynastie selbst, den Waräger Rurik, zurückführt. Kein Wunder, daß Arkadi schon in der Schule, wenn er als seinen Namen Dolgoruki angab, häufig gefragt wurde: Fürst Dolgoruki? Zunächst antwortete er immer: Nein, einfach Dolgoruki. Aber schließlich machte ihn die Wut über dieses „Einfach" halbrasend und er gewöhnte sich an, in solchen Fällen zu antworten: „Nein, ich heiße einfach Dolgoruki und bin der uneheliche Sohn meines früheren Gutsherrn Werssiloff." Diese rein äußerliche, durch nichts gerechtfertigte Selbsterniedrigung ist nur verständlich durch die schweren Demütigungen der ersten Schuljahre bei Touchard. Dieser hatte ihn für einen bestimmten Pensionspreis aufgenommen, bildete sich aber plötzlich ein, er könne mehr fordern und wandte sich deswegen an Werssiloff. Als dieser ablehnte, kam Touchard wütend ins Schulzimmer, riß Arkadi, der völlig ahnungslos war, von seinem Stuhl hoch, befahl ihm seine Bücher zu packen und wies ihm ein unglaublich kleines Zimmer mit kläglichem Mobiliar an. Nach 1½ Stunden kehrte Arkadi ins Schulzimmer zurück. Da packt Touchard ihn an den Haaren und ruft ihm unter Schlägen zu: „Wie darfst Du es wagen, mit vornehmen Kindern umzugehen, Du bist niedriger Herkunft und kaum mehr als ein Lakai." „Eine ganze Weile saß ich da, das Gesicht in den Händen vergraben und schluchzte. Es war etwas geschehen, was ich überhaupt nicht fassen konnte. Übrigens war ich nur erstaunt, nicht beleidigt. Ich verstand damals noch nicht, Beleidigungen als solche zu empfinden." [1]) Deswegen reagiert er zunächst auf die weiteren fortgesetzten Mißhandlungen Touchards nicht mit Trotz und Wut. „Ich wollte ihn immer durch irgend etwas entwaffnen, ich stürzte zu ihm, um seine Hände zu küssen und ich küßte sie und weinte."

[1]) Bd. 1, S. 220.

Schließlich behandelt Touchard ihn wie seinen Diener, läßt sich von ihm die Kleider reichen, wenn er sich anzieht. Natürlich wird er auch von den Mitschülern verlacht, verachtet, geschlagen. In dieser Zeit besucht ihn einmal seine Mutter. Die Schilderung dieses Besuchs, der zarten Mütterlichkeit, die sie ihm entgegenbringt, gehört zu dem Rührendsten, was Dostojewski geschaffen. Aber Arkadi ist so geängstigt und gedrückt, daß er nur den Hohn der Mitschüler fürchtet. Als sie ihn beim Abschied im Hof umarmt und küßt, sagt er zu ihr: „Mamachen, nicht, schämen Sie sich doch, die andern sehen durchs Fenster.“ [1]) Als er dann zurückkehrt, haben die Mitschüler natürlich die paar Näschereien, die sie ihm mitgebracht, schon verzehrt. Erst allmählich beginnt der Haß in seinem Herzen Platz zu greifen. Er träumt, daß Werssiloff ihn wegholen und sich nie mehr von ihm trennen werde. „Wenn ich dann am nächsten Morgen aufstehen mußte, fing gleich wieder der Spott und die Verachtung der Mitschüler an und wenn dann Touchard selbst erschien, dann entstand in meiner Seele etwas Unerträgliches. So kam ich auf den Gedanken, zu fliehen.“ Aber als er, mit seinem Bündel auf die Straße gelangt, einen Betrunkenen vorübertorkeln sieht, kehrt er wieder zurück. Und das ist seine schlimmste Demütigung. „Aber von dieser Minute an habe ich zu denken begonnen, wo ich erkannte, daß ich nicht nur ein Lakai, sondern zum Überfluß noch ein Feigling war. Da erst begann meine wirkliche Entwicklung.“ [2])

So bildet sich bei dem Knaben dieser abgründige Menschenhaß, dieses feste Ziel, durch Reichtum zur Macht zu gelangen, die über ihm Stehenden zu demütigen. Es ist die Herabwürdigung seiner ganzen Persönlichkeit, in diesem zarten Kindesalter besonders niederdrückend und durch die körperlichen und seelischen Mißhandlungen durch die Mitschüler dauernd verstärkt, die dieses quälende Minderwertigkeitsgefühl auslöst, um als inneren Halt nur den einen Ausweg übrig läßt: das Geltungsbedürfnis. Für diese ganze seelische Verfassung höchst bezeichnend und gesetzlich durchaus begründet ist es, daß Arkadi auch in der Folgezeit diese nun einmal gewonnene Seelenhaltung immer weiter entwickelt, auch als er bei Maria Andronikoff liebevollste Aufnahme findet und dies auch immer wieder anerkennt. Für sie und ihren Mann hat er nur Worte der Liebe und Verehrung. Er mag sich dort ja auch, nach den furchtbaren Jahren bei Touchard, wie im Himmel gefühlt haben und es würde vielleicht nahe liegen zu erwarten, daß ihm nun auch die Welt in rosigem Lichte erschien. Aber zu tief haben sich jene Jahre in das weiche, kindliche Gemüt eingegraben. Das Geltungsbedürfnis, einmal erwacht, läßt sich nicht mehr ausrotten. Und so beschließt er jetzt, nach der Reifeprüfung, mit allen Verwandten, wenn nötig mit der ganzen Welt zu brechen, so entwickelt sich jetzt die Rothschildidee, so übt er die Methoden der Einschränkung und Enthaltsamkeit. Er ißt wochenlang nur Brot, gibt das Fleisch dem Hofhund, fühlt sich als Sieger und lebt in Seligkeit. Aber daß es sich um keine wahre Stärke, keinen echten Mut dem Leben gegenüber handelt, erzählt er uns, sich selbst unbewußt, nebenbei [3]). „In den letzten zwei Jahren hatte ich sogar das Bücherlesen aufgegeben, weil ich fürchtete, auf eine Stelle zu stoßen, die mich in meiner Idee wankend machen könnte.“

Diese ganze seelische Verfassung wirft ihren Schatten auch auf sein Triebleben, von dem nur an zwei, allerdings höchst bedeutsamen Stellen die Rede ist. Kurz vor seiner Übersiedelung nach Petersburg lernt er einen Studenten kennen, mit dem er

[1]) Bd. II, S. 107.
[2]) Bd. I, S. 225.
[3]) Bd. I, S. 99.

sich folgenden Bubenstreich ausdenkt. Sie gehen abends regelmäßig auf die Straße, und wenn sie dort ein junges Mädchen erblicken, nehmen sie sie in die Mitte und erzählen sich gegenseitig die ekelhaftesten Schweinereien, nur um sie in Verlegenheit zu bringen[1]). Hier haben wir es mit einer Perversion des Geschlechtstriebes zu verstehen, die zunächst ganz allgemein als ein Ausdruck mangelnder Liebesfähigkeit zu werten ist[2]), der höchsten und sublimiertesten Form des Gemeinschaftslebens. Aber wir werden noch einen Schritt weiter gehen müssen. Indem Arkadi den eigentlichen geschlechtlichen Mut nicht aufbringt, treibt ihn doch das Bedürfnis nach Macht- und Prestigegewinn. Er setzt es auf dem Boden des geringsten Widerstandes durch, um junge Mädchen in entsetzliche Verlegenheit zu bringen, weil er so ihnen und vor allem sich selbst seine geschlechtliche Überlegenheit beweist. Daß er damit alle gesellschaftlichen Bindungen durchkreuzt, ist ihm wohl selbst kaum bewußt, rückt sein Tun aber an die Grenzen des Pathologischen[3]). Wenn dann eine kräftige Ohrfeige von der Hand einer so Belästigten dem ganzen Spuk ein Ende macht, so ist dies ein Zeichen, daß Arkadi nicht eigentlich verdorben ist.

Und dann ist noch jene ekelhafte Szene hervorzuheben, von der Arkadi in Petersburg dem alten Fürsten Ssokolski, seinem Brotherrn, erzählt, um ihm seine Abneigung gegen Frauen zu erklären. Als er dreizehn Jahre alt war, hat ihn sein Mitschüler Lambert, sein schlimmster Quälgeist bei Touchard, einmal in ein Hotel mitgenommen, wo sie zusammen mit einer Kokotte soupieren. Lambert, schwer betrunken, zieht sie völlig aus und schlägt dann die Nackte mit einer Reitpeitsche. Arkadi wirft ihn zu Boden, Lambert stößt ihm eine Gabel ins Bein, durch das Geschrei herbeigelockt, stürzen Leute ins Zimmer, Arkadi gelingt es, zu flüchten. „Seitdem ist es mir ekelhaft, an Nacktheit zu denken. Und doch war sie eine Schönheit.“ [4]) ——

Man ist zunächst geneigt, dieser Erklärung für seine Abneigung gegen „das Nackte“ Glauben zu schenken. Aber bei einigem Nachdenken muß man sich doch sagen, daß ein solcher Eindruck, mitten in der Pubertät, eher die entgegengesetzten Folgen gehabt haben muß. Viel näher liegt eine ganz andere Überlegung. Sollte es sich hier nicht um einen Versuch handeln, aus Mangel an sexuellem Mut einer Erprobung auf dem Gebiete des Liebeslebens, für einen Einundzwanzigjährigen so bedeutsam und naheliegend, aus dem Wege zu gehen, durch aufgepeitschte Konfliktssteigerungen einen Vorwand für die Flucht vor Liebesfragen zu arrangieren? [5]) Natürlich ist Arkadi sich dieses Arrangements nicht bewußt, aber der Zusammenhang ist doch wieder derselbe: Minderwertigkeitsgefühl, Geltungsbedürfnis, Mangel an echtem Mut, und wenn die Erotik auch nicht als ausschlaggebend für die Persönlichkeit des Jugendlichen angesehen werden kann, so rundet sie, so betrachtet, sein Bild doch bedeutsam und vereinheitlichend ab.

Von dieser Schau der einheitlichen Persönlichkeit erscheinen nun Handlungen, die isoliert ganz eindeutig zu beurteilen wären, in einem völlig andern Licht. Ein halbes Jahr vor Arkadis Abschlußprüfung wird vor der Küche der Andronikoff'schen Wohnung ein 3—4 Wochen altes Mädchen gefunden. Die Kleine soll ins Findelhaus geschafft werden. Da erklärt Arkadi, er werde für das Kind sorgen. Er bringt es bei einer im gleichen Haus wohnenden Tischlersfrau unter, zahlt ihr 8 Rubel für den ersten Monat voraus und kauft ein Deckchen und Windeln für das Kind, das freilich nach 10 Tagen stirbt. Diese Tat, nur für sich betrachtet, ist gewiß sehr hoch zu werten. Arkadi ist auch selbst davon überzeugt, nur aus Mitleid gehandelt zu haben. Die Erzählung dieser kurzen Episode offenbart aber eine solche Selbstgefälligkeit und Eitelkeit, daß wir sagen müssen: Arkadi wollte hier einmal das Gefühl der Macht, deren Erlangung er sich von der Durchsetzung

[1]) Bd. I, S. 173.

[2]) *Oliver Brachfeld:* Sexuelle Lebensschwierigkeiten. Intern. Zeitschr. f. Individualpsychologie 1930, S. 142.

[3]) *Ruth Künkel:* Psychologie der Geschlechtsbeziehungen, Handbuch f. Individualpsychologie, I, S. 114. *Otto Kaus* und *Fritz Künkel:* Über sexuelle Verirrungen, ebenda, I, S. 555.

[4]) Bd. I, S. 57.

[5]) *Adler,* Das Problem der Homosexualität. Leipzig 1930, S. 87 f.

seiner Rothschildidee erhoffte, vorweg genießen. Er weint zwar beim Tode der Kleinen, dann berechnet er aber, daß sie ihm im ganzen 30 Rubel gekostet habe und sagt sich: Wenn ich mich so oft ablenken lasse, dann werde ich nicht weit kommen. Schließlich kommt er zu dem Ergebnis: „Keine Idee vermag von mir so weit Besitz zu ergreifen, daß sie mich davon abhalten könnte, plötzlich vor irgendeiner erschütternden Tatsache stehen zu bleiben und auf einmal alles das zu opfern, was ich schon in jahrelanger Arbeit für die „Idee" getan hatte." [1]) Er glaubt also, wirklich nur aus Mitleid gehandelt zu haben. In Wahrheit aber berauschte er sich an seinem Machtbewußtsein, spielt den Deus ex Machina.

Und nun trifft ihn unmittelbar vor seiner Übersiedlung nach Petersburg noch einmal ein Schlag, der seinem Minderwertigkeitsgefühl mit allen seinen Folgen neue Nahrung gibt. Die Übersiedlung erfolgt auf ausdrücklichen Wunsch Werssiloffs, der ihm auch das Reisegeld zur Verfügung stellt. Und zwar schickt er es ihm durch seinen ehelichen Sohn, den Leutnant Andrei Werssiloff, der gerade in Moskau zu tun hat und dort bei einem ihm befreundeten Aristokraten absteigt. Dort soll sich Arkadi die 40 Rubel holen. Schon hierzu entschließt er sich schwer, aus Furcht, sich dadurch etwas zu vergeben. Natürlich geht dann auch alles quer. Er muß, weil der vornehme Stiefbruder noch frühstückt, ziemlich lange im Vorzimmer warten. Daß die Diener sich ungeniert vor ihm unterhalten, bringt ihn schon zur Wut. Als der eine ihm aber schließlich die Geldscheine in der Hand bringt, ist es mit seiner Selbstbeherrschung vorbei. Wütend schreit er ihn an, sein Herr solle das Geld persönlich bringen. Der erscheint denn auch bald im Schlafrock an der Tür, lächelt spöttisch und kehrt ohne ein Wort zu sagen wieder um. Kurz darauf bringt der Diener ihm die Scheine aufs neue. Arkadi nimmt sie zähneknirschend; als der Diener ihm aber die Tür mit einem „Bitte sehr" öffnet, schreit er ihn an: „Du Hund, und auch dein Herr ist ein Lump, melde ihm das sofort."

Dieser Ausbruch ist natürlich durch die Tatsachen in keiner Weise gerechtfertigt. Andrei hat sich sicher nichts Böses gedacht, wenn er auch Arkadi nicht als Gleichstehenden ansieht. Als er ihn, lange später, in Petersburg wiedersieht, behandelt Andrei ihn mit der größten Liebenswürdigkeit[2]). Das Minderwertigkeitsgefühl und Geltungsbedürfnis ist eben bei Arkadi bereits so eingefressen, seine Überempfindlichkeit derart gesteigert, daß er auch das kleinste Zeichen der Nichtachtung zu ertragen außerstande ist.

Dies ist die seelische Haltung, in der Arkadi nach Petersburg kommt, entschlossen, sich von den Seinigen loszusagen, in einsamer Askese ein Vermögen zu erringen und losgelöst von jeder Gemeinschaft zur Macht zu gelangen. „Ja gerade die bedingungslose Einsamkeit war die Hauptsache, ich habe tatsächlich bis zuletzt keinerlei Beziehungen und Verbindungen mit anderen Menschen gemocht und im allgemeinen stand es für mich unumstößlich fest, daß ich die Ausführungen meiner Idee ganz allein anfangen würde: das war meine conditio sine qua non." Dieses Fehlen jeder Gemeinschaftsfähigkeit ist deswegen so bezeichnend, weil es in striktestem Gegensatz zu der seelischen Verfassung derjenigen

[1]) Bd. I, S. 179 ff.
[2]) Bd. II, S. 461.

Helden Dostojewskis steht, denen sein ganzes Herz gehört, die wir als seine wahren Idealgestalten betrachten dürfen. Wie namentlich die großen Gläubiger seiner Welt, Staretz Sossima und Bischof Ticthon, die Cherubgestalt des Aljoscha Karamasoff, Fürst Myschkin im Idioten, in ihrem Glaubensleben tief in der Gemeinschaft des russischen Volkes verwurzelt sind, hat *Romano Guadini* in seinem schönen Dostojewskibuch [1]) mit wundervoller Eindringlichkeit gezeigt. Aber Arkadi gehört nicht zu jenen Erniedrigten und Beleidigten, die das Leiden auf sich nehmen — typische Haltung des russischen Menschen [2]) —, sondern der sich aus vernichtendem Minderwertigkeitsgefühl aufbäumt, ein oft lächerliches Geltungsbedürfnis in sich züchtet und sich von der Gemeinschaft lossagt, sein Fühlen in sich verschließend und nur von Zeit zu Zeit durch Ausbrüche einer fast psychopathischen Reizbarkeit verratend. In der Welt Dostojewskis steht er mit dieser Geisteshaltung nahezu allein und deswegen erscheint er zunächst so fremd, ungewohnt, verwirrend. Und doch hat Dostojewski gerade hier mit unerhörter Klarheit und Folgerichtigkeit die Idee gestaltet oder vielmehr in Menschen von Fleisch und Blut [3]) vor uns erstehen lassen: Wie heilt das Leben einen solchen Unglücklichen von den Wunden, die es selbst ihm geschlagen?

Wir haben gesehen, wie mit dem Eintritt ins Leben, nach der Übersiedlung nach Petersburg, rein äußerlich so ziemlich alles über den Haufen geworfen wird, was Arkadi sich zum Ziele genommen hat, der Haß gegen Wersiloff verwandelt sich in glühende Bewunderung. Fürst Sergei, den er zum Zweikampf fordert, wird sein Freund, Katerina Achmakoff, die er vernichten wollte, wird ihm Idol und — wenn auch einseitig — Geliebte. In dem alten Fürsten Ssokolski, dem er Sekretärdienste leistet, findet er einen Brotherrn voll väterlicher Gesinnung und Güte. Zur Mutter, zur Schwester Lisa tritt er in die zärtlichsten Beziehungen, seine Halbschwester Anna, Werssiloffs eheliche Tochter, kommt ihm mit Vertrauen und Freundschaft entgegen. Und alle diese Menschen behandeln ihn als gleichstehend und wertvoll, suchen seinen Umgang, überall ist er willkommen und gern gesehen. Jedenfalls ist er von alledem überzeugt. Nur Tatjana Prutkoff, die ihn als einziger Mensch von frühester Kindheit betreut und die ihm, wenn alles zusammenbricht, die Mittel zum Studium geben wird, durchschaut ihn mit unheimlichem, instinktivem Scharfblick. Bei jeder Gelegenheit putzt sie ihn herunter, nennt ihn ständig junger Hund, wirft ihm Großmannssucht und Schlechtigkeit vor. Aber auch die Schwester sagt ihm einmal, nach einem besonders zärtlichen Gespräch: Du bist doch eigentlich ein häßlicher Sonderling [4]).

So kommt es zu dieser Abkehr von allen Vorsätzen, dem Hineingleiten in diesen luxuriösen Lebenswandel, der Aufgabe der Rothschildidee. Freilich, vergessen hat er sie nicht. „Die Idee war für später, die Idee

[1]) Der Mensch und der Glaube. Leipzig 1932.

[2]) Vergl. *Scheler:* Über östliches und westliches Christentum in „Krieg und Aufbau", Leipzig 1916, S. 32.

[3]) Sehr schön drückt *Guardini*, a. a. O., S. 159, diese ungeheure Lebendigkeit der Menschen Dostojewskis so aus: „Die Gestalten des großen Dichters gehören nicht ihm, sondern folgen ihrem eigenen Gesetz und sind tiefer als er."

[4]) Bd. I, S. 366.

wartete; was jetzt geschah, war nur ein kleiner Seitensprung. Warum sich nicht ein bißchen amüsieren?“ Aber das sind offenbar nur faule Ausreden. Er fühlt sich glücklich in der Gemeinschaft, in die er jetzt eingetreten und da braucht er keine Idee, die doch nur in einem Leben der Einsamkeit und Menschenfeindschaft möglich ist.

Ist dies die Heilung durch das Leben? Die echte Überwindung des Minderwertigkeitsgefühls und aller seiner Folgen? Wäre dem so, der ganze breite Unterbau, die starke Betonung der Jugendeindrücke mit all ihrer Tragik, Zartheit und Qual würde zu diesem schmächtigen Ergebnis in keinem Verhältnis stehen. Und so setzen jetzt erst, im zweiten Bande des Romans, die eigentlich entscheidenden, die Seele Arkads wahrhaft umgestaltenden Ereignisse ein. Denn was bisher geschehen, ist ja keine wahre Heilung. Die ist nur möglich durch einen vollkommenen Zusammenbruch des bisherigen Lebensplans, durch eine tiefgehende Erschütterung des ganzen Menschen. Davon ist bei Arkadi aber bisher keine Rede. Er ist genau derselbe überhebliche, nur an sich denkende, reizbare und überempfindliche Bursche. Von wahrer Gemeinschaftsfähigkeit zeigt er kaum einen Ansatz. So sagt er zu Wassja, einem jungen Menschen, dem er sofort ganz nahe tritt: „Ich habe Sie dafür, daß ich Sie vorgestern so ins Gesicht gelobt (und das tat ich, weil man mich erniedrigt und beleidigt hatte), diese ganzen zwei Tage lang gehaßt.“ [1]) Vor allem: Er kann nicht arbeiten. Was er dem alten Fürsten Ssokolski an Diensten leistet, ist ja kaum der Rede wert, sein Gehalt ist in Wahrheit Geschenk. Für seinen kostspieligen Lebenswandel reicht es bei weitem nicht, er läßt sich von Fürst Sergei aushalten.

Und hier setzt nun die lange Reihe der Katastrophen ein, die ihn endgültig zu Boden wirft, seinen Friedenszustand mit der Gesellschaft als Lüge enthüllt, die ganze Grundlage seiner jetzigen Existenz zerstört. Die Freundschaft mit Sergei ist nämlich vollkommen einseitig, dieser hält ihn für einen Schmarotzer übelster Sorte und schleudert ihm dies in einer furchtbaren Szene wütend ins Gesicht. Sergei unterhält ein Liebesverhältnis mit Arkadis Schwester Lisa, die ein Kind von ihm erwartet, und ist davon überzeugt, daß Arkadi dies weiß und sich nur deswegen von ihm aushalten läßt. Arkadi überzeugt ihn zwar bald von seiner Gutgläubigkeit, aber der Eindruck jenes Vorwurfs ist und bleibt ein furchtbarer. Dazu kommt, daß Sergei selbst sich als Verbrecher enthüllt. Er war bei der Fälschung von Eisenbahnaktien beteiligt, gerät in die Hände von Erpressern und stellt sich schließlich selbst der Obrigkeit, die ihn gefangen setzt. Mit alledem nimmt auch Arkadis Verhältnis zu seiner Schwester Lisa ein anderes Bild an. Nicht, daß er sie verachtet oder auch nur weniger liebt als bisher, im Gegenteil. Aber die schwere Trauer und Düsterkeit, die nun ihren Lebenspfad beschattet, macht auch ihm das Leben dunkel und bedrückend. Doch das ist erst der Anfang. Seine Halbschwester Anna, Werssiloffs eheliche Tochter, an der er mit so großer Verehrung gehangen, entpuppt sich als berechnende Intrigantin. Sie will den alten und reichen Fürsten Ssokolski heiraten und bringt diesen, der schon, bei aller Herzensgüte, stark vergreist ist, tatsächlich dazu, sich mit ihr zu verloben [2]). Im Kampfe mit der Tochter des Alten, Katerina Achmakoff, entführt sie ihn in die Junggesellenwohnung Arkadis und hält ihn dort verborgen, tritt aber in ihrer Verlegenheit noch mit dem

[1]) Bd. I, S. 345.

[2]) Merkwürdigerweise findet sich ein ganz ähnliches Motiv in „Onkelchens Traum“ und in den Dämonen, wo ebenfalls ältere, senile Männer durch Intrigen veranlaßt werden, sich mit jungen, blühenden Geschöpfen zu verloben und an den aufregenden Folgen dieses Schritts zu Grunde gehen.

Erpresser Lambert, Arkadis Quälgeist aus Moskau, der jetzt in Petersburg auftaucht, in Verbindung, damit er ihr jenen Brief Katerinas, in dem sie die Entmündigung des Vaters vorschlägt, verschafft. Auch hier also steigt ein bisher hochgeschätzter Mensch von seinem Postament und zugleich stürmt eine Fülle bedrükkender und häßlicher Eindrücke auf den Einundzwanzigjährigen ein. Aber noch schwerer treffen ihn die Schläge, die von den ihm teuersten Menschen herrühren, von Werssiloff und Katerina. Daß der Vater die junge Generalswitwe mit krankhafter Leidenschaft verfolgt, wird ihm bald gewahr. Ihretwegen hat Sergei ihn ja einst in Ems geohrfeigt. Als sie sich jetzt mit dem Gardeoffizier Bjoring verlobt und ihm dadurch für immer verloren zu gehen droht, schreibt er ihr einen furchtbaren Brief. Er beschuldigt sie der Verderbtheit und Schamlosigkeit, wirft ihr vor, daß sie es auf Arkadi abgesehen habe. Abschrift dieses Briefes sendet er Bjoring, der ihn fordert. Bei den Verhandlungen mit Bjorings Sekundanten, bei denen Arkadi zugegen ist, benimmt er sich wiederum so ungehörig, daß der Sekundant ihn schwer beschimpft. Arkadi stürzt aus dem Zimmer. „In meinem Kopfe drehte sich alles. In mir war ein Chaos.“ [1])

Und dazu kommt eine Fülle persönlicher Demütigungen. Arkadi gewinnt eines Abends im Hasard eine große Summe, wird aber verdächtigt, fremdes Geld eingestrichen zu haben. Als er, eigentlich gegen seine Überzeugung, die Möglichkeit eines Versehens zugibt — hier zeigt sich der Mangel echten Mutes —, kehrt sich die allgemeine Verachtung gegen ihn. Kurz darauf, als er Katerina im Hause ihres Vaters sprechen will, läßt sie sich — auf Grund jenes Briefes Werssiloffs, von dem Arkadi damals noch keine Ahnung hat — vor ihm verleugnen. Als er ihr auf die Straße nachläuft, stößt Bjoring ihn zurück und auf sein Geheiß werfen ihn die Bedienten aus dem Haus. Alle diese Demütigungen wirken verwüstend auf sein Gemüt. Schon im Fieber geht er wiederum abends zum Roulette. Wieder wird er verdächtigt, fremdes Geld weggenommen zu haben. Man durchsucht ihn mit Gewalt und wirft ihn. obwohl man nichts findet, auf die Straße. Dies bringt das Maß zum Überlaufen. Er irrt durch die Straßen, Fieberphantasien stürmen auf ihn, Selbstmordgedanken versuchen ihn, Verbrechen drängen sich ihm auf, er will einen riesigen Holzstapel, den er hinter einer Mauer erblickt, anzünden und dadurch das ganze Stadtviertel in Brand setzen, krankhafter Ausfluß des Geltungsbedürfnisses. Schon klettert er die trennende Mauer empor, da gleitet er aus, fällt rücklings hinab und verliert das Bewußtsein. Bald zwar erwacht er, aber nun beginnt das Fieber zu toben. Eine Kirchenglocke ertönt mit seltsam schönem, schwingendem Klang[2]), noch einmal erlebt er die rührende Szene jenes mütterlichen Besuches bei Touchard, er ist der kleine Märtyrer der zur Mutter flieht[3]). Halb erfroren kommt er zur Besinnung, über ihn beugt sich jener Lambert, der ihn bei Touchard so gequält und der ihn jetzt mitnimmt. Neun Tage liegt er besinnungslos in der Wohnung der Mutter.

Als er erwacht, sieht er einen alten Mann mit silbergrauem Haar und einem großen weißen Bart im Zimmer: es ist Makar Dolgoruki, der rechte Mann seiner Mutter, der demütig fromme Pilger, der sie in langen Ab-

[1]) Bd. II, S. 86.

[2]) Diese tiefen, kräftigen Glockenschläge finden wir bei Dostojewski auch sonst in Angstträumen, so im Gatten, Kapitel 15.

[3]) *Fritz* und *Ruth Künkel*, Die Grundbegriffe der Individualpsychologie, Berlin. S. 12.

ständen immer wieder besucht und jetzt, selbst todkrank, zum letzten Mal bei ihr erschienen ist. Romano Guardini hat in seinem bereits erwähnten Dostojewskibuche [1]) eine ebenso überzeugende wie ergreifende Deutung dieses wunderbaren Menschen gegeben. Es wäre eitle Anmaßung, ihr noch etwas hinzuzufügen. Zusammengefaßt: Makar ist einer jener großen Gläubigen, die, eng mit dem Volke und der russischen Erde verbunden, der tiefsten Güte, der schlichten Weisheit, der inneren Schönheit voll ist, dessen Wirkungen sich niemand entziehen kann, der ihm naht, Vorläufer des Staretz Sossima aus den Brüdern Karamasoff, dieses größten religiösen Genies der ganzen modernen Literatur. Indem Arkadi mit Makar, der sein Vater im Rechtssinne ist, den er aber bisher noch nie gesehen, diese wenigen Wochen vor seinem Tode zusammen weilt, setzt der Heilungsprozeß ein. Wir sahen, daß nahezu alles, was den Jüngling gehalten, zusammengebrochen ist, sich als eitel und hinfällig erwiesen hat, Menschen wie Ideen. In Makar lernt er den ersten Menschen kennen, der nicht nur der echten Gemeinschaft fähig ist, sondern bei dem diese in den Tiefen der Seele, im Glauben und im Volkstum wurzelt, jeden in Liebe umschließend. Dieser Mann, obwohl auch er einsam durch Rußland gewandert ist, denkt nie an sich, die vielen Aussprüche und Erzählungen, denen nun der Jüngling lauscht, zeigen ihm eine neue Welt, verkörpert in diesem Heiligen. Und so beginnt sich die ungeheure Leere, die nach all jenen Erschütterungen und Niederlagen verblieben ist, langsam mit einem neuen Geist zu füllen, dem Geist der Liebe und Brüderlichkeit, der Freude am Leben und des Mutes zum Leben [2]). Aber noch ist die Krankheit, die des Körpers und die der Seele, nicht gebrochen. Daß Werssiloff, den er jetzt für einen Verbrecher hält, ihn vor seiner Mutter und Makar zurechtweist, ruft einen neuen Wutanfall, einen Rückfall in die Krankheit hervor. Im Fieber erscheint ihm Katerina und als er, notdürftig hergestellt, durch Zufall Zeuge einer Szene wird, bei der Werssiloff in seiner krankhaften Leidenschaft sich vor ihr unerhört demütigt, da fühlt er sich von neuem in jenes Getriebe zurückgezogen. Außer sich eilt er zu Lambert, um mit ihm die Verwertung jenes Briefes Katerinas zu besprechen. Der stiehlt ihm aber, als er halbkrank, erschöpft von den furchtbaren Aufregungen, bei ihm einschläft, den Brief und tut sich mit Werssiloff zusammen, um gegen Katerina vorzugehen. Werssiloff lockt sie in die Wohnung der Tatjana Prutkoff. Während er im Nebenzimmer wartet, versucht Lambert, von ihr für den Brief 3000 Rubel zu erpressen und bedroht sie, als er keinen Erfolg hat, mit dem Revolver. Da stürzt Werssiloff aus dem Nebenzimmer herbei, entreißt ihm die Waffe, schlägt ihn nieder, legt die Ohnmächtige aufs Bett und küßt sie knieend. Dann richtet er die Waffe auf sie und drückt sie, als Arkadi, inzwischen herbeigeeilt, ihm den Arm zurückreißt, auf sich ab. Sein Wahnsinn, von Arkadi schon lange geahnt, ist zum vollen Ausbruch gekommen.

[1]) S. 84 ff.

[2]) Daß Dostojewski zwei so verschiedene Menschen, wie den Staretz Sossima in den Brüdern Karamasoff und den Untersuchungsrichter in Raskolnikoff gerade Lebensfreude und Lebensmut predigen läßt, ist gewiß kein Zufall.

Nach dieser letzten Katastrophe ist alles zusammengebrochen, was Arkadi noch erfüllt hat, sein ganzer Lebensplan ist gescheitert, Platz ist nun für ein neues Leben der Gemeinschaft und der Arbeit. Und ihr wendet sich Arkadi nunmehr zu: er geht zur Universität. Damit schließt der Roman.

Das Streben nach Macht.

— Der Weg zum Menschen. —

Von ROBERT FRESCHL (Wien).

Es ist mehr als eine psychologische Untersuchung, mehr als eine interessante Theorie der menschlichen Seele oder ein ärztliches Heilverfahren zur Gesundung seelisch Erkrankter, um die es sich handelt. Eine ganz neue Lehre der Menschenbetrachtung und damit eine neue Anschauungsform des Lebens soll aufgezeigt werden, deren Bedeutung noch lange nicht erfaßt, deren oberflächliche Kenntnis aber, verglichen mit ihrer Wichtigkeit, bisher nur einem kleinen Teile der Menschheit vermittelt wurde. Wenn erst das tiefe und umfassende Wort *Nietzsches* von der „fröhlichen" Wissenschaft im letzten Grunde und ganzem Umfange begriffen sein wird, wenn erst der Irrtum fällt, daß Wissenschaft Selbstzweck sein könne und inzüchtig bewahrtes Gehege durchaus gesichert werden müsse gegen das Eindringen sogenannter unwissenschaftlicher Methoden, wenn die notwendige Abgrenzung der einzelnen Arbeitsgebiete menschlichen Denkens ihre Starrheit verloren haben wird, dann wird der *Individualpsychologie* der allererste Rang zuerkannt werden müssen. Denn es wird sich herausstellen, daß, unbeschadet der Autonomie verschiedener Werte, die Individualpsychologie es ist, die uns den Weg zum *Verständnis* der Erscheinung führt. Auch sind wir der Anschauung, daß das System des Lebens für uns Menschen nur erfaßt zu werden vermag aus der Systematik der menschlichen Seele heraus, und daß das Problem der Kultur von dieser Seite aus zu lösen unternommen werden kann. Die Individualpsychologie soll die scheinbare Kluft zwischen Wissenschaft und Leben, Leben und Kunst auszufüllen versuchen, damit sich künstlerisches und wissenschaftliches Denken berühren und die Fragen einer Mittelzone zwischen beiden nicht ungelöst bleiben.

Es ist nicht ohne Bedeutung und Absicht, daß gerade jetzt wieder einmal der Versuch unternommen wird, diese Lehre der Allgemeinheit darzulegen. In dieser seelisch gewissermaßen aufgelockerten Zeit des wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenbruches lassen sich nämlich zwei wesentlich unterschiedene Arten menschlicher Lebensführung feststellen. Ein Teil der Menschen, die man als vorwiegend oder ausschließlich nach *außen* gerichtet bezeichnen kann, ergibt sich einem ebenso leeren als schrankenlosen Genußleben, ohne Rücksicht auf die sie umgebende Not. Manche von ihnen gaukeln sich die Notwendigkeit der Betäubung vor, deren sie entweder gar nicht bedürfen, oder doch mit sittlich minderwertigen Mitteln zu erreichen trachten. Dann gibt es auch nach *innen*

gerichtete Menschen (auf die Zusammenhänge dieser beiden Arten Lebensführung mit wirtschaftlichen Bedingungen soll hier nicht eingegangen werden), und dieser Teil der Menschheit ist es, der in den Glauben, viel öfter aber noch in den *Aberglauben* flüchtet. Das ist zum größten Teil das Auditorium der Hypnotiseure und Suggestionskünstler, der Telepathen, der Spiritisten und anderer Zauberkünstler — der Schwindel ist des Aberglaubens liebstes Kind —, die bald mit mehr, bald mit weniger Scharlatanerie ihre Lehre vortragen, und die alle samt und sonders in dem Augenblick als gefährliche Irrlehrer zurückgewiesen werden müssen, in dem sie darauf Anspruch erheben, als „Helfer der gequälten Menschheit" auftreten. Weit entfernt davon die Welt des Übersinnlichen irgendwie wertend oder entwertend in den Kreis unserer Betrachtungen zu ziehen, soll mit diesen wenigen Worten gegen den Mißbrauch dieser reinen, weil unzugänglichen Welt durch Helden der Reklame Stellung genommen worden sein.

In dieser Zeit nun scheint es uns für das geistige Leben am wesentlichsten, jene nach innen gerichteten und in diesem Sinne beeinflußbaren Menschen auf die *Möglichkeit der Selbsterhebung aus ihrer inneren Not* hinzuweisen, ihnen den schwierigen, langsam, aber zuverlässig zum Ziel führenden Weg zu zeigen. Einen Weg, der völlig im Gebiete der Faßbarkeiten des Lebens verläuft, sich nirgends in mystisches Dunkel verliert, und der dennoch bis jetzt den meisten unsichtbar geblieben ist (obgleich viele erhabene Geister Bruchstücke und Ergebnisse der neuen Lehre verkündeten), weil der geschlossene logische Aufbau, die Exaktheit der Darlegung, die Formel fehlte, die wir Menschen des technischen Zeitalters, erzogen im Geiste der Naturwissenschaften, dem Verstande mehr zugetan als dem Gefühl, fordern.

Es handelt sich hier um eine Betrachtungsweise, in deren Mittelpunkt der Mensch steht. Er wird aber nicht abgelöst von der Umwelt (nach dem Vorgang der Naturwissenschaft) angesehen, sondern im Zusammenhang mit der Summe aller Lebensbeziehungen betrachtet, die er als fühlendes, denkendes und handelndes Einzelwesen besitzt, die in sein Bewußtsein, diese unüberwindliche Voraussetzung aller Erkenntnis, eingegangen sind. Aus diesem Grunde wird unsere Art der Forschung Kulturbetrachtung sein müssen, weil der Mensch, hineingeboren und hineingewachsen in diese Umwelt, bedingt ist, von der Summe, genauer, dem Integral der Tatsachen, die als Kultur bezeichnet werden.

Heben wir aus dieser sehr zusammengesetzten Erscheinung *Mensch* zwei Wirkungselemente heraus und unterziehen sie einer näheren psychologischen Betrachtung: Es sind dies *Anlage* und *Erziehung*. Ehe wir uns aber dieser Untersuchung zuwenden, soll einiges über das Verfahren, die Methode, gesagt werden, mittelst welcher wir in das Wesen der menschlichen Seele einzudringen versuchen. Das System, das wir zur Grundlage unserer Forschung machen, ist die Lehre *Alfred Adlers*, die er in zwei Schriften (*Studie über Minderwertigkeit von Organen*, 1907, und *Über den nervösen Charakter*, 1912) niedergelegt und dann in einer großen Anzahl anderer Schriften weiterentwickelt hat. Die Grundzüge der vergleichenden Individualpsychologie (wie der Untertitel des grund-

legenden Werkes „Über den nervösen Charakter" lautet) bauen sich auf folgenden Gedankengängen auf: Aus einer Reihe von Untersuchungen ergab sich, daß die Mehrzahl der Menschen mit einer Organminderwertigkeit geboren wird (z. B. Kurzsichtigkeit, Minderwertigkeit des Magen- und Darmtraktes, der Atmungsorgane usw.), und daß diese Minderwertigkeit das Weltbild, das von dem neuen werdenden Wesen erlebt wird, richtunggebend gestaltet. Es kommt aber gar nicht auf das Vorhandensein, die Tatsache dieser körperlichen Minderwertigkeit an (von der, obgleich sie in den meisten Fällen nachweisbar ist), abgesehen werden kann, sondern einzig und allein auf das *Gefühl* der Minderwertigkeit, denn dieses *Gefühl* der Minderwertigkeit ist es, das seine weitreichenden, man kann sicher behaupten, seine den ganzen Lebensweg des Menschen bestimmenden Folgen hat. Schon der uns selbstverständlich erscheinende Umstand, daß man als *Kind* und nicht als *Erwachsener* geboren wird, erzeugt in dem kleinen, hilflosen, abhängigen Lebewesen „Kind", das sich dem großen, starken, unabhängigen „Erwachsenen" gegenüber, als minderwertig empfinden muß, eine Spannung. Es wird nicht behauptet, daß dieses Gefühl der Minderwertigkeit bewußt ist, d. h. erkannt wird, aber *erlebt* wird es. Das einfache Erlebnis, das ein Kind den Raum in dem es sich befindet z. B. deshalb nicht verlassen kann, weil es mit seinem ausgestreckten Ärmchen die Türklinke nicht zu erreichen vermag, um sie niederzudrücken, also eine Leistung nicht vollführen kann, die für den Erwachsenen nur mehr eine automatische Handlung (wie etwa das Gehen) ist, wirkt wohl nicht bewußt, aber aus dem Gefühl der Situation heraus im Sinne des Imperatives: „Ich will dieses Gefühl der Abhängigkeit, der Minderwertigkeit überwinden, ich will groß, unabhängig, ich will ein Erwachsener werden!" Daß wir Menschen erst in unser Leben hineinwachsen müssen, zwingt uns in diesen ebenso *gefahrvollen* ols *förderlichen* Zustand. *Gefahrvoll*, weil der mit dem Wachsen und Werden untrennbar verbundene Zustand der Unbestimmtheit und Unsicherheit, dieser Zustand der Labilität, unter schwierigen Verhältnissen zum Gegenstand des Angriffs tiefgreifender Erschütterung werden, ja sogar zum Zusammenbruch führen kann; *förderlich*, weil die Tatsache des Wachstums die einzige Möglichkeit der Entfaltung darstellt. Denn nur das Wachstum ermöglicht die Setzung eines Zieles und die Aufstellung eines Zieles ist grundsätzliche Voraussetzung jeder seelischen Bewegung, das dynamische Element, jeder menschlichen Entwicklung und Wirksamkeit. So ist im Begriff „Leben" selbst der *Zwang zur Zielsetzung* gegeben und in diesem Zwange alle Freiheit der Erneuerung.

Dieses allgemeine Gefühl der Minderwertigkeit nun ist im Sinne der Individualpsychologie seinem innersten, psychologischen Kerne nach als *Anlage* zu bezeichnen. Gemeinhin wird als Anlage die Summe aller angeborenen, also ererbten Eigenschaften des Kindes verstanden, die nach einem trotz aller Bemühungen noch nicht erfaßten Gesetz in der Abfolge und Vermischung der Vorfahren begründet sieht. Es bleibt unentschieden, inwieweit da Seelisches an Körperliches gebunden ist, es wird aber auch entschiedenst vermieden, gänzlich unbewiesene Behauptungen über *Vererbung seelischer Konstitution* (wie dies *Freud* u. a. getan haben) zu wie-

derholen. Unter *Anlage* versteht die Individualpsychologie das jedem Menschen von Natur aus unentrinnbar mitgegebene, richtiger: aus den Bedingungen, die das Leben in der Form „Mensch" erzeugt, sich *ergebende* Gefühl der Minderwertigkeit. Dieses Gefühl der Minderwertigkeit (*Janet* verwendete anläßlich der Analyse eines Falles auf dem Londoner Kongreß 1913 den Ausdruck „sentiment d'incomplètude") erzeugt einen Zustand der Spannung im Kinde. Es sucht aus dieser seelischen Verfassung heraus zur Höhe (die ja die Sehnsucht aller Menschen ist), zu den von ihm in den seltensten Fällen bewußt erkannten, aber sicher gefühlten Ziel zu gelangen. Es hat in seiner Seele *ein Persönlichkeitsideal* gestaltet, dem es mit allen seinen Kräften zustrebt. Es bezieht dieses Persönlichkeitsideal vorerst aus dem ihm zunächst erreichbaren Kreise der Familie, und hält dieses Ziel im Vater, der Mutter, einem älteren Bruder, es kann auch der Großvater sein, je nach den herrschenden Machtverhältnissen, fest. So wählt das Kind mit merkwürdiger Sicherheit immer die stärkste, die führende, die mächtigste Persönlichkeit. Später, nach Erweiterung seines geistigen Blickfeldes, stärkerer Entwicklung geistigen Lebens, tritt der Lehrer, der Held, der Künstler als Leitbild in seine Seele. Dieses Streben nach Macht gegen das Persönlichkeitsideal — ein Erwachsenen-Ideal — hin, ergibt in Beziehung gesetzt zu der kindlichen Unzulänglichkeit ein Mißverhältnis zwischen Wollen und Vermögen, und daraus erklärt sich die Anstrengung und Überanstrengung, sein seelisches Gleichgewicht zu erreichen, sich vor sich selber, im eigenen Bewußtsein und vor den anderen durchzusetzen, zu behaupten und hervorzutun, wobei die Wahl der Mittel, obgleich öfters scheinbar entgegengesetzter Art mit Rücksicht auf das festgesetzte Ziel: Hinaufzukommen — oben — d. h. mächtig zu sein — erfolgt. Es kann — und da *wird* und drückt sich später der Charakter aus — ein Kind, das gleiche durch *Trotz* erreichen, was ein anderes auf dem Wege des *Gehorsams* erzweckt, oder wie einmal diese Erkenntnis in aphoristischer Form zu geben versucht wurde: „Wenn zwei nicht dasselbe tun, ist es doch dasselbe", dasselbe *im Hinblick auf das Ziel.*

In dieser schwierigen Lebenslage nun, in diesem Ringen um das Gleichgewicht der Seele, das nicht etwa als der besondere Fall einer einzigartigen Entwicklung, sondern als eine allgemeine mit Notwendigkeit eintretende, also *zwangsläufige* Lebensphase des werdenden Menschen anzusehen ist, gewinnt die *Erziehung* ihre große Bedeutung. (Ein besonderes Kapitel wäre der Zeit der Pubertät zu widmen, die ja auch einen Zustand der Unsicherheit in der Rolle des eigenen Geschlechtes und im Verhalten zum Gegengeschlecht in sich begreift. Im großen Zusammenhang aber kann nur auf die besondere Schwierigkeit dieses sexuell akzentuierten Überganges vom Kinde zum Erwachsenen hingewiesen werden.) Schon im Kinde ist also das *Streben nach Macht*, wie dieses Verlangen: Stark, groß, herrschend zu sein, bezeichnet werden mag, vor allem wirkend und wirksam, nach einem Naturgesetz gleichsam in der ganzen organischen Welt verfolgbar; von der Amöbe, die, indem sie mit den Pseudopodien Nahrung aufnimmt, wächst, groß, stark, mächtig, *so* mächtig wird, daß sich durch Teilung zwei Lebewesen bilden, bis zum

Menschen. Aber nicht nur im Kinde, sondern auch in jedem ins Leben hineingewachsenen Menschen wirkt dieses Streben nach Macht. Diese seelische Tendenz kann nicht plötzlich abgestreift, mit einem Schlage zerstört werden; sie kann jedoch, um nicht — wie später gezeigt werden soll — der Gemeinschaft sowohl, als auch dem Einzelwesen, und deshalb beiden gefährlich zu werden, mit dem Mittel der Erziehung *umgebildet* werden. Das ist wesentlich zu unterscheiden von einem Formenwandel.

Andererseits ist nicht zu leugnen, daß unsere gesamte Kultur, man kann fast sagen, *planmäßig* in Ausnützung dieser Tatsache auf dem Streben nach Macht, nach Überlegenheit aufgebaut ist, aus diesem Streben sogar ihre stärksten Antriebe bezogen hat. Auf den ersten Blick scheint sogar die Unmöglichkeit einer anderen Entwicklung vorzuliegen und die Versuchung diesen Weg einzuschlagen ist so groß, daß alle, die dagegen aufgestanden sind, Prediger in der Wüste wurden. Es scheint, als ob sich das neue Ich gegen eine fremde Welt gar nicht anders behaupten, gar nicht anders durchsetzen könnte, als in der Form des Kampfes, der schließlich ein Kampf um die Macht wird. Natürlich sind der Unendlichfältigkeit des Lebens gemäß die Formen des Machtstrebens unbegrenzt mannigfaltig und erst die Betrachtungsweise der Individualpsychologie hat erkennen gelehrt, in wie vielen, oft in das Gegenteil vortäuschenden Masken es erscheint, oder, richtiger, es sich zu verbergen weiß. Denn das ist das Merkwürdige: Dieses Machtstreben tritt eigentlich nur in ganz seltenen Fällen in brutaler Nacktheit auf, es beruft sich meistens auch dort, wo es offen gegen die Gemeinschaft, die als ein dem Einzelwesen Übergeordnetes anzusehen ist, auftritt, auf die *Forderungen der Gemeinschaft.* Erst durch die Individualpsychologie wird die Stellung der Geschlechter zu- und gegeneinander recht verständlich. Es wird z. B. gezeigt, daß der Umstand, daß unsere Kultur, die auf der Anschauung von der Überlegenheit des Mannes aufgebaut ist, in diesem Sinne also als eine rein männliche Schöpfung empfunden wird, der Forderung, das Weib als eine andere, aber nicht minderwertige Form „Mensch" anzusehen, widerspricht, widersprechen muß, solange der Primat des Männlichen aufrecht erhalten bleibt. Und diese seelische und damit auch tatsächliche (in Hinsicht auf die praktische Auswirkung) gewordene Einstellung zeitigt ihre weithin sichtbaren Folgen. Es wird in unserer Zeit wohl hie und da zaghaft die Voll- und Gleichwertigkeit der Frau behauptet, aber noch lange nicht *erlebt* (weder von der Frau, noch vom Manne), und sie kann auch nicht erlebt werden, da unsere Erziehung durchaus darauf eingerichtet ist, aus der Unsicherheit der Geschlechtsrolle im Kindesalter die Überlegenheit des Männlichen zu entwickeln. So kommt es, daß die individualpsychologische Untersuchung das eigentlich merkwürdige Ergebnis zutage förderte, daß die leitende Idee jeder Frau die sei, *ein Mann sein zu wollen,* d. h. alle jene Vorrechte zu genießen, die ihm, scheinbar von Natur aus verliehen, durch unsere Kultur bestätigt, zukommen. Wieweit diese Entwicklung gediehen ist, beweist die Stellung des Mannes im gesellschaftlichen und staatlichen Leben; Gesetze (besonders das Erbrecht mancher Länder), deren Schöpfer ja fast ausschließlich Männer waren, geben Zeugnis davon. Daß dann (gewisser-

maßen in Wechselwirkung) die einmal eingeschlagene Richtung in einem gewaltigen historischen Prozeß eine Unzahl Belege findet, kann sie wohl erklären, aber *nicht* rechtfertigen. Angezweifelt aber kann das Bestehen des aus dieser Wertung geborenen Kampfes, ja Hasses der Geschlechter nicht werden. Seine meisterhafte, von ungewöhnlichstem psychologischen Tiefblick zeugende Darstellung hat *August Strindberg* gegeben, der von diesen Fragen in seinem eigenen Erleben auf das Peinvollste gequält, die erlösende Formel nicht zu finden vermochte und in den Mystizismus geflüchtet ist.

Aber nicht nur Mann und Weib führen diesen selten fruchtbaren, *meistens* aber aufreibenden und zermürbenden Kampf um die Überlegenheit, es tobt ein heftiger Kampf zwischen *Alten* und *Jungen*, der z. B. in *Ibsens* „Baumeister Solness" gleich nach zwei Fronten hin in dramatischer Verkürzung gezeigt wird; einmal als Kampf zwischen dem alternden Solness und dem jungen Knut Brovik, und dann, in die erotische Atmosphäre gestellt, als Beziehung des Baumeisters zu seinem Verhängnis, namens Hilde Wangel, ein Kampf um die Macht, der zum großen Teil (in diesem besonderen Falle) auch die Tragik des Alterns umfaßt. Dieser Kampf spielt sich ebenso, gleichsam als Vorbereitung auf die angeblichen Notwendigkeiten des Lebens, schon in Haus und Schule ab, in den unmerklichsten bis zu den unerträglichsten Formen.

Erst der Individualpsychologie gelang die in ihren Folgen noch lange nicht völlig erkannte und ihrer Bedeutung gemäß gewertete Entlarvung, *daß die Menschen bewußt oder unbewußt (meistens das letztere) Schauspieler ihres eigenen Machtideales seien*, daß z. B. der Typus des Misogyns, des Weiberfeindes ebenso wie der des Don Juan die gleiche seelische Struktur haben, so gegensätzlich sie auch obenhin gesehen erscheinen mögen. Beide sind erfüllt von einem überlebensgroßen Machtstreben, das allerdings in einer ganz bestimmten Richtung weist, einem Streben nämlich nach Überlegenheit über das Weib. Bei beiden entspringt diese seelische Tendenz dem Gefühl der Unsicherheit oder der Furcht vor dem Weibe, das von ihnen als fremdes, gefährliches Wesen, als Dämon empfunden wird. (Es wird der Ausdruck „Furcht vor der Frau" nicht so absonderlich erscheinen, wenn man an die Hexenprozesse des Mittelalters erinnert, eine Zeit, in der diese Furcht sogar die Form einer psychischen Epidemie annahm, wobei die anschuldigende Verbindung mit dem Bösen, dem Teufel, eigentlich nur der einfacheren Auffassungsfähigkeit der Massen Rechnung trug, die psychologische Auflösung aber erst die Wissenschaft zu leisten vermochte.) Wundervoll behandelt *Balzac* diesen Gegenstand in der letzten der „Contes drolatiques" (Succubus). Der Misogyn gewinnt diese Macht für sich (und nur darauf kommt es an) durch die grundsätzliche Ablehnung der Frau und sichert sich vor Enttäuschungen, die ihm das Gegenteil beweisen könnten; der Don Juan aber will einerseits seine Macht über alle Frauen erstrecken, fürchtet aber andererseits die Bindung an *eine* Frau. So muß er sich in seiner unersättlichen Gier seine Macht immer aufs Neue beweisen, wobei es unserer Behauptung keinen Abbruch tut, daß eben dies für ihn das Lockende, die Lust bedeutet, denn Lust kann sehr wohl als eine der vielen Formen

des Machtgefühls erkannt werden, wenn man nicht Lust und Unlust etwa als Macht oder Ohnmacht begleitende Empfindungen ansehen will. So erkennen wir, daß selbst bei Erscheinungen, die wir als Gegensätze zu werten gewohnt sind, trotz der Verschiedenheit des Weges das Ziel dasselbe ist. Es erweist sich aber auch, daß das Streben nach einem Persönlichkeitsideal, das immer zugleich ein Ideal der Macht ist, in der Psychose ganz unverhüllt, durch keinerlei Kunstgriffe der Seele mehr verdeckt, durch keine Hemmungen geboren aus der Tatsache der Gemeinschaft behindert, in Erscheinung tritt. Da hat der Mensch für sein seelisches Dasein das erstrebte Ideal wirklich erreicht, er glaubt Kaiser, Papst oder auch Gott zu sein, d. h. er hat jene Stufe der Macht erreicht, die wir Menschen, als für uns unerreichbar im Begriff der *Allmacht* mit der Idee Gott verbunden haben. Eine psychologische Analyse des Künstlers zeigt uns, daß ganz besonders in diesem Typus das Streben nach Gottähnlichkeit, von der Seite des Schöpferischen her, lebendig ist, daß aber der Zug zum Göttlichen in jeder Menschenseele ruht, und zum Teil der Furcht vor dieser unbezwinglichen Macht (also Gehorsam, um diese Macht günstig zu stimmen), zum Teil wieder dem Machtstreben entspringt, das nach Anähnlichung, nach Gottangleichung (also Trotz, der Trotz der Promethiden) zielt.

Die seelische Grundtatsache des Machtstrebens nun, die, wie es scheinen könnte, etwas aufdringlich in den Mittelpunkt dieser Betrachtung gerückt wurde, ist nicht etwa eine Erfindung der Individualpsychologie, auch nicht von ihr zum erstenmal entdeckt worden. Schon *Nietzsche* hat den Willen zur Macht zum tragenden Gedanken seines philosophischen Gebäudes gemacht, allerdings in einen anderen Zusammenhang gebracht und andere Folgerungen daraus gezogen, als es die *Adler*'sche Lehrer tut[1]).

[1]) Ich möchte mir nun nicht versagen, an dieser Stelle auf Behauptungen zu erwidern, die *Alfred Braunthal* in einem Aufsatz „Gewalt im Dienste der Idee" aufgestellt hat. Er sagt: „Macht ist die Äußerung, Auswirkung, Außenwirkung jeder physischen sowohl als geistigen Größe, sie ist die Substanz des Handelns, nicht jenseits von Gut und Böse ist sie, sondern der Stoff, aus dem das Gute und Böse geformt wird. Ihrer kann darum auch nicht die Idee entbehren. Wer sein Sein in der Idee gerechtfertigt und gegründet sieht, der Idealist, muß zugleich auch Ethiker sein, Ethik aber liegt nur im *Handeln*, also in Machtanwendung. Auch im Idealisten muß Wille zur Macht sein, sonst ist er ein Raphael ohne Hände, dem das Recht zu *leben* abgesprochen werden muß. Andererseits ist dieser Wille zur Macht nicht identisch mit dem *Nietzsches*; der seinige, der Wille zu einer Macht, die in sich selbst ihren Zweck und Sinn hat, ist nicht jenseits, sondern unterhalb von Gut und Böse, das Prinzip des Animalischen, Ungeistigen, Noch-nicht-geistigen." Gegen diese letzte Behauptung möchte ich einwenden, daß *Nietzsches* Wille zur Macht, wenn er richtig verstanden wird, durchaus nicht in sich selbst Zweck und Sinn hat (allerdings nicht jenseits von Gut und Böse sein kann), sondern seine ethische Bedeutung, man kann schon sagen Weihe, empfängt von dem aufgestellten Ziel und Leitbild, dem *über das Menschliche hinausreichenden* Ideal des Übermenschen. Dazu kommt noch, daß der Wille zur Macht durch die Lehre von der ewigen Wiederkunft, die die Verantwortlichkeit des Einzelnen nicht nur auf sein *einmaliges*, zeitlich begrenztes Dasein beschränkt, sondern durch die Wiederkehr des Gleichen unerhört steigert, mit einem ethischen Gewicht belastet, daß seinesgleichen sucht, so daß hier von einem Prinzip des Ungeistigen nicht gesprochen werden kann.

Dem Machtstreben aber, diesem scheinbar *nur* durch die zeitliche Begrenztheit des Einzelwesens in seiner Leistungsmöglichkeit beschränktem Motor unserer Seele, werden Grenzen gesetzt (und da wird auf die anderen in unserer Seele wirksamen Tendenzen übergeleitet, die im Untertitel dieser Arbeit „Der Weg zum Menschen" angedeutet sind), durch aus der Tiefe des Lebens selbst aufgetauchte Schranken. Und diese Schranken sind in einem System der in der *Gemeinschaft der Menschen* begründeten, aus ihm geborenen Gesetzmäßigkeiten gegeben, einer Selbstverfassung des Lebens sozusagen, die *Alfred Adler* als „Logik des menschlichen Zusammenlebens" bezeichnet, wobei unter Logik, etwa höherer Plan zu verstehen ist.

Die Erforschung dieser sehr schwer zu erkennenden und noch durchaus nicht erkannten Gesetze hat sich die Soziologie zur Aufgabe gemacht, die aber hauptsächlich Tatsachen und Bedingungen wirtschaftlicher Art in den Kreis ihrer Untersuchung zieht, während die Individualpsychologie vor allem die seelischen Bedingungen zu erforschen bemüht ist. So stellt sich — zum Zwecke der Betrachtung vereinfacht — die Seele als Schauplatz eines Kampfes zweier Grundstrebungen dar. Des persönlichen, vom Ich ausgehenden und immer auf das Ich bezogenen Machtstrebens einerseits und der im Menschen wirkenden auf die Gemeinschaft sich beziehenden „Logik des menschlichen Zusammenlebens" andererseits. Unter *Menschheits- oder Gemeinschaftsgefühl*, wie die „Logik des menschlichen Zusammenlebens" kürzer bezeichnet werden kann, ist der in uns ruhende, unbewußte, aus den Tatsachen der Umwelt gegebene Zwang zu verstehen, sich als Glied der größten menschlichen Gemeinschaft, die uns vorstellbar ist, zu fühlen, der Menschheit. Allerdings sind auf diesem Wege der Vorstellung die Kreise der Familie, des Stammes, des Volkes usw. zu durchlaufen. Als Menschheit aber ist die Reihe der Geschlechter zu begreifen, so daß sich jeder Mensch nicht nur als gegenwärtig, sondern als zeitlos verknüpft in die unendliche Kette in Vergangenheit und Zukunft empfinden muß. Auf die Frage, warum dieses *Müssen* in uns lebt, gibt die Daseinsform „Mensch" selbst Antwort. Der geheimnisvollen Vereinigung zweier Menschen entsprossen, hilflos, und im Augenblick der Geburt *an und für sich* lebensunfähig, tritt der Mensch in das Sein. Ein Glied in der Kette ohne Ende, und doch wieder ein Ich, ein Einziges im Gegensatz zu aller Vielheit. Der Kampf dieser beiden Hauptbestrebungen, des Machtverlangens mit dem Zwang zur Gemeinschaft, ist also vorgebaut in den Lebensbedingungen für das Kind und wächst mit ihm. Dabei ist es nur selbstverständlich, daß das vom Ich ausgehende Machtstreben viel früher und stärker im Kampfe mit der Umwelt entwickelt wird, als das Menschheitsgefühl, zu dessen Erfassung doch eine viel höhere Stufe geistiger Entwicklung Voraussetzung ist, wenn nicht — und da liegen arge aber sehr begreifliche Fehler unserer Erziehung vor — das Kind schon in frühester Jugend auf die Forderungen, die die Gemeinschaft stellt und denen es sich nicht ohne Schaden für sich und die anderen entziehen darf, hingewiesen wird. Aufgabe der Erziehung ist es vor allem, als Gegenmittel gegen das üppig aufschießende Machtstreben das Gefühl für die Gemeinschaft zu fördern. Ist es doch offenbar, daß die meisten Menschen

mit sehr guten seelischen Anlagen nicht über das Gebiet der Familie hinauskommen, schon durch ihre Erziehung mit ihrem Mitfühlen in diesen Kreis eingeschlossen bleiben.

Es könnte uns entgegengehalten werden, daß diese Einsichten nicht neu seien. Man wisse, daß es ein Machtstreben gäbe, es sei bekannt, daß ein Zwang zur Gemeinschaft bestände, die Geschichte der Horde, des Stammes, der Staatengründung beweise diese Notwendigkeit; Philosophen und Religionsstifter hätten dies erkannt und dahin gewirkt. Das soll keineswegs geleugnet werden. Es ist nur natürlich, daß alles aus der Erkenntnis des Menschen bezogen auf die Erscheinungen des Lebens zu gewinnen ist. *Neu aber ist die Orientierung, neu ist der Weg der Individualpsychologie, neu ist die Formel.* Und wir brauchen, um Aufgaben lösen zu können, eine Formel. Jede Ableitung muß, wenn sie einen Wert haben soll, zu einer Formel führen, und im Besitze dieser Formel vermögen wir *planloses* Versuchen zu vermeiden. Die Formel im weitesten Sinne (es kann auch eine Hypothese, etwas Aufgegebenes sein) ist das Ziel aller Wissenschaft, aller Erkenntnis, sie stellt sich als Wahrheit dar. Wohin trotz aller Sittengesetzgebung — und es sind auf diesem Gebiete menschlichen Geisteslebens unvergleiche Leistungen zu verzeichnen — das Fehlen einer Formel für das menschliche Seelenleben und einer auf dieser begründeten Erziehung führte, beweist der Zustand unserer Welt.

Das Streben nach Macht vermag als Grundstrebung der menschlichen Seele wohl nicht ausgelöscht und nicht vernichtet werden, aber die *Entwicklung des Gemeinschaftsgefühls* ist imstande, jene Gleichgewichtigkeit der Seele zu erzeugen, die Menschheitskatastrophen verhindert. Und ebenso wie es der Mensch im Laufe seiner Entwicklung vermochte, den Kampf gegen Naturgewalten siegreich aufzunehmen, um schließlich so weit zu gelangen, diese Naturkräfte seinen Zwecken dienstbar zu machen, ein Weg, der unter anderen vom Blitzableiter bis zum Aeroplan durchlaufen wurde und dessen Ende nicht abzusehen ist, ebenso wird es mit Hilfe der Einsichten, die die Individualpsychologie vermittelt, möglich sein, das Gemeinschaftsgefühl im einzelnen und damit in allen auf mühevollem, aber erfolgbringendem Wege zur Entfaltung und Erstarkung zu bringen. Diese im Menschen selbst ruhenden Kräfte (die verraten sich z. B. darin, daß, wie früher erwähnt wurde, das Machtstreben die Verhüllung sucht, sich zu maskieren trachtet, weil es sonst vom Gemeinschaftsgefühl durch Erzeugung von Scham gestört wird), die die Verlockung und Verführung des Willens zur Macht erfolgreich zu bekämpfen imstande sind, bewußt zu machen, klar herauszustellen, damit sie von jedem erkannt werden, ihnen die Richtung ihrer Wirksamkeit vorzuschreiben, das ist die Aufgabe der Erziehung, der Seelenbildung heranwachsender Menschen. Voraussetzung hiezu ist Erkenntnis eigenen Wesens. Deshalb hat die Erziehung *schon vom frühesten Kindesalter an* ganz besonders dahin zu wirken, die Notwendigkeit der innigen Beziehung zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft vor die kindliche Seele zu führen und die Gefährlichkeit des Strebens nach Macht als gleichgewichtsstörend an Beispielen klarzumachen.

Buchbesprechungen.

THEODOR ZIEHEN: *Erkenntnistheorie.* Erster Teil. Allgemeine Grundlegung der Erkenntnistheorie. Spezielle Erkenntnistheorie der Empfindungstatsachen einschließlich Raumtheorie. Verlag Gustav Fischer, Jena, 1934.

Der ersten Auflage der *Ziehen*schen Erkenntnistheorie ist vielfach Schwerverständlichkeit vorgeworfen worden. Von dieser zweiten Auflage läßt sich sagen, daß sie wohl ein Muster von deutlicher Darstellung geworden ist. Schon von diesem rein didaktischen Standpunkte läßt sich das Werk auf das wärmste empfehlen. Das Werk geht ganz schrittweise vor, jede erreichte Position wird nach allen Seiten hin geprüft und mit einer Fülle von Einzelmaterial belegt, abweichende Lehrmeinungen werden einer genauen Analyse unterzogen.

Ziehen ist bekanntlich in dem Ansatz strenger Positivist: er geht von dem unmittelbar Gegebenen aus, den „Gignomenen" und versucht dann zu zeigen, daß sich an diesen Gignomenen eine zwiefache Gesetzmäßigkeit aufweisen läßt: eine Gesetzmäßigkeit der Kausalität, die sich am schärfsten in den Begriffsbildungen der Naturwissenschaft zeigt, und eine Gesetzmäßigkeit der Parallelität, die sich am deutlichsten in der deskriptiven Psychologie darstellt. Mit dem Ausdruck „Parallelität" soll gesagt sein, daß die Phänomene der deskriptiven Psychologie den Phänomenen der Naturwissenschaft parallel laufen.

Was haben wir Individualpsychologen dazu zu sagen? Für uns ist das Erkennen eine soziale Funktion: die Menschheit erkennt: der Einzelne nimmt nur an dieser Erkenntnis teil oder er arbeitet als Organ dieser Gemeinschaft am Ausbau der Erkenntnis mit. Wir stehen als „biologische" Wesen einem gemeinsamen Feld von Gegebenem gegenüber, das freilich nur individuell von den Einzelnen erfaßt werden kann. Unsere Aufgabe aber ist es, das individuell Gegebene im Verein mit den andern übertragbar zu machen: das ist unsere Erkenntnisleistung. Daß dies möglich ist, beruht nach *Ziehen* auf drei Glücksfällen. Der erste besteht darin, daß die Welt schon selbst geordnet, vorgeordnet ist: auf diese Affinität des Mannigfaltigen hat schon K a n t hingewiesen. Der zweite Glücksfall besteht darin, daß es möglich ist, aus allem Gegebenem eine Komponente herauszulösen, die mit den andern, artgleichen Komponenten eine Kausalreihe bildet, während die andere Komponente mit ihresgleichen nur durch die Zuordnung zu der Kausalreihe der andern Komponenten ihre richtige Ordnung erhält, so etwa die Farbqualitäten durch die Zuordnung zu den Schwingungsmannigfaltigkeiten. Der dritte Glücksfall endlich liegt darin, daß nach *Ziehen* für alle Gignomene, für alle Kausalmomente, für alle Parallelmomente das Gesetz gilt: „Wenn a gleich b und b gleich c, so a gleich c", ein Gesetz, das *Ziehen* als „abc-Prinzip" bezeichnet und auch seiner Logik zugrunde legt. Sieht man diese Feststellungen mit idividualpsychologischen Augen an, so bemerkt man zweierlei: I. Zufolge einer Art von transzendentaler, kosmischer Übereinstimmung ist die Welt tatsächlich so beschaffen, daß sie erkannt werden kann. 2. Diese glückliche Übereinstimmung, wie sie in den drei Glücksfällen spezifiziert ist, kann aber nur ausgenützt werden, wenn die ganze menschliche Gemeinschaft zusammenarbeitet.

Ziehen arbeitet mit ungemeiner Präzision die Bedeutung der Grundlagen, der Gignomene für die Erkenntnis heraus; sein Versuch, den Dualismus von Psychischem und Physischem, sowie jenen von Subjekt und Objekt dadurch zu überwinden, daß er diese Gegensätze auf zwei Gesetzlichkeitsformen an ein und demselben Gegebenem reduziert, zeigt das Problem, um das die Erkenntnistheorie ringt, in einem ungemein aufschlußreichen neuen Aspekt. Ob und inwiefern er die soziale Struktur des Erkenntnisprozesses zu Wort kommen läßt, kann man vor dem Erscheinen der weiteren Teile des Werkes natürlich nicht erkennen. Uns scheint jedenfalls einer Erkenntnistheorie ein wesentliches Stück abzugehen, wenn sie diese soziale Struktur des Erkenntnisprozesses nicht zu Wort kommen läßt. Hoffen wir, daß die weiteren Bände, die ja den Geist selbst vor das Forum der Untersuchung fordern werden, unserem Postulat in irgendeiner Form Rechnung tragen.

Ferdinand Birnbaum (Wien).

GEORG STIELER: *Person und Masse.* Untersuchungen zur Grundlegung einer Massenpsychologie. Verlag Felix Meiner, Leipzig, 1929.

Das Buch zerfällt in drei Abschnitte. Im ersten Abschnitt, *„Voruntersuchungen"* genannt, entwickelt der Verfasser sein Rüstzeug mit den Mitteln der Phänomenologie. Die Hochschätzung der phänomenologischen Methode — das Buch ist *Eduard Husserl* gewidmet — verführt den Autor indes nicht dazu, dem Glanz der „Distinktionsartistik" zu erliegen und in der Vorarbeit stecken zu bleiben. Schon an dieser Stelle muß lobend bemerkt werden, daß *Stieler* bei souveräner Beherrschung der deskriptiven Technik keinen Augenblick das Ziel aller Psychologie: das *Verstehen* aus dem Auge verliert.

Im zweiten Abschnitt *„Person und Masse"* stellt der Autor die Ergebnisse seiner Voruntersuchung in den Dienst seiner eigentlichen Aufgabe, die Beziehung von Person und Masse dem Verständnis zu erobern. Im Gegensatz zu *Le Bon,* dem sich in der Massenbildung vor allem der *Durchbruch minderwertiger Elemente* manifestiert, sieht *Stieler* zunächst auf die *eigentümliche Raum- und Machtsituation,* die sich bei der Versammlung vieler Menschen von selbst herausbildet. Hier zeigt sich der Wert des phänomenologischen „Untersuchungsinstrumentes" aufs deutlichste. *Stielers* Arbeit geht über *Le Bon* aber nicht nur durch die schärfere Erfassung der formalen Seite hinaus, sondern auch durch die Klarheit, die er dem Führerproblem gibt.

Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit der *„Gruppe":* Hier wird also das räumliche Beisammensein als konstitutives Moment ausgeschaltet.

Dem Individualpsychologen fällt auf, daß *Stieler* bei Masse und Gruppe vor allem das „Gegen andere!" hervorhebt; immer sucht er nach dem Feind, dessen Existenz wie eine eiserne Klammer die Masse oder Gruppe zusammenhält. Gewiß: Man kann beide Gesellungsformen von außen als Kampfinstrumente, von innen als Überkompensationsinstrumente deuten. Auch *Adler* hat in der „Anderen Seite" solche Züge hervorgehoben. Aber er hat neben diesen Zügen auch andere gesehen: Züge, in denen sich das Gemeinschaftsgefühl zeigt. Diese Züge will *Stieler* möglichst wenig sehen; wenn er auch den Hochmut *Le Bons* nicht teilt, der mit Verachtung auf das gemeine Volk herabsieht, so entgeht ihm doch der Umstand, daß in den Massen und Gruppen eine Entwicklungstendenz merkbar ist, die mit der absoluten Logik des menschlichen Zusammenlebens in Beziehung steht. Es findet sich zwar eine Stelle, an der auch *Stieler* von „Postulaten", von einer „unendlichen Aufgabe" spricht; aber diese Stelle steht ganz isoliert im Ganzen da und wird von dem Pessimistischen ganz überschattet. Und doch bedeutet es eine Verzerrung der Wirklichkeit, wenn man diese Entwicklungs-, diese Integrationstendenz nicht ebenso zu Worte kommen läßt wie die andere, die auf Kampf und Isolierung abzielt.

Wir dürfen also wohl abschließend sagen: Das Buch *Stielers* bedeutet einen gewaltigen Fortschritt über *Le Bon;* es verdient trotz seiner Einseitigkeit unsere größte Beachtung; bei der Grundlegung zu einer brauchbaren Massenpsychologie sollte er jedoch die andere Tendenz, die sich z. B., wie er selbst sagt, in der „Religion, die immer über Zeiten und Völker hinweggreifen will", manifestiert, mehr zu Worte kommen lassen. Es handelt sich nicht um Fremdkörper, sondern um Wesenszüge, die man nicht ungestraft ausradieren kann.

Ferdinand Birnbaum (Wien).

Prof. Dr. CHARLOTTE BÜHLER: *Drei Generationen im Jugendtagebuch.* Quellen und Studien zur Jugendkunde. Heft II. Verlag Gustav Fischer, Jena, 1934.

Das Buch will weder jugendpsychologische, noch typenpsychologische Feststellungen machen, sondern historische. Es will drei historische Generationen durch ihre Tagebücher charakterisieren: die Generation der heute 20jährigen, die ihrer Mütter und die ihrer Großmütter. Die Autorin ist sich der Schwierigkeiten vollkommen bewußt, die einem solchen Unternehmen entgegenstehen. Sie breitet ihre Selbsteinwände vor uns aus und widerlegt sie.

Die Großmuttergeneration wird etwa *so gezeichnet:* Das Zentrum ihrer Welt ist die Familie. Beruf bedeutet nicht frohes Selbständigsein, sondern Abschied vom Elternhaus, Brot in der Fremde. Was die Familienangehörigen tun, wird darnach gewertet, wie es auf die Eltern wirkt. Das Erwachen der eigenen Lie-

besfähigkeit erhält seine Problematik durch die Unbekanntheit des Partners. „Versteckenspiel im Ernst" nennt es Frau Prof. *Bühler*.

Die Muttergeneration steht in schärfstem Gegensatz zu der Großmuttergeneration. Es ist Rebellentum, was in den Tagebüchern steht. Man sieht nicht mehr mit der Familienbrille in die Welt, sondern mit der Brille des Individuums. Man ist Individualität und man bekennt sich zum Individualismus. Die Eltern sind schärfster Kritik ausgesetzt, die sich bei manchen bis zum Haß steigert. Man entdeckt die einsame Natur, abseits von der „Familienfestnatur" der vorigen Generation; das Leben erhält Tiefe. Beruf ist Mittel zur Befreiung und zum Selbstfinden. Erotik ist ein anderes Mittel zu diesem Ziel.

Die Generation der 20 jährigen. Sie ist von Rebellen großgezogen worden, — und das merkt man. Sie steht den Eltern sachlich-ruhig gegenüber. Man betrachtet diese Eltern als gutmeinende, aber ein wenig lebensdumme Kameraden. Man nimmt sie, wie sie sind; man nimmt überhaupt alles, wie es ist. Man kann ohnehin nicht allzuviel ändern: man ist Realist und belustigt sich über die Freiheitsbegeisterung der vorigen Generation. Kameradschaftlichkeit und Erotik liegen nebeneinander.

Die Bedeutung dieser Arbeit besteht von unserem Standpunkte aus vor allem darin, daß hier der Versuch unternommen wird, das Zeitbedingte von dem Wesensmäßigen innerhalb der seelischen Entwicklung abzusondern. Es liegt herbe Selbstkritik in solcher Arbeit; gerät doch dadurch die bisherige Entwicklungspsychologie in Gefahr, daß viele ihrer Ergebnisse ihren wesensmäßigen Charakter verlieren könnten. Aber gerade die unbeirrbare Ehrlichkeit, die vor keiner Korrektur bisheriger Ansichten zurückschreckt, verdient höchste Bewunderung. Nur auf diesem Wege der steten Selbstüberprüfung von anderen Ausgangspunkten aus, durch stete Absonderung des nur Relativen wird das Bild des Wesensmäßigen immer leuchtender hervortreten.

Unser Blick ist auf das Werden von Lebensstilformen gerichtet. Zu dem Material, *an dem* ein Mensch sich seinen Lebensstil schafft, gehört auch die Zeitatmosphäre. Jede Klarstellung dieser Zeitatmosphäre leitet uns einen Schritt tiefer zu dem eigentlich Schöpferischen: dem Urgegenstande der Individualpsychologie. Wir haben daher allen Grund, einer Untersuchung wie der vorliegenden dankbar zu sein. Das überaus aufschlußreiche Buch wird allen Anregung in reichstem Maße vermitteln, hinter dem Transparent der Zeit den zeitlosen Menschen schauen zu lernen.

Ferdinand Birnbaum (Wien).

PÄDAGOGISCHER FÜHRER. *85. Jahr.* Hauptschriftleitung: Landesschulinspektor Dr. *Anton Simonic*. Wien, Deutscher Verlag für Jugend und Volk. 1935.

Die weitbekannte Zeitschrift „Die Quelle" ist unter neuem Titel und neuer Leitung wieder erschienen. Wir finden im *ersten Heft*, das als Jubiläumsheft ausgestattet ist, eine Fülle von Arbeiten, die auf das Interesse unserer Leser rechnen dürfen. Eine Arbeit des Bürgermeisters der Stadt Wien, *Richard Schmitz*, orientiert über *„Die Bedeutung der Schule für den Neuaufbau Österreichs."* Als Ausdruck des *schulpolitischen Willens der Staatsführung Österreichs* verdient diese Arbeit das Interesse aller, die sich über diese Absichten unterrichten wollen. Diesem Beitrag steht eine Abhandlung des Landesschulinspektors Dr. *Oskar Benda* zur Seite. Diese Arbeit versucht, den österreichischen und den deutschen Geist in den Gestalten *Rilkes* und *Stefan Georges* einzufangen und daran zu kontrastieren. Als dritter Beitrag dazu sei der Aufsatz von Univ.-Prof. Dr. *Castle* genannt, der sich mit der Dramatik *Grillparzers* beschäftigt.

Über das *Wesen des Erziehungszieles* handeln zwei Arbeiten. Univ.Prof. Dr. *Meister* wendet sich gegen die landläufige Ansicht, als ob das Ziel der Erziehung durch eine mehr oder weniger allgemeine Formel zu treffen sei. Für ihn bedeutet jede solche Zielformel nur eine Stufe der Konkretisierung und inhaltlichen Erfüllung der allgemeinen Form „Persönlichkeit". Kein Zweifel, daß damit dem Ringen um das alte Problem eine neue, vielversprechende Richtung gewiesen worden ist! Von anderer Seite arbeitet sich Landesschulinspektor Dr. *Burger* an das Problem heran; ihm geht es darum, die Schnittlinie zu finden, welche das Gebiet der „Paedagogia perennis" von dem Gebiet der zeitbedingten Pädagogie trennt.

Der „*Pädagogische Führer*“ will aber vor allem dadurch die Tradition der „Quelle“ fortsetzen, daß er dem Lehrer *Proben aus der Praxis des Unterrichtes* bietet. Schon das 1. Heft bringt dieser Proben eine reiche Fülle. So eine sehr anregende Arbeit über die Stilbildung als Vorbereitung des Aufsatzes von Bezirksschulinspektor *Schimka*, einen Aufsatz zum volkswirtschaftlichen Denken von Landesschulinspektor *Freund*, eine Arbeit von *Rothe* über die Quellen der Handarbeit und des Zeichnens, einen Aufsatz von Fachinspektor *Slama* „Vom Turnstundengeber bis zum Turnerzieher“. Dazu kommen noch viele praktische Darstellungen in- und ausländischer Autoren. Was die Darstellung von Institutionen betrifft, so seien hier nur der Bericht über das „Wiener Psychologische Institut“ von Univ.-Prof. Dr. *Charlotte Bühler* und der andere über eine neue Hauptschule in Wien-Lainz von Direktorin *Scheda* hervorgehoben.

Das *zweite Heft* des „Führers“ zeigt in einem Artikel von Bezirksschulinspektor *Obendorfer*, wie man sich heute in Österreich die „Erziehung zum berufsständischen Denken“ vorstellt. Aus der Fülle der anderen Arbeiten seien hier nur ein Aufsatz von Univ.-Dozentin Dr. *Herzog-Hauser* über Mädchenbildung und Antike“ und ein anderer von Prof. Dr. *Streicher* genannt. Die Arbeit *Streichers* über den „Begriff der Funktion im Schulturnen“ wird den Individualpsychologen vor allem deshalb interessieren, weil sie das Eindringen ganzheitlicher Gesichtspunkte in die Methodik zeigt. (Daß man noch immer nicht erkennen will, daß nur die Individualpsychologie mit der Ganzheitsbetrachtung wirklich Ernst macht, ist eine andere Sache.)

Das *dritte Heft* bringt wieder zwei schulpolitische Aufsätze. Einen von Bezirksschulinspektor *Weyrich* über den Unterschied zwischen dem alten Ständestaat und dem neuen, berufsständischen Aufbau Österreichs, und einen geopolitischen von Bezirksschulinspektor *Kaindlstorfer*. Den Individualpsychologen dürften vor allem zwei Arbeiten interessieren. Eine — von Dr. *Granninger*, die sich mit dem Phänomen des „Second wind“ beschäftigt, mit der merkwürdigen Tatsache, daß der trainierte Sportler nach der Überwindung des Erschöpfungspunktes wieder zu voller Kraft kommt, und eine andere von *Rothe*, über die „Übung im Zeichenunterrichte“. Der große Methodiker gelangt auf dem Wege der Praxis seines Faches zu den gleichen Gesichtspunkten für den Unterricht, welche der individualpsychologisch eingestellte Lehrer schon immer vertreten hat.

Ein Überblick über die bisherigen Hefte des Jahrganges zeigt, daß die neue Leitung der Zeitschrift ernstlich bemüht ist, den Standard der Wiener Schule zu erhalten. Möge das Blatt seine ruhmvolle Sendung fortsetzen!

Ferdinand Birnbaum (Wien).

FRANZ BRENTANO: *Kategorienlehre*. Herausgegeben von *Alfred Kastil*. Der Philosophischen Bibliothek 203. Band. Verlag Felix Meiner, Leipzig, 1933.

Kastil hat sich in diesem Werke der überaus schwierigen, aber auch überaus dankbaren Aufgabe unterzogen, die Niederschriften und Diktate des großen Denkers, soweit sie sich auf das Problem der Kategorie beziehen, zusammenzustellen, mit Anmerkungen zu versehen und ihnen eine Einleitung vorauszusenden, die es erst möglich macht, den inneren Zusammenhang der einzelnen Teile zu erkennen.

Das Werk zerfällt in drei große Teile: I. Vom Seienden im allgemeinen und von dem als seiend Fingiertem. II. Vorentwürfe zur Kategorienlehre. III. Die drei letzten Entwürfe zur Kategorienlehre. *Brentano* erklärt die Kategorienlehre *Kant*ens als einen Irrweg; er will wieder zu der Kategorienlehre des *Aristoteles* zurückzuführen, diese aber ausbauen helfen. Es handelt sich also um eine großzügige metaphysische Untersuchung. Ihr Hauptergebnis kann man vielleicht das bezeichnen, daß wir nur Dinge erkennen können, daß alles, was wir denken, fühlen, wollen können, Dinge sind, daß der Dingbegriff überhaupt der höchste Begriff ist, unter den alles fällt, während die Worte „Gegenstand, Gedachtes, Substanz, Teil, Wirkendes“ *nicht* Begriffe sind, sondern nur synsemantische *Schein*begriffe, die nur im Rahmen des Satzes eine Funktion ausführen.

Für uns Individualpsychologen ist eine Stelle von großem Interesse, an der *Brentano* es als schlechte Psychologie schilt, wenn man unbewußt fortbestehende psychische Akte annimmt, also ein

„unbewußtes Bewußtsein" gelten läßt. Die Individualpsychologie, welche kein solches Unbewußtes anerkennt, wird dadurch nicht getroffen; sie findet sich im Gegenteil in schöner Übereinstimmung mit dem Psychologen *Brentano*, der schon 1892 zur Erklärung des Schöpferischen den Ausdruck „schöpferische Assoziation" geprägt hat. Sie spielt sich im Gebiet des bloß Perzipierten, aber doch unter der Leitung des Bewußtseins ab. Man soll diese Übereinstimmung freilich auch nicht übertreiben; *Brentano* kommt es im allgemeinen nicht auf eine verstehende, sondern auf eine beschreibende, klassifizierende Darstellung an.

Das tiefbohrende Werk sei mit Nachdruck allen denen empfohlen, welche vor schwierigen Untersuchungen nicht zurückschrecken, wenn sie wissen, daß der Ertrag die Arbeit des Mitdenkens belohnt.

Ferdinand Birnbaum (Wien).

FÜHRENDE PSYCHIATER IN SELBSTDARSTELLUNGEN. *Wladimir Bechterew. August Forel. Sigmund Freud. Alfred Hoche. Konrad Rieger.* Verlag von Felix Meiner, Leipzig, 1930. Sonderabdruck aus „Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen", herausgegeben von Prof. Dr. *L. Grote.*

Der Herausgeber betont selbst, daß die getroffene Auswahl lückenhaft sei, und es ist ihm nur beizupflichten, wenn er dem Wunsche Ausdruck gibt, daß eine Erweiterung dieser Sammlung bald möglich würde, die dies interessante Buch ohne Zweifel verdient. Mann und Werk in Selbstdarstellungen beleuchtet zu sehen, ist fesselnd und belehrend zugleich, in diesem Falle besonders reizvoll für den ärztlichen Psychologen, dem sich in diesen Selbstbiographien die feine Unterscheidung, die wir dem allzu früh verschiedenen *Liek* verdanken, in Arzt und Mediziner wieder einmal offenbart.

Die geistige Struktur vieler Vertreter der medizinischen Wissenschaft illustriert *Hoche* mit treffenden Worten, die hier wiedergegeben seien, entsprechen sie ja so gänzlich den Erfahrungen der Individualpsychologie. Er hatte es gewagt, auf einem Kongreß seine skeptische Meinung über die von ihm als gewaltsam empfundene Zusammenfügung von Syndromen zu Krankheitsformen zu äußern. Und die Folgen?! .... „begegnete ich nicht einem fast völligen Mißverstehen, sondern auch der geschlossenen, bis in die persönlichen Beziehungen hinreichenden Ablehnung, wie sie denjenigen zuteil wird, die an heiligste Güter rühren. Dann kam die Zone des Schweigens mit zögerndem und widerwilligen Betasten des Problems. Neuerdings werden ähnliche Auffassungen, wenn auch ohne Bezugnahme auf mich, auch von anderer Seite entwickelt und ... werde ich noch Zeuge davon werden, daß alle es schon immer gesagt haben."

Dem Buche ist weiteste Verbreitung zu wünschen.

Dr. *A. Holub* (Wien).

ROGER DUPOUY und MAURICE DELAVILLE: *Du traitement des toxicomanes par les lipoides végétaux.* (Über die Behandlung der Süchtigen mit vegetabilischen Fetten). L'Encéphale 1934, 3.

Auf Grund von Untersuchungen, aus denen hervorgeht, daß die von Süchtigen verwendeten Narkotika in den Zellen gespeichert werden, aus denen sie mittels Lipoiden, zu denen sie eine starke Affinität haben, herausgezogen werden können, haben die Verfasser eine neue Entziehungsmethode ausgearbeitet, die bei geringsten Abstinenzerscheinungen in 5—9 Tagen zum Erfolg führt.

Aus den angeführten Fällen ergibt sich zwar die gelungene Entziehungskur, ebenso aber aus mehreren der Fälle das kurz darauf folgende Rezidiv, während die andern Fälle darüber keinen Bericht geben, sondern nur über die erfolgte Entziehung.

Die psychologischen Faktoren der Süchtigkeit bleiben unberücksichtigt.

Dr. *Lydia Sicher* (Wien).

H. BAUDOUIN und R. BRIAU: *Sur les méconnaissances systématiques. Négation de décès.* (Über systematische Verkennungen. Die Negation des Ablebens). L'Encéphale, 1934, 5.

Die Verfasser ordnen ihr recht reichliches Material in folgende Gruppen: 1. Allgemeine oder amnestische Negationen; 2. Die unmittelbare Negation; 3. Die retrospektiven Negationen; 4. Die retrospektiven episodischen oder berichtigten Negationen; 5. Die Negation eines während der Entwicklung geistiger Störungen angekündigten Todesfalles.

Die verschiedenen psychologischen Mechanismen, die das Phänomen hervor-

bringen können, sind von den Verfassern, wie sie ausdrücklich mitteilen, nicht berücksichtigt worden, es handelte sich ihnen vielmehr in dieser Arbeit darum, die Bedeutung der Idee der Ablehnung des Todesfalles bezüglich der psychischen Persönlichkeit des Kranken und den Effekt auf die geistige Aktivität desselben festzustellen, weiter um die mehr minder starke Tendenz zu persistieren oder periodisch wiederzukehren, um die zeitlichen Zusammenhänge der Verkennungssituation und dem Ausbruch der Psychose, schließlich um die besonderen Umstände, unter denen der Todesfall bekannt gegeben wurde.

Wie die Verfasser selbst sehr richtig bemerken, wäre es außerordentlich wichtig, die Persönlichkeit derartiger Kranker zu studieren, um den Krankheitsmechanismus aufdecken zu können.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

JULJAN DRETLER: *Des relations entre la croyance de l'halluciné et sa conviction de l'universalité des hallucinations.* (Über die Beziehungen zwischen dem Glauben des Halluzinanten und seiner Überzeugung von der Universalität der Halluzinationen). L'Encéphale, 1934, 6.

An einigen Beispielen von Kranken mit paranoider Schizophrenie zeigt Verfasser, daß der psychische Mechanismus dieser beiden Phänomene ganz verschieden ist. Während der Kranke immer an die Realität seiner Halluzinationen glaubt, ist seine Überzeugung, daß diese auch von andern wahrgenommen werden müssen, abhängig vom Stadium der Erkrankung. Die Echtheit der Halluzinationen wird von dem Patienten niemals in Frage gestellt, sein Interesse dafür, ob andere davon wissen, ist aber nur in einem Zustand möglich, in dem der Patient nicht mehr vollkommen autistisch ist. Denn nur in einem solchen Zustand der Soziabilität kann es für den Kranken von Interesse sein, ob andere seine Meinungen teilen. Bei Rückfällen in Autismus tritt daher sofort vollkommene Indifferenz für die Stellungnahme der andern auf. Während also der Glauben der ureigensten Persönlichkeit angehört, ist die Überzeugung von der Universalität der Halluzinationen ein Beweis für die zwischenmenschlichen Beziehungen des Patienten.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

JOAQUIM XIRAU: *El Concepte de Libertat i el Problema de L'Educació* (Der Begriff der Freiheit und das Problem der Erziehung). Revista de Psicologia i Pedagogia, Barcelona, 1933, 2.

Ausgehend von der Welt des „Aussen", wie sie in der klassischen Kultur sich darstellte, bespricht Verfasser den historischen Werdegang der Umstellung des Menschen auf die Welt des „Innen", der letzten Endes in der westlichen Kultur zur Notwendigkeit leitete, bei der Erziehung die innere Freiheit des Menschen zu entwickeln. Die Welt war ursprünglich auf untereinander abhängige materielle Objekte aufgebaut worden, die nach einer strengen äußeren Hierarchie verteilt waren. Die moderne Welt weist eine geistige Begriffsfassung auf, wobei der Makrokosmos nur Bedeutung hat, wenn er vom Standpunkt des persönlichen Lebens und durch innere Schau betrachtet wird. Diese Auffassung beginnt erst mit dem Christentum, ihr bedeutendster Verfechter ist *St. Augustinus*, ihre höchste Entwicklung begann mit der Neuzeit. Innere Schau macht aber Freiheit zu einer unbedingten Notwendigkeit, während nach der alten Auffassung Zwang als Mittel einer äußeren Beherrschung und als Mittel zur Besserung möglich war. Zwang ist aber Druck von außen, d. h. mechanischer, physikalischer Natur, Ablehnung des Geistes und daher jedes möglichen Realitätssinnes.

Freiheit ist nicht mit Zügellosigkeit zu verwechseln; die Gesetze der inneren Werte machen den Geist frei von materiellem Zwang. Das ist der Sinn der Autonomie-Unterwerfung unter die Selbstherrschaft. Erziehung bezweckt nicht Losgelassenheit, sondern Bindung in Freiheit an das eigene Gesetz. Zu diesem Zweck muß der Zwang fallen, denn nur so kann es zur Entwicklung des inneren Gesetzes kommen, das zu Selbstbewußtsein führt und zum mutigen Anpacken vitaler Probleme. Erziehung hat die Aufgabe, die Menschen dazu zu führen, jemandem oder etwas zu dienen, das eigene Schicksal zu erfüllen, und damit „ein universales, einziges und unübertragbares Gefühl zu erwerben: ein Gefühl der Ewigkeit".

Dr. *L. Sicher* (Wien).

Chronik.

International Journal of Individual Psychology.

Um einen langjährigen Wunsch sehr zahlreicher englischer und amerikanischer Freunde der Individualpsychologie zu erfüllen, wird die „Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie" von nun an auch in einer *englischen Ausgabe* erscheinen. Das *„International Journal of Individual Psychology"*, herausgegeben von Professor Dr. *Alfred Adler*, erscheint in Chicago, Ill., vierteljährlich, und bringt im 1. Heft folgende Arbeiten:

Prof. Dr. *Alfred Adler:* What is Neurosis? — Dr. *Lydia Sicher*, Wien: A Case of manic-depressive Insanity. — *Oscar Spiel*, Wien: Punishment in School. — Dr. *Erwin O. Krausz*, Chicago: Homosexuality as Neurosis. — *Ida Löwy*, Wien: Stupidity as exemption. — Dr. *Arthur Holub*, Wien: Bronchial Asthma as neurotic symptom. — *Martha Holub*, Wien: Infantile Inferiority-Feelings. — *Ferdinand Birnbaum*, Wien: Development of Character. — *Heinz Ansbacher*, New York: Johannsen's Terminology applied to Adler's Theory of Personality. — Prof. Dr. *Alfred Adler:* Concerning Psychosis. — Dr. *Rudolf Dreikurs*, Wien: A Case of functional disturbance of the digestive system. — Dr. Alice *Friedmann*, Wien: First recollections of School.

Subskriptionen — $ 5.00 ganzjährig — sind an *„International Journal of Individual Psychology"*, 228 N. La Salle St., *Chicago*, Illinois, U. S. A., zu richten.

Wiener Verein für Individualpsychologie.

4. März 1935: Dr. med. *Felix Grünberger:* Die Rolle der Nachahmung bei der Gestaltung der Persönlichkeit.

11. März: Frau *Vita Stein:* Gedächtnis und Intellekt in ihren Wechselbeziehungen bei Schwachsinnigen.

18. März: Dr. med. et phil. *Lydia Sicher:* Innere Freiheit.

25. März: Dr. phil. *Alice Friedmann:* Aus der Kindheit und Jugend berühmter Männer.

1. April: Dr. med. *Alexander Müller* (Amsterdam): Die Nervosität als Sicherungstendenz.

8. April: Dr. med. *Margret Hilferding:* Der Individualpsychologe als Schularzt.

15. April: Dr. med. *Rudolf Dreikurs:* Über Musikalität.

Ärztliche Diskussionsabende des Wiener Vereins für Individualpsychologie.

9. Januar 1935: Fortsetzung der Diskussion über Familienleben und Krise.

23. Januar: Dr. *Alexandra Adler:* Aus dem Grenzgebiet der Neurose und Psychose.

6. Februar: Dr. *Rudolf Dreikurs:* Die Beendigung der psychotherapeutischen Behandlung.

20. Februar: Dr. *Margret Hilferding:* Individualpsychologische Gedankengänge eines Kinderarztes.

6. März: Zwiegespräch, eine Behandlung darstellend. (Arzt: Dr. *Rudolf Dreikurs*, Patient: Dr. *Lydia Sicher*).

20. März: Dr. *Leonhard Deutsch* a. G.: Probleme der Psychotherapie.

3. April: Diskussion über den Vortrag *Deutsch*.

The Medical society of Individual Psychology

14th February, Dr. *C. W. J. Brasher:* "The Pragmatic Value of Individual Psychology."

14th March: Dr. *G. E. S. Ward:* „Heart and Mind."

11th April: Dr. *M. S. Thomson:* „The Psychological Aspect of skin disease.

O. H. Woodcock, Hon. sec. 22, Ridge Hill, London N. W. 11. (Tel.: Speedwell 4995.)

Nachrichten.

Prof. Dr. *Alfred Adler* begab sich nach Abschluß seiner klinischen Vorlesungen als Professor am *Long Island Medical College, New York* in diesem Semester nach Europa und hält im Monat Mai in *England*, in *Stockholm, Kopenhagen* u. *Holland* im Monat Juni in Holland und in *Siljanskolan Taelberg* (Schweden) Vorträge über Theorie und Praxis der Individualpsychologie. Anfang September kehrt Prof. *Adler* wieder

nach *New York* zurück, um seine Jahresvorlesungen als Professor am *Long Island Medical College* wieder aufzunehmen.

In Veranstaltung des *The Individual Psychology Club*, 62, Torrington Square, London, W. C. 1, hält Prof. *Alfred Adler* auch drei öffentliche Vorträge in London, und zwar am 29. April über „Individual Psychology: The Science of the Totality of the Personality" (Chairman: Dr. *H. C. Squires*, C. M. G., M. D., F. R. C. P.), am 1. Mai über „Individual Psychology: The Science of Social Psychology" (Chairman: *Sir Walter Langdon Brown*, M. D., F. R. C. P., Regius Professor of Physic, University of Cambridge), und am 3. Mai über „Individual Psychology: The Science of Prevention of Neurosis and Crime (Chairman: Dr. *William Moodie*, M. D., F. R. C. P., Medical Director of the London Child Guidance Clinic).

*

„*Der Sinn des Lebens*" von Prof. Dr. *Alfred Adler* erscheint demnächst in *zweiter Auflage*.

Eine schwedische und eine spanische Übersetzung dieses Werkes ist bereits erschienen, eine holländische und eine griechische Übersetzung erscheint demnächst, eine tschechoslowakische und eine polnische Übersetzung steht in Vorbereitung.

*

Unsere Mitarbeiterin, die Wiener Nervenärztin Dr. med. *Alexandra Adler*, langjährige Ärztin der Wiener Universitätsnervenklinik Prof. *Pötzls* und Tochter des Schöpfers der Individualpsychologie Prof. *Alfred Adler*, hat eine Einladung der Harvard University angenommen und sich nach Amerika begeben, wo sie an der genannten Universität und am Boston City Hospital, Neurological Clinic, als Assistentin des berühmten Neurochirurgen Prof. *Tracy Putnam* ihre neurologischen Forschungen fortsetzen wird.

*

Unser Mitarbeiter Dr. *Walther Schuster*, Professor an der Aussiger Handelsakademie hat am 4. Februar l. J. in der Prager Deutschen Nachmittagssendung des Tschechoslowakischen Rundfunks über „Eitle Eltern" gesprochen.

*

Die Mitarbeiter der Zeitschrift werden ersucht, nur einseitig mit der Maschine geschriebene Manuskripte einsenden zu wollen.

*

Die in diesem Heft besprochenen und angekündigten Bücher sind durch die *Buchhandlung Perles, Wien, I., Seilergasse 4*, zu beziehen.

*

Erneuerung des Abonnements.

Die Administration bittet um ehebaldigste Überweisung der Abonnementbeträge für 1935 an die Adresse der Zeitschrift: Wien, VI., Joanelligasse 6.

Die Bezugsbedingungen sind auf der 2. Umschlagseite enthalten.

*

Einige wenige Exemplare des *vollständigen ersten* und *vierten* sowie des *unvollständigen zweiten* und *dritten* Jahrganges der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" sind durch die *Administration, Wien, VI., Joanelligasse 6*, und vom V. Jahrgang an durch die Buchhandlung Perles, Wien, I., Seilergasse 4, zu beziehen.

Vereine und Arbeitsgemeinschaften für Individualpsychologie

Verein Wien: Wien, I., Dominikanerbastei 10/15. (Prof. Dr. Alfred Adler.)

Arbeitsgemeinschaft Dresden: Dresden-A. 1, Grunaer Straße 15, II. (Rechtsanwalt Dr. Roth I. Telephon 196.58.)

Ungarischer Verein: Ungarischer Verein für Individualpsychologie (Magyar Individualpsychologiai Egyesület), Geschäftsstelle: Budapest: IV. Petöfi-u. 11. (Doz. Dr. Stephan v. Maday.)

The Medical Society of Individual Psychology: 11, Chandos Street. Cavendish Square. London W. 1 (Langham 1043). (Chairman: J. C. Young,

M.C., M.D., M.S. Vice-Chairman: Sir Walter Langdon Brown, M. D., F. R. C. P., Regius Professor of Physic, University Cambridge; Hon. Secretary: Dr. O. H. Woodcock, 22, Ridge Hill, London, N. W. 11. Tel.: Speedwell 4995.

The Individual Psychology Club: 62 Torrington Square, London, W. C. 1. (Chairman: W. T. Symons Esqu.; Hon. Secretary: Miss P. Dudley Short.)

Arbeitsgemeinschaft Köln: Köln-Lindental, Lortzingstraße 4. (Hedwig Bloemendal.)

Arbeitsgemeinschaft Brasov (Kronstadt, Rumänien: Brasov, Str. Portii 8. (Dr. Ernst Kahana.)

Arbeitsgemeinschaft Freudenstadt: Freudenstadt im Schwarzwald, Haus Hohenfreudenstadt. (Dr. J. Bauer.)

Arbeitsgemeinschaft Stuttgart: Stuttgart-Hedelfingen. (Stadtpfarrer Dr. J. B. Schairer.)

Arbeitsgemeinschaft Zagreb (Agram, Jugoslawien): Zagreb, Strossmayerov trg 4. (Dr. Benno Stein.)

Arbeitsgemeinschaft Kopenhagen: Kopenhagen, Hellerup 8. (Bildhauerin Thyra Bohldsen.)

Arbeitsgemeinschaft Krakôw (Polen): Krakôw (Polen), Paulinska 18./9. (Lehrer J. I. Kohn.)

Individualpsychologische Gruppe in Berlin: Berlin NW 40, In den Zelten 9. (Annie Heinrichsdorff.)

Arbeitsgemeinschaft individualpsychologischer Ärzte Berlin: Berlin-Neukölln, Weserstraße 72. (Dr. med. Wilhelm Brandt.)

Arbeitsgemeinschaft Cernauti (Rumänien): Cernauti (Rumänien), Str. Hormuzachi 5. (Lehrerin Dorothea Bräuer.)

Arbeitsgemeinschaft Wuppertal: W.-Elberfeld, Platzhoffstraße 26. (Prof. Dr. M. H. Göring.)

Arbeitsgemeinschaft Ödemis (Türkei): Ödemis, Türkei (Prof. Eyüp Hamdi Bey).

Arbeitsgemeinschaft Zürich: Wetzikon, Kanton Zürich. (Inès Spring-Zürcher.)

Verein zur Förderung der Individualpsychologie, Athen: Sankt Sofiastr. Nr. 174, Athen, Griechenland. (Dr. phil. Demetrios Moraitis.)

Arbeitsgemeinschaft Utrecht: Utrecht, Willemsplantsoen 7. (Dr. P. H. Ronge.)

Arbeitsgemeinschaft Paris: 89, rue Erlanger, Paris XVI. (Frau Dr. M. Rapaport. Leitung: Dr. med. et phil. Alexander Neuer.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, Frans van Mierisstraat 59. (Sekretärin: Frau Paula Allmayer.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, De Lairessestraat 121. (E. d'Oliveira.)

Arbeitsgemeinschaft Dordrecht (Holland): Dordrecht, Hallinglaan 4. (Fräulein M. J. A. M. van Geelen.)

Arbeitsgemeinschaft Rotterdam: Rotterdam, Eendrachtsweg 12. (Ir. J. W. C. Boks.)

Arbeitsgemeinschaft Brünn (Tschechoslowakei): Brünn, Neugasse 20. (Obmann: Dr. Neumarck; Schriftführerin: Fachlehrerin Soffe.)

Arbeitsgemeinschaft Trieste (Italia): Geschäftsstelle: Trieste, Barcola-Riviera 25 (Frau Dr. Stock. — Leiterin: Dr. med. Adele Horvat, Abbazia, Casa di Cura Dr. Horvat).

Chicago Society for Individual Psychology: Mrs. C. L. Menser, secretary, 1120 Lake Shore Drive, Chicago, Ill., U. S. A. — Chairman: Prof. Dr. A. R. Radcliffe-Brown, Chicago.

Die einzelnen Vereine und Arbeitsgemeinschaften erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

Herausgeber, Eigentümer, Verleger: Dr. Alfred Adler, Wien, I., Dominikanerbastei 10. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ladislaus Zilahi. Wien, VI., Joanelligasse 6. — Druck: Ferdinand Berger, Horn, Niederösterreich.

LITERATUR DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE:

DR. ALFRED ADLER: **Der Sinn des Lebens.** 1933. Verlag Dr. Rolph Passer (vorm. Dr. H. Epstein), Wien-Leipzig. 205 Seiten. Eine zweite Auflage dieses Buches erscheint demnächst. — Holländische, griechische, tschechoslowakische und polnische Übersetzungen in Vorbereitung.
Livets mening, Bokförlaget Natur och Kultur. Stockholm, 1934.
El sentido de la vida. Editor Louis Miracle. Barcelona, 1935.
Menschenkenntnis. 4., verbesserte Auflage. Leipzig, S. Hirzel. 1931. VIII und 226 Seiten. RM. 7.20, Ganzleinen RM. 9.—. — Englisch: Understanding Human Nature. Translated by Walter Béran Wolfe. New York, 1928, 5. Aufl. Greenberg Publisher. — Holländisch: Menschenkenntnis. Geautorizeerde Vertaling van P. van Schilfgaarde. Utrecht 1932, Erven J. Bijleveld. — Dänisch: Menneskekundskab. Autoriseret Oversaettelse for norge og Danmark auf Otto Gelsted. 1930, Oslo & Kopenhagen, Martin Forlag. — Spanisch: Conocimiento del Hombre. Traducido por Humberto Bark. 1. Aufl. Madrid 1931. Espasa Calpe S. A. — Schwedisch: Verlag Erdtracht, Stockholm.
Praxis und Theorie der Individualpsychologie. IV. Aufl. München, J. F. Bergmann. 1930. VII, 245 Seiten. RM. 11.50, geb. RM. 13.15.
Praxis and Theory of Individual Psychology. II. edition. London, Kegan Paul. 1927.
Über den nervösen Charakter. IV. Auflage. München, J. F. Bergmann. 1928. RM. 9.45, geb. RM. 10.80.
Le Temperament Nerveux. Übersetzt von Dr. Roussel. Paris, Edition Payot. 1926.
The Pattern of Life. With an Introduction by Dr. W. Béran Wolfe. Cosmopolitan Book Corporation. New York, 1930. 273 pag. Doll. 3.—.
Das Problem der Homosexualität. München, Ernst Reinhardt. 1917. (Vergriffen.)
Das Problem der Homosexualität. Erotisches Training und erotischer Rückzug. Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1930. VIII und 110 Seiten. Kartoniert RM. 4.—.
Die andere Seite. Eine massenpsychologische Studie über die Schuld des Volkes. Wien, Leopold Heidrich G. m. b. H. 1919.
Studie über Minderwertigkeit von Organen. München, J. F. Bergmann. 1927. VII, 92 Seiten. RM. 3.78. (Die erste, vergriffene, Ausgabe ist im Verlage Urban & Schwarzenberg, Berlin-Wien, 1907 erschienen.)
Individualpsychologie in der Schule. Vorlesungen für Lehrer und Erzieher. Leipzig, S. Hirzel. 1929. III und 114 Seiten. RM. 5.—, Ganzleinen RM. 6.30.
La Psicologia individual en la Escuela. Ediciones de la Revista de Pedagogia. Madrid.
Schwer erziehbare Kinder. Zweite Auflage. Dresden (Buchholz-Friedewald), Verlag Am andern Ufer. 1927.
Die Technik der Individualpsychologie. Erster Teil. **Die Kunst, eine Lebens- und Krankengeschichte zu lesen.** München, J. F. Bergmann. 1928. RM. 6.75, gebunden RM. 8.10. Zweiter Teil. **Die Seele des schwererziehbaren Schulkindes.** München, J. F. Bergmann. 1930. Geheftet RM. 9.—, gebunden RM. 10.35.
The case of Miss R. The Interpretation of a Life Story. Translated by Eleanore and Friedrich Jensen M. D. New York, Greenberg Publ. 1928.
Problems of Neurosis. A book of case-histories. Edited by **Phillip Mairet.** With a preface by **F. G. Crookshank.** London, Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., Ltd. 1929. XXXVII and 178 pag.
The Case of Mrs. A. (The Diagnosis of a Life-Style.) With a foreword of **F. G. Crookshank.** 1931. London, The C. W. Daniel Company.
What Life should mean to you. Little, Brown & Co., Boston. 1931. Doll. 3.—.
Liz. Ernst Jahn und Prof. Dr. **Alfred Adler: Religion und Individualpsychologie.** Eine prinzipielle Auseinandersetzung über Menschenführung. 1933. Verlag Dr. Rolph Passer (vorm. Dr. H. Epstein), Wien-Leipzig. 100 Seiten. RM. 2.80 (S 5.50).

ADLER, FURTMÜLLER u. WEXBERG: **Heilen und Bilden.** Ein Buch der Erziehungskunst für Ärzte und Pädagogen. Dritte, neubearbeitete Auflage. Redigiert von Erwin Wexberg. München, J. F. Bergmann. 1928. VII, 355 Seiten. RM. 12.60, gebunden RM. 14.05.

FERDINAND BIRNBAUM: **Die seelischen Gefahren des Kindes.** Ein individualpsychologischer Wegweiser zur Verhütung der Schwererziehbarkeit. VI und 123 Seiten. Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1931. RM. 4.50.

AUGUST CESAREC: **Psihoanalisa i individualna psihologija.** Verlag Kaližara Merkantile, Zagreb (Masarykova ul. 9). 1932. 100 Seiten. Dinar 20.—.

DR. LEONHARD DEUTSCH: **Individualpsychologie im Musikunterricht und in der Musikerziehung.** Ein Beitrag zur Grundlegung musikalischer Gemeinkultur. Leipzig, 1931. Steingräber Verlag. 208 Seiten. Halbleinen RM. 3.60.

DR. RUDOLF DREIKURS: **Seelische Impotenz.** Leipzig, S. Hirzel. 1931. RM. 4.50.
Einführung in die Individualpsychologie. Leipzig, S. Hirzel. 1933. IV, 96 Seiten. RM. 2.—.
Das nervöse Symptom. Verlag Moritz Perles, Wien und Leipzig. 1932. Preis: S 2.—.

DU UND DER ALLTAG: **Eine Psychologie des täglichen Lebens.** In Gemeinschaft mit Freunden der Individualpsychologie herausgegeben von **Johannes Neumann.** Berlin W 9, Martin Warneck. Kartoniert RM. 5.50.

FRAGEBOGEN **zum Verständnis und zur Behandlung schwer erziehbarer Kinder.** Verfaßt und erläutert vom Internationalen Verein für Individualpsychologie. Wien 1924.

DR. SOPHIE FREUDENBERG: **Erziehungs- und heilpädagogische Beratungsstellen.** Leipzig, S. Hirzel. 1928. RM. 5.40, Ganzleinen RM. 6.70.

DR. CARL FURTMÜLLER: **Ethik und Psychoanalyse.** München, Ernst Reinhardt. 1912. RM. 1.—.

EYÜP HAMDI BEY: **Ferdî Ruhiyat. Her hakki mahfuzdur. Nesreden. Yeni Anadolu müesesesi. Konya.** 1933.

HANDBUCH DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE: **In Gemeinschaft mit zahlreichen hervorragenden Individualpsychologen herausgegeben von Dr. Erwin Wexberg.** München, J. F. Bergmann. 1926. XII und 864 Seiten. RM. 41.85, gebunden RM. 44.—.

Fortsetzung auf der vierten Umschlagseite

DR. ARTHUR HOLUB: **Die Lehre von der Organminderwertigkeit.** Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1931. RM. 4.—.

INDIVIDUUM UND GEMEINSCHAFT: Schriften der Internat. Gesellschaft für Individualpsychologie. Herausgegeben von **Dr. Alfred Adler, Dr. Leonhard Seif, Otto Kaus.** München, J. F. Bergmann. Jedes Heft steif brosch. Bisher erschienen: JOHANNES NEUMANN: **Die Gefühle und das Ich.** 1926. RM. 3.24. — Dr. med. ALEXANDER NEUER: **Mut und Entmutigung.** Die Prinzipien der Psychologie Alfred Adlers. 1926. RM. 1.35. — OTTO KAUS: **Die Träume in Dostojewskis „Raskolnikoff".** 1926. RM. 3.—. — ELISABETH BELLOT: **Individualpsychologie und Schule.** 1926. RM. 2.43. — SOFIE LAZARSFELD: **Die Ehe von heute und morgen.** 1927. RM. 2.70. — Professor Dr. FOLKERT WILKEN: **Die nervöse Erkrankung als sinnvolle Erscheinung unseres gegenwärtigen Kulturzeitraumes.** Eine Untersuchung über die Störungen des heutigen Soziallebens. 1927. RM. 3.78.

DR. ERNST KAHANA: **A freudizmus után. Bevezetés Adler Alfred individualpszichologiájába.** (Jenseits des Freudismus. Einleitung [ungarisch] in die Individualpsychologie Dr. Alfred Adlers.) Brasov, Str. Portilor 64—66. Rumänien. Wilhelm Grünfeld & Co. 1924. Preis 40 Lei.

OTTO KAUS: **Der Fall Gogol.** München, Ernst Reinhardt. 1912.

PROF. DR. GEORG KLATT: **Psychologie des Alkoholismus.** Ein Versuch. Carl Marhold Verlag, Halle a. S. 1932.

SOFIE LAZARSFELD: **Kleist im Lichte der Individualpsychologie.** Sonderabdruck aus dem Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1925—1926. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1927. — **Erziehung zur Ehe.** Verlag Moritz Perles, Wien-Leipzig. 1928. 95 Seiten. Broschiert S 3.60. (Eine bulgarische Übersetzung dieses Buches ist im Verlage W. Pawurdieff, Sofia, unter dem Titel „Wazpitanie za braka-predbracna pedagogika", eine russische Übersetzung „Vozpitanie z brakin" im Verlag Orient, Riga, 1928, 88 Seiten 8^0, erschienen. — **Wie die Frau den Mann erlebt.** Verlag für Sexualwissenschaft, Leipzig-Wien, 1931. 331 Seiten, RM. 12.—. (Serbische Übersetzung: Kako Zena Dozivljuje Muškarca, von Tomasič, mit Einleitung von Dr. Aleksander D. Kostič. Verlag Svetlost. Beograd, 1933. — Englische Übersetzung: Rythme of Life. Publ. Greenberg. New York, 1934.)

DR. DEMETRIOS MORAITIS: *Η Ἀτομικὴ ψυχολογία* (Individualpsychologie). 316 Seiten. Verlagsbuch handlung Johan. Sideris, Athen. 1930. Preis geb. RM. 5.50.

PROF. H. MUTSCHMANN (DORPAT): **Der andere Milton,** Bonn und Leipzig, Kurt Schroeder. 1920. — **Milton und das Licht.** Halle a. d. Saale, Max Niemeyer. 1920.

OBERAMTSRICHTER DR. OTTO NAEGELE: **Richter und Jugendlicher.** Selbstverlag. Vergriffen. — **Der Erziehungsgedanke im Jugendrecht.** Beiträge zur kriminalpädagogischen Reform. Leipzig, Ernst Oldenburg. 1925.

DR. JOHANNES NEUMANN: **Psychiatrische Seelsorge im Lichte der Individualpsychologie.** 2. Auflage. Schwerin i. Meckl., F. Bahn. 1927. RM. 1.20.

DR. D. E. OPPENHEIM: **Dichtung und Menschenkenntnis.** Psychologische Streifzüge durch alte und neue Literatur. München, J. F. Bergmann. 1926. LXXXIV, 262 Seiten. RM. 8.10.

RICHTIGE LEBENSFÜHRUNG. Volkstümliche Aufsätze zur Erziehung des Menschen nach den Grundsätzen der Individualpsychologie. Herausgegeben von **Sofie Lazarsfeld.** Wien u. Leipzig, Moritz Perles. 1926. (Jedes Heft S —.80 [RM. —.50].) Bis jetzt erschienen: **Sofie Lazarsfeld: Vom häuslichen Frieden. — Dr. Erwin Wexberg: Seelische Entwicklungshemmungen. — Dr. Margret Hilferding: Geburtenregelung. — Dr. Leopold Stein: Die Sprache des Kindes und ihre Fehler. — Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen. — Martha Holub: Geschwisterkampf. 1928. — Hilde Krampflitschek: Elternliebe. — Aus der Schule geplaudert** (von einem Lehrer). **— Sofie Lazarsfeld: Sexuelle Erziehung.**

DR. EUGEN SCHMIDT: **Das Verbrechen als Ausdrucksform isozialer Entmutigung.** Verlag J. Schweitzer. München-Berlin-Leipzig. 1931. RM. 3.40.

DR. PAUL SCHRECKER: **Henri Bergsons Philosophie der Persönlichkeit.** Ein Essay über analytische und intuitive Psychologie. München, Ernst Reinhardt. 1912. RM. 1.50.

HEDWIG SCHULHOF: **Individualpsychologie und Frauenfrage.** München, Ernst Reinhart. **Henrik Ibsen. Der Mensch und sein Werk im Lichte der Individualpsychologie.** Reichenberg, Erich Spiethoff. 1923. 20 tschech. Kronen.

DR. HUGO SPERBER: **Todesgedanke und Lebensgestaltung.** Verlag Moritz Perles, Wien-Leipzig. 1930.

TECHNIK DER ERZIEHUNG, herausgegeben von **Sofie Lazarsfeld.** Leipzig, S. Hirzel. 1928. RM. 10.80, Ganzleinen RM. 12.—.

DR. ERWIN WEXBERG: **Ausdrucksformen des Seelenlebens.** Kampen (Sylt), Niels Kampmann Verlag. RM. 3.30, gebunden RM. 4.50. — **Das nervöse Kind.** Ein Leitfaden für Eltern und Erzieher. Wien und Leipzig, Moritz Perles. S 3.60 (RM. 2.30). — **Your Nervous Child.** Translated by Walter Béran Wolfe, M. D., F. R. S. M. — New York, A. & C. Boni. 1927. Doll. 1.75. — **Die individualpsychologische Behandlung.** In „Die psychischen Heilmethoden", herausgegeben von **Dr. Karl Birnbaum.** Leipzig, Georg Thieme. 1927. Seite 297—367. RM. 18.60, gebunden RM. 21.—.
Individualpsychologie. Eine systematische Darstellung. 2., verbesserte Auflage. Leipzig, S. Hirzel. 1931. VIII und 342 Seiten. Oktav. RM. 9.50, Ganzleinen RM. 11.50. — **Individual psychological treatment.** Translated by Arnold Eiloart. London W. C. 1. 46 Bernard Street. Publ. The C. W. Daniel Company. 6/-net.
Einführung in die Psychologie des Geschlechtslebens. Leipzig, S. Hirzel. 1930. VI und 120 Seiten. Kartoniert RM. 4.—. — **Sorgenkinder.** Leipzig, S. Hirzel. 1931. VIII und 150 Seiten. Oktav. Kartoniert RM. 5.—, Ganzleinen RM. 6.50.
Arbeit und Gemeinschaft. Leipzig, S. Hirzel. 1932. VIII und 121 Seiten. RM. 4.—, Ganzleinen RM. 5.50.

Sämtliche hier angeführten Werke sind durch die „Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie", Wien, VI., Joanelligasse 6, oder durch die Buchhandlung Perles, Wien, I., Seilergasse 4, zu beziehen.